

BUCH

KULTUR

KULTURPOLITIK

literatur im ORF

SCHWERPUNKT

comics & co

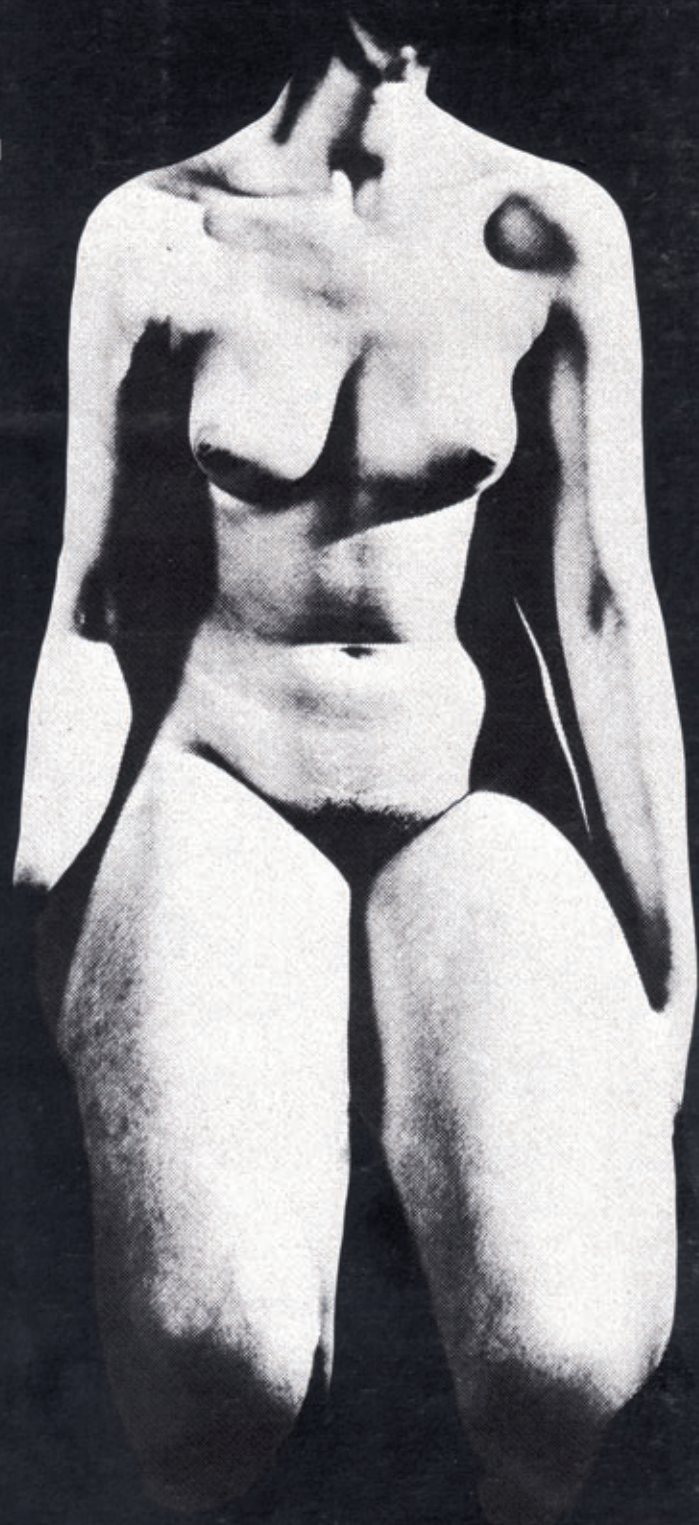
PORTRAIT

hammett

SPEZIAL

EROTIK & LITERATUR

- ◆ Hahnl
- ◆ Zeemann
- ◆ Puls



HEFT 6 / 2/90 / ÖS 30 / DM 6,50 / SFR 6

SIE FAHREN AUTO. SIE PRODUZIEREN MÜLL. SIE DENKEN AN IHRE KINDER. SIE LESEN ÖKOTRENDS

UMWELTBEWUSST HANDELN IST NICHT IMMER EINFACH,
DIE RICHTIGE INFORMATION EIN ERSTER SCHRITT.
ZUM PREIS VON ÖS 20,- IM MONAT!

ÖKOTRENDS AUS DEM VERLAG KONTRAPUNKT.
JETZT IN IHRER TRAFIK!

SOLLTE ÖKOTRENDS IN IHRER TRAFIK SCHON AUSVERKAUFT SEIN, KÖNNEN SIE DIE ZEITSCHRIFT DIREKT BEIM VERLAG KONTRAPUNKT, 1090 WIEN, SCHUBERTGASSE 24/3, TEL. 31 62 75 BESTELLEN, ZUM EINZELPREIS VON ÖS 20,- (EXCL. PORTO).

Ein gutes Werk für große Werke.*

Sie spenden - wir verdoppeln!

Die UNISYS-Aktion zur Rettung historisch wertvoller Bücher der Österreichischen Nationalbibliothek.

**Wert-Papier
für Papiere, die es wert sind.**

Firma: _____

Name: _____

Anschrift: _____

Spendenbetrag (in Worten): S _____

Datum / Unterschrift: _____

Ich bin mit einer Veröffentlichung einverstanden: ja / nein
(bitte zutreffendes ankreuzen)

Bitte diesen Kupon genau ausfüllen, Ihren Spendenbetrag einsetzen und unterschrieben an UNISYS, Mariahilfer Straße 20, 1071 Wien, senden.

UNISYS
Die innovative
Computerlösung für Sie



Coverfoto: Otto Steiner, Schwarzer Akt, 1958 (Galerie Kicken, Köln)

I N H A L T



E D I T O R I A L

Der zweite Frühling für BUCHKULTUR – und zugleich der letzte für die DDR: In kohlschwarzer Nacht tanzt wieder deutscher Ungeist. Aus diesem Grund bringen wir in den sonst österreichischen Autoren vorbehaltenen *Neuen Texten* das Reisetagebuch des DDR-Schriftstellers Lutz Rathenow sowie – in einem Sonder-Spektrum – die Selbstdarstellungen zweier ostdeutscher Verlage.

Im Thema geht es diesmal um *Literatur & andere Kleinigkeiten* – wie sieht eigentlich der „wesentliche Beitrag zum Kulturgesehen“ aus, den – laut Mediengesetz – der ORF leistet?

Ein Interview mit den Verantwortlichen geht auf diese Frage ein. BUCHKULTUR bat österreichische Schriftsteller um Beiträge zu *Erotik & Literatur*. Das Resultat: Essay, Erzählung und augenzwinkernde Ausstellungskritik; drei (scheinbar) sehr konträre Wege, sich dem Sujet zu nähern.

Brandaktuell: Ein Gespräch mit Gerhard Ruiss, dem Mann, der mit einer kurzen Bemerkung die



Auf zu neuen Ufern

materielle Existenz der „Neuen Kronen Zeitung“ gefährdet, und last, but not – Sie wissen schon: Grundsätzliches zum Medium Comic in einem umfangreichen Schwerpunkt.

P.S.: Bleibt noch anzumerken, daß wir übersiedeln. Ab Mitte Juni lautet die neue Redaktionsadresse 1180 Wien, Währingerstraße 104/10.

T H E M A

LITERATUR IM ORF 9

S P E Z I A L

EROTIK & LITERATUR 13
Wenn der Vorhang fällt 14
 Hans Heinz Hahl über die Grenzen zwischen Erotik und Pornographie
Angela 18
 Von Dorothea Zeemann
Funke der Verführung 20
 Erwin Puls besuchte die Erotik-Ausstellung in der Hermesvilla

P O R T R A I T

Dashiell Hammett 26

S C H W E R P U N K T

COMICS & CO
Bildersprache 40
 Comic Strips und Zensur – eine Analyse
Little Nemo wird erwachsen 43
 Über die Wandlung der „seichten Bildergeschichten“
Tardis Schützenfest 44
Bloodhound in Knickerbocker 46
 Comics aus Österreich
Nachgeburten 48
 Lysistrata, Lou-Lou und Justine

I N T E R V I E W

■ tätig ist die Kronen Zeitung 49
 Österreichs größtes Kleinformat klagt den Schriftsteller Gerhard Ruiss.

I M P R E S S U M

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Verein Buchkultur, Nußdorferstraße 65/27, 1090 Wien
Für den Verein: Nils Jensen
Chefredakteur: Michael Horvath
Art Director: Manfred Kriegledler
Produktionsleiter: Michael Schnepf
Redaktion: Ama Kronheim, Jan Malek, Martin Horvath, Peter Sterchele, Christoph Andexlinger
Mitarbeiter dieser Nummer: Rudi Klein, Hans Heinz Hahl, Dorothea Zeemann, Erwin Puls, Lutz Rathenow, Dagmar Niedereder, Hanns Streu, Lia Wolf, Lothar Wolf, Thomas Buraner, Hurlt Satter
Verlagsleitung: Manfred Kriegledler & Michael Schnepf
Redaktionsanschrift: 1094 Wien, Postfach 85;

Telefon: 34 78 685, Fax 31 04 036
Satz: A BISSZ PRODUCTIONS, Gerda Decker, Nußdorferstraße 16, 1090 Wien
Druck: Bauer Druck, Ungargasse 28, 1030 Wien
Vertrieb: Morawa & Co Wien (Kioske), Mohr ZG (Buchhandel)
BUCHKULTUR-Einzelheft: öS 30/DM 6,50/Sfr 6 Jahresabo (4 Hefte inkl. Porto): öS 110,-/DM 18,-/Sfr 16,-. Erscheinungsweise vierteljährlich. Für unverlangt eingesandte Beiträge keine Gewähr. Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung.
 BUCHKULTUR Nr. 7 erscheint am 1. Oktober 1990

Cartoon	4
Spektrum	5
Neue Texte	23
BM international	28
Lexikon	30
BM Österreich	38
Literaturzeit	39

Auflage 12.000

DIE VORTEILE DES MEDIUMS COMIC: (ILLUSTRIERTE KLASSIKER - VERSION B)





Rassistische Wochen bei Morawa

Abteilung: Tiere wie du & ich.

Eröffnung der Südafrikanischen Wochen bei Morawa.

Drei Weiße klopfen kümmerlich auf ein paar Trommeln herum.

Das haben sie von den Wilden gelernt.

Die Wenigen, die gekommen sind, unterhalten sich bestens.

Sie reißen Witze über „bleede Schwoaze“, und sie wissen genau:

„Wenn a Kultua so schwoch is, muaß untagehn!“ (sic!)

Nennt sich Südafrikanische Botschaft, der Verein.

Mein Haß sei dem Gesindel nicht verwehrt:

Was soll's: post rabiem risus: nach Grimm Grinsen.

Fürs nächste Mal fordere ich:

Prügelt mir nicht Jeden, dafür aber die Richtigen saftig!!! C.A.

telex

INNSBRUCK. Literatur und Literaten aus der Tiroler Landeshauptstadt werden – zumindest einen Monat lang – einer breiten Öffentlichkeit vorgesetzt: Im Juli findet der *1. Innsbrucker Literatursommer* statt. Beginnend mit einer Buchpräsentation („Innsbruck. Stadtbuch 1990. Literatur“, Anthologie) und einer Buchausstellung von Werken Innsbrucker Autoren, werden anlässlich der „Literaturgala“ im Großen Stadtsaal zu Innsbruck die Autoren höchstselbst vorgestellt. (3. Juli). Die Werkauswahl nahm eine fünfköpfige Jury vor. Und während drinnen ausgestellt wird, wird draußen aufgeführt: Das „Innsbrucker Straßentheater“ will auf historischen Plätzen und Wegen das Stück eines zeitgenössischen Autors vorführen. Außerdem wird die Arbeit eines Gegenwartsauteurs uraufgeführt: Im Gasthaus „Bierstindl“, wo auch die Schlußveranstaltung zum Fest geraten soll (25. Juli). Nähere Informationen vom Verein Innsbrucker Sommerspiele, Stiftgasse 16, oder vom Verein Gesellschaft für Information und Medienvielfalt, Innstraße 13, beide 6020 Innsbruck. +++ **GRAZ.** Mit Schilcher, „das sind vergorene Trauben gegen Aberglauben“, lockt die *Akademie Graz* Interessierte zu einer Veranstaltungsreihe, die in lockerer Folge (Schilcher-bedingt?) von Anfang Juli bis in den Oktober reicht. Vorträge, Diskussionen, Symposien, künstlerische

Interpretationskurse zu Themen, die zwischen „Vom Soloinstrument zum Oktett“ und „Ist die Zukunft weiblich“ liegen, zwischen „Gesprächen mit Persönlichkeiten aus dem 10. Bundesland“ und „Unsere Zukunft: Das Kind“. Mitwirkende, Organisatoren, Diskutanten: Erwin Ringel, Robert Jungk, Franz Kreuzer, Leopold Ungar, AVL List GmbH, Gisela May, Hochschul- u. Universitätsinstitute, Otto Breicha, Yves Lebreton u. a. m. Beginnend am 8. Juni mit dem „Traum von einer friedlichen Welt“, bleibt das Ende offen: am 4. Oktober mit dem Symposium „Energie im Jahr 2000“. Nähere Auskünfte: Akademie Graz im Grazer Congress, Albrechtgasse 3, 8010 Graz. +++ **SALZBURG.** Im Otto Müller Verlag ist ein informativer, nützlicher Band erschienen: das *Salzburger Literaturbandbuch*. Teil eins bringt bio- und bibliografische Angaben zu Salzburger Autoren; im Teil zwei werden Texte vorgestellt; ein dritter Teil listet Institutionen auf. Eine gelungene Verbindung von literarischem Hand- und Lesebuch.

Herausgegeben von Helene Hoffmann, Hildemar Holl, Anton Thuswaldner. Otto Müller Verlag Salzburg 1990. 208 Seiten, Subskriptionspreis bis 31.5.1990 öS 170,-, ab 1.6.1990 öS 220,-

Die 37. Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst findet heuer vom 23. Juli bis 24. August auf der Festung Hohensalzburg und in Ateliers & Werkstätten für etwa 600 Kunststuden-

Spektrum

ten aus aller Welt statt. Vortragende u. a. Georg Eisler, Christian L. Attersee, Josef Mikl, Alison Knowles, Michael Schoenholtz, Günther Schneider-Siemssen. Anmeldungen und Informationen bei: Int. Sommerakademie Sbg., PF 18, 5010 Salzburg. +++ **ST. PÖLTEN.** In Österreichs neuester Hauptstadt hat eine „1. Alternativ- und Kleinkunsthöhne“ eröffnet. Initiatoren: der Kabarettist Josef Hader und Mimi Wunderer (ehemals „Metropol“). Programmschwerpunkt wird die Präsentation heimischer wie internationaler Kabarettisten und Kleinkünstler sein; als Gastspiele soll es auch Theaterproduktionen geben. Nebstbei ist ein Literatursalon vorgesehen, sowie Ausstellungen und Kinderprogramme. Neben der Literaturzeitschrift „Limes“ also ein weiteres Rufzeichen aus Niederösterreichs Metropole. („Bühne im Hof“, Linzer Str. 18, 3100 St. Pölten). +++ **LINZ.** In Linz beginnt's – nicht immer. Der als Geschäftsführer des neuen Kinozentrums „Movimento“ zu Linz zeichnende Wolfgang Steininger betreibt seit langem die unverwüstliche „Freistädter Localbühne“. Jetzt wollen er und seine MitbetreiberInnen (Irene Bauer, Susanne Langhaller, Monika Pühringer, Wolf-Dieter Aichinger) für Linz bessere Kinozeiten organisieren. („Movimento“, Dametzstr. 30, 4020 Linz, Tel. 284090) +++ **WIEN.** Der Große Österreichische Staatspreis für Literatur wurde Oswald Wiener verliehen. Wiener erhält den mit öS 200.000,- dotierten Preis auf Vorschlag des Österreichischen Kunstsenats. Eine Laudatio sollen andere wagen. BUCHKULTUR gratuliert.



Photo: Isolde Ohlbaum

BUCHKULTUR-JAHRES- FEST BEI PICHLER:

(fast) ohne Worte. Ein Blick
aufs Tableau sagt alles.

telex

„auf, und, davon“ ist das Motto des ersten steirischen herbstes der neunziger Jahre. „auf, und, davon“ ist auch der Titel der Zeitschrift, die das neue Konzeptteam herausgibt. Das Periodikum soll bis zum Herbst 90 dreimal erscheinen und eine Art Festivalmagazin sein: Mit zunehmend detaillierterer Programminformation und Hintergrund-Statements über die einzelnen Veranstaltungen. Ob das neue Team auch halten kann, was es verspricht, nämlich eine Loslösung von der Postmoderne, wird man sehen. +++ Neu in der Edition Mohs: 5 Blätter DIN A4 in transparenter Hülle des Malers und Graphikers W. Roseneder. ÖS 100,- Demnächst: Mohs 9 (Renate Epper) und Mohs 10 (F. Mayröcker) - damit wäre die Reihe „Mohs-Blätter“ abgeschlossen. +++ Drei Jahrhunderte für Schule und Wissenschaft – Der Verlag Hölder-Pichler-Tempsky und seine Vorgänger. Der Verlag nahm dies zum Anlaß, sich in festlichem Rahmen zu präsentieren: als traditionsreicher Fachverlag mit Zukunft – so die Eigendefinition. Bekannt ist vor allem das umfassende Schulbuchprogramm, aber auch wissenschaftliche Publikationen gehören zum Angebot. +++

Buchpatenschaft

Von den derzeit etwa 2,7 Millionen Büchern der Österreichischen Nationalbibliothek weisen etwa 20% (540.000 Bände) schwerste Schäden als Folge der natürlichen Alterung auf. Mit dem gegenwärtigen Personalstand und den Finanzmitteln wird allein die Behebung der aktuellen Schäden am Buchbestand des Prunksaales etwa 80 Jahre dauern, der Restaurierungsbedarf des gesamten Bestandes betrüge unter diesen Bedingungen 1000 Jahre. Bis dahin wird aber ein erheblicher Teil der Sammlungen bereits unbenutzbar sein.

Wie Sie helfen können: Mit einer Spende können Sie die Patenschaft für ein Buch übernehmen und die Erhaltung gewährleisten. Eine Behandlung des Buchblocks und Wiederherstellung des Einbandes erfordert 7.000 öS. Nach Erhalt Ihrer Zuwendung geht Ihnen ein Dankschreiben der Österreichischen Nationalbibliothek zu. War es Ihnen oder Ihrer Gruppe möglich, den vollen Betrag von öS 7.000 aufzubringen, so wird Ihnen der Titel des Buches mitgeteilt. Das Buch wird mit einem Exlibris ausgestattet, das den Namen seines Paten trägt.
Spenden bitte auf das CA-Konto Nr. 0321-01891/00 lautend auf die Österreichische Nationalbibliothek. Bitte versehen Sie Ihre Spende mit dem Vermerk „Buchrestaurierung“.



1. Nicht nur M. Scharang liest **BUCHKULTUR** - dieses Foto beweist: es gibt noch einen zweiten Leser!

2. Unser erster Abonnent im Gespräch mit Buchhändlerin

3. H. C. Artmann, vorlesend ("und es ward licht")



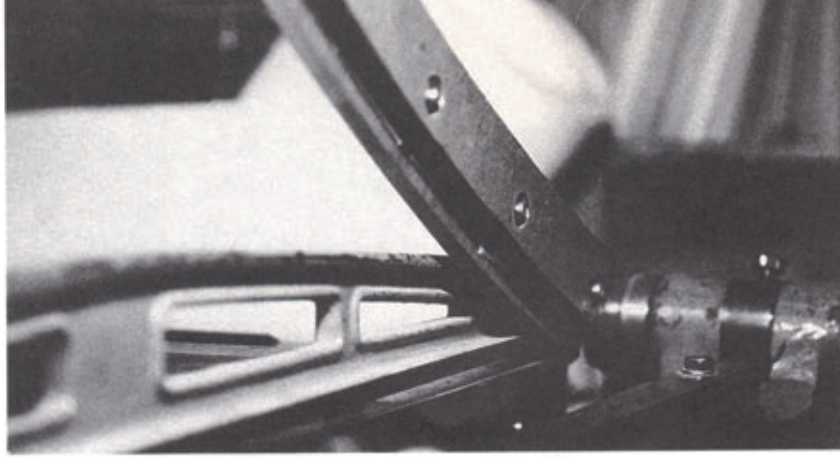
7. Pichlers **Maximo Lider Kurti Hamtil** - arriva!!



5. **Wanted - dead or alive: Gerhard Ruiss contra „Kronen Zeitung“** - ein mörderisches Duell. Wann meldet Dichand den Konkurs an?

„Herumrumort hat es schon seit Jahren in mir.“ – Blähungen? – gar geistige? – Aber ja, Herr Handke. Da ist, in jenem ominösen Spiegel-Interview, die Rede vom „welthaltigen“, vom dicken Roman, und den, Herr Handke, erwartet ja wahrlich niemand von Ihnen – und daß Sie sich früher „mehr haben mögen“, auch das bleibe unbestritten stehen. Jemand, der seine Sachen in „jammervoller Abgeschlossenheit“ geschrieben hat, mit Freunden nur über Frauen redet und sich als zwielichtige Gestalt sieht, dem sei es weiterhin vergönnt, „fast“ Kafka-Geschichten zu träumen, solange er sie nur via Spiegel-Interview ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen, nicht aber müde Versuche aus ihnen zu drechseln sucht.

P.S.



Stil-Differenzierungsmaschine

Der Unterschied

VON MICHAEL HORVATH

M. Scharang, in unserem verrotteten, desorientierten Wiener Kulturkoben-dasein der Einzige, der noch zwischen Gut und Böse unterscheiden kann, dem links nicht gleich rechts ist und rot nicht schwarz, führt uns wieder einmal zu den fernen Gipfeln seines Denkens. Einzig der Titel, unter dem er im *Falter 13* seine publizistischen Eigenheiten zusammenfaßt, konnte mich eingangs noch irritieren: *Literaturtratsch* schien mir einfach schlecht gewählt (denn M. Scharang einen Trätscher zu nennen, wäre vielleicht in seinem Sinn, aber deshalb noch immer nicht deutsch), während, beispielsweise, *Literaturschwatz* oder selbst *-quatsch* der Sache schon bedeutend näher käme. Zehn Zeilen weiter ging mir auf, daß, Schwätzer hin, Quatschkopf her, *literarisch* ja auf keinen Fall die richtige Bezeichnung wäre; man täte damit ihm respektive seinem – na, dem Ding jedenfalls, das man bei Schriftstellern Stil nennt, gröblich Unrecht. Nein, M. Scharang ist von anderer Art.

Obschon er in die Jahre gekommen ist, merkt man ihm kaum das Alter an; und Sätze wie: *Ich möchte dennoch sonstwie sein und öffentlich erklären, lieber so zu werden wie meine Eltern, als mich aufzuführen wie der letzte Spießler* beweisen, daß er sich den Schwung und die Frische seiner Volksschulzeit bewahrt hat, der er auch in Wortschatz und Ausdrucksform treu geblieben ist. Übrigens will ich ihm gerne beipflichten, denn auch ich fand immer, er sei mehr sonstwie als anderswie; kein Preis ist ihm zu hoch, wenns darum geht, sonstwie zu sein, auch nicht der des Geistverzichts, der allerdings, im Falle solcher Mittellosigkeit, ohnehin kein Eckhaus kosten kann, höchstens den Kopf. Ein mediokrer Geist von seltenen Gnaden, kann es ihm schon einmal passieren, daß seine self-made-Logik mit

ihm durchgeht und er Paradoxa zu Papier bringt, die einem Oscar Wilde, wenn der sie lesen müßte, die Schamröte ins Gesicht trieben: so erzählt er uns von einem Schriftsteller, der *als einziges kluges Argument das Alter aufzubieten hat, das dümmste aller Argumente*. Sage und schreibe.

Bei aller stilistischen Unbedarftheit nimmt es doch wunder, welche ungewöhnliche Metaphern ihm einfallen, wenn er darangeht, seine innerste Problematik, sein tiefes, imgrunde tragisches Ringen mit sich selbst darzustellen: *Gleichwohl versuche ich, einmal im Leben Verantwortung zu übernehmen. Ja, ich trage sie sogar, trage sie hinauf auf den Kahlenberg, lege sie kurz ab um zu rasten, da kollert die Sau den Hang hinunter, hinein in die Donau, und wieder stehe ich da, nur mit der Literatur und ohne Verantwortung und weiß nicht* – wir wissen auch nicht, was er nicht weiß; lassen wir's gut sein.

Ganz gewiß wäre es lehrreich und nützlich, weitere Brocken aus M. Scharangs Werk ans Tageslicht zu zerren – unkommentiert, denn sie sprechen für sich selbst –; allein, es geht nicht an, wir müssen weiter und zur Sache, die, sei sie auch nur jenes sprichwörtliche Senfkorn an Sache, doch ihren Teil zum Gesamtbild des Scharang beiträgt.

Wie der nun so in der Gegend herumsteht, nur mit der Literatur und ohne Verantwortung, besinnt er sich mit einemmal seiner Verpflichtung, sonstwie zu sein, und holt zum Rundumschlag aus. Nach dem bewährten Motto „fallen müssen sie alle“ landet er seinen ersten Treffer bei *György Sebestyén, Präsident des österreichischen PEN-Clubs*.

Hier wollen wir kurz innehalten; es gilt, einen ersten Unterschied dingfest zu machen, einen kleinen, aber wesentlichen Unterschied zwischen einem Scharang

und mir, einen Unterschied, der tatsächlich nicht mehr als einer des Wortschatzes ist. Denn während im Munde des Scharang Vokablen wie GAV oder PEN buchstäblich zu Schlag-Wörtern werden, die er wie Waffen einsetzt, weiß ich noch nicht einmal, was sie bedeuten. Dies Unwissen aber, diese veritable Wortarmut, die ich hier öffentlich bekenne, ist wohl nur mit meinem Alter zu erklären, dem dümmsten aller Argumente.

– Zurück zu Sebestyén, denn dieser *wendet sich in der letzten Ausgabe der Zeitschrift BUCHKULTUR, dem Zentralorgan der österreichischen Nichtleser, an letztere und an* – an wen auch immer: da sind wir nun.

Ich will versuchen, mich der Situation mit aller gebührenden Behutsamkeit zu nähern; darum gleich vorweg, daß ich dem Scharang keineswegs die Freude darüber neide, daß er nach langen, erfolglosen Jahren des Suchens nun endlich meint, sein Stammblatt gefunden zu haben. Daß diese Suche mit Schwierigkeiten verbunden war, die sich unsereins gar nicht vorstellen kann, will ich ihm gerne glauben; ja, selbst wenn er die Gleichstellung der Nichtleser mit uns anderen forderte, ich wäre der letzte, ihm einen Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Wogegen ich mich jedoch vehement zur Wehr setze, das ist die Bezeichnung Zentralorgan. Denn während ich bisher immer dachte, es handle sich dabei um jenen Teil des menschlichen Körpers, der beim Scharang zugunsten eines gußeisernen Gemüts zurückbleiben mußte, dämmert mir langsam, daß er wohl doch etwas anderes damit meint. Mich wurmt's, nicht hinter sein Geheimnis zu kommen, und er lacht sich ins Fäustchen. Das, liebe Nichtleser, ist der wahre Unterschied zwischen einem Scharang und mir. ♦



JENSEITS POLITISCHER ZWÄNGE

Das deutsche Trauerspiel der Wiedervereinigung wirft seine Schatten auch auf die Situation der Verlage in der Noch-DDR. Zwei davon schildern ihr Programm – und ihre Probleme.

Der Aufbau-Verlag verstand sich von Anfang an als Autorenverlag, und so ist er einer der bedeutenden Vermittler von deutscher Literatur des 20. Jahrhunderts geworden. Nach dem Krieg band er zunächst unter der Führung Walter Jankas Exilschriftsteller an sich. Auf dieses frühe Engagement ist es zurückzuführen, daß Aufbau heute die Weltrechte für Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Egon Erwin Kisch, Arnold Zweig, Leonhard Frank, Anna Seghers und manche andere vertritt.

Zunehmend entwickelte sich der Verlag auch zur verlegerischen Heimat der jüngeren Autoren in der DDR: Christa Wolf und Christoph Hein, Eva und Erwin Strittmatter, Irmtraud Morgner und Helga Königsdorf gehören zum prominenten Aufbau-Stamm. Im Programm finden sich zudem die großen Namen der modernen und älteren ausländischen Literatur: von García Marquez bis Pasternak, von Tournier bis Aldridge, von Voltaire bis Puschkin, von Balzac bis Dostojewski, von Dickens bis Turgenjew. Zum Ruf des Verlages trugen auch die Werkausgaben bei, die im deutschsprachigen Bereich den editorischen Standard mitbe-

stimmen. Dies betrifft die Bibliothek deutscher Klassiker ebenso wie die großen Werkausgaben Goethes und E.T.A. Hoffmanns, Fontanes und Storms. Eins der aufwendigsten Projekte der letzten Zeit stellt die dreißigbändige Brecht-Ausgabe dar, eine Gemeinschaftsausgabe der Verlage Aufbau und Suhrkamp.

Die Ereignisse vom Herbst 1989 bedeuten keine Stunde Null für das Verlagsteam, wohl aber eine Herausforderung in ungewohnten und sich rasch verändernden Dimensionen. Das Idyll vom Lese-land DDR ist verschwunden, die Traumauflagen der DDR-Verlage sind Vergangenheit, die offenen Grenzen haben die Lizenzpolitik total verändert. Der Aufbau-Verlag, der sich wieder als GmbH konstituiert hat, wird sich als unabhängiges Unternehmen offensiv dem gesamtdeutschen Markt präsentieren.

Dr. Gotthard Erler
Programmdirektor des
Aufbau-Verlages Berlin und Weimar

Zur Kultur der Bücher gehört die Kultur des Büchermarktes. In den westlichen Ländern ist sie gewachsen, schwer bedrängt, aber doch existent. In der DDR muß sie aus dem Boden gestampft werden. Zwischen Lähmung und Hektik versuchen die Verlage zu überstehen. Die Verabschiedung auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1990 wurde zur verbissenen optimistischen Parole: „Bis zum nächsten Mal“.

Die Bezeichnung „Klein- oder Großverlag“ war in der DDR kaum von Bedeutung. Verkäuflich war fast alles, so es

Die Bücherstände von Aufbau und Henschel auf der Leipziger Buchmesse im März 1990. Zwei Autoren des Aufbau Verlags: Christa Wolf und Christoph Hein.

nicht an den Leserinteressen völlig vorbeiging – bei zirka 6000 Titeln im Jahr kaum ein Problem. Aus dieser Sicht war der Henschelverlag Berlin eher ein Großer mit 100 Büchern jährlich, 7 Zeitschriften und zwei Bühnenvertriebsorganisationen. Jetzt nach der Öffnung der Mauer und Angleichung der Wirtschaftssysteme ändert sich die Situation schlagartig. Buchhandlungen und Leser sind plötzlich mit einem unüberschaubaren Angebot von fast 300.000 deutschsprachigen Titeln konfrontiert.

Henschel mit seinem speziellen Theater-, Musik- und Filmangebot muß die Konkurrenz zwar nicht wenig fürchten, ist er doch ein Zwerg unter Riesen, kann aber auf ein Verlagsprofil vertrauen, das auch unter neuen Bedingungen bestehen kann. Das Oeuvre Eisensteins, Chagalls, der Expressionisten, Giorgio Strehlers oder Heinz Werner Henzes erreichte durch Henschel-Bücher den DDR-Leser.

Neben den in kleinen Auflagen einem Fachpublikum vorbehaltenen Editionen zur Theater-, Musik-, Film- und Kunsttheorie gab es immer die populären Reihen, auf deren Auflagehöhen jeder westliche Verlag neidvoll blickte. Die Lexika zum Verständnis von Oper, Theater und Film für diejenigen, die tagsüber im Büro oder an der Werkbank stehen, waren Erstlingsarbeiten auf dem deutschen Buchmarkt und verdientvoll, auch wenn heute manche markige politische Wertung nur belächelt werden kann.

Die Identität des Verlagshauses ist an die Menschen, die in ihm arbeiten, gebunden, ihre Ideale vom Büchermachen. Sie reproduziert sich jenseits politischer Zwänge, und dennoch abhängig von diesen.

Henschel steht heute dort, wo viele stehen im östlichen Deutschland: Am Rande einer Schlucht, die zu überwinden ist, will man weitergehen. Fliegt er auf, oder stürzt er ab? ♦

Literatur & andere

Kleinigkeiten

„Hörfunk und Fernsehen sind Auftraggeber und häufig Erstveröffentlicher von künstlerischen und wissenschaftlichen Werken und leisten damit einen wesentlichen Beitrag zum Kulturgeschehen.“ Dies behauptet zumindest das Rundfunkgesetz vom ORF. Auf die Suche nach diesem „wesentlichen Beitrag“ begab sich **Jan Malek**.

Bei der Entwicklung und Gestaltung der Programme der Funkmedien, die in den 20er Jahren mit der Einführung des Radios begonnen hat und in den 50er Jahren um das Fernsehen erweitert wurde, hat die Idee eines kulturellen Auftrags, innerhalb dessen die Literatur zu Wort hätte kommen können, kaum eine Rolle gespielt. Das Faszinosum der Gleichzeitigkeit von Bild und Abbild stand bei den frühen Sendungen im Vordergrund. Das Staunen über die Verfügbarkeit der Welt im elektronischen Kasten hat sich jedoch bald gelegt, und an dessen Stelle ist eine Beschleunigung des Informationskreislaufes getreten, die auch heute noch kein Ende gefunden hat. In welchem Maße die unverzügliche und räumlich ungebundene Verfügbarkeit von Informationen die historischen Entwicklungen dieses Jahrhunderts mitverursacht hat, wird erst eine spätere Geschichtsschreibung erkennen können. Die Erreichbarkeit der Massen und die Möglichkeit der Manipulation führte jedenfalls schon bald dazu, daß die Funkmedien unter staatliche Ku-

ratel gestellt wurden. Der Bildungsauftrag an Radio und Fernsehen entstand erst mit der Errichtung der Monopole, und noch jetzt wird der Hinweis auf die mangelnde kulturelle Qualität privater Funkmedien als Hauptargument gegen die Aufhebung des Rundfunkmonopols verwendet. Daß den Programmgestaltern erst von Gesetzes wegen kulturelle Kriterien und Bildungsaufgaben auferlegt wurden, sagt sehr viel über das Ungleichgewicht in der Beziehung von Funkmedien und Literatur aus.

Die Schriftsteller hingegen erkannten, ähnlich wie bei der Auseinandersetzung mit dem Film, schon sehr bald die künstlerischen Möglichkeiten der neuen Medien. Während die literarischen Arbeiten für das Fernsehen im wesentlichen an die Möglichkeit, die der Film schon eröffnet hatte, angeschlossen, führte die Beschäftigung mit dem Hörfunk sehr bald nach der Einführung des Radios zu einer neuen literarischen Gattung: dem Hörspiel. Die Rolle, die der Programmgestalter dabei einnahm, war die des Mäzens oder be-

stenfalls des Arbeitgebers für den Autor. Der Programmgestalter als Kulturverwalter, der sich nicht der Einschaltquote, sondern der Darstellung eines künstlerischen und damit auch immer gesellschaftlichen Konfliktpotentials verpflichtet fühlt, ist ein Ideal, von dem sich auch die heutige Realität des ORF immer weiter entfernt. Selbst im Hörfunk, der bei oberflächlicher Betrachtung wie ein Reservat der Kunstproduktion und Kulturberichterstattung wirken kann, werden Sendungen nach wie vor an der Einschaltquote gemessen (vgl. Interview). Die zahlreichen Umfragen, die dabei im Auftrag des ORF durchgeführt werden, ergeben zweifellos ein empirisch gesichertes Bild der momentan vorhandenen Hörer- oder Seherinteressen, doch der Grad der Aufmerksamkeit und die Qualität der Sendung kann gegen keine statistisch noch so sorgfältig ermittelte Hörer- oder Seheranzahl aufgerechnet werden. Mit dem Verweis auf die Hörer- und Seherzahlen und der fragwürdigen Behauptung, daraus die Kenntnis der

Übersehen wird dabei, daß ein Staatsbetrieb, dessen höchste Ebene nach dem politischen Proporz aufgeteilt wurde, eben nicht unabhängiges Programm, sondern nur ein Programm des geringsten Widerstandes produzieren kann.

Wünsche und Bedürfnisse dieser Hörer und Seher ableiten zu können, wird hingegen oft die konfliktscheue Mittelmäßigkeit als Kriterium für die Sendereife eines Programms angewendet. So kann eine Sendung wie „Du holde Kunst“, die es sich zum Ziel gesetzt hat, moderne Lyrik „muttertagsgerecht“ aufzuarbeiten, an einen günstigen Sendeplatz gesetzt werden, weil sie „unglaubliche 100.000 Hörer“ (vergl. Interview) erreicht hat. Künstlerisch hochwertige Produktionen, die eine geringere, aber aufmerksame Hörerzahl aufweisen, werden dann in ein finsternes Programmekck verbannt. Die Behauptung, daß anspruchsvolle Hörer auch schlechte Sendezeiten in Kauf nehmen, verdeutlicht genau jene Nivellierung auf das größtmögliche Maß der Konfliktvermeidung, durch welche jedem das Seine gegeben werden soll, ohne daß eine Konfrontation der verschiedenen Standpunkte notwendig wird. Die Ausrichtung auf ein nur scheinbar pluralistisches Angebot bewirkt, daß Radio wie Fernsehen nicht nur dort, wo sie hauptsächlich von Werbeeinnahmen abhängig sind, sondern in wesentlichen Fragen des kulturellen Lebens konfliktscheu sind.

Mit der immer öfter erhobenen Forderung nach der Aufhebung des Monopols kommt der ORF jedoch auch in seiner Programmgestaltung in Bedrängnis. Neben dem Argument des mangelnden kulturellen Niveaus von Privatsendern taucht dabei die Forderung nach der Unabhängigkeit des Mediums auf, die allein die Objektivität garantieren könne. Übersehen wird dabei, daß ein Staatsbetrieb, dessen höchste Ebene nach dem politischen Proporz aufgeteilt wurde, eben nicht unabhängiges Programm, sondern nur ein Programm des geringsten Widerstandes produzieren kann. Andererseits ist angesichts des hybriden Wachstums von Medienkartellen und der zunehmenden Vereinheitlichung der

veröffentlichten Meinung, die der Vereinheitlichung der Besitzstrukturen dieser Medien entspricht, die Hoffnung, daß sich in einer freien Funkmedienlandschaft auch ein Kultursender etablieren könnte, endgültig zur Illusion geworden. Wer sich davon überzeugen will, der braucht nur jene Sender anzuhören, die heute schon Privatrado nach Österreich senden. Als Parameter für die kulturelle Aufgeschlossenheit und Risikofreudigkeit eines Senders kann das Ausmaß der Präsenz von Gegenwartsliteratur gelten. Im Gegensatz zur Literaturgeschichte, die von Rundfunkredakteuren sehr leicht als Depot des Wahren, Schönen und Guten mißverstanden wird, erfordert die Gegenwartsliteratur unmittelbare Auseinandersetzung und Stellungnahme. Bisher hat vor allem das Radio ein relativ breit gestreutes Angebot an Gegenwartsliteratur produziert, während die kosten- und einkommenssteuerintensiveren Fernsehproduktionen kaum einem Autor zugänglich waren. Die Präsenz von Gegenwartsliteratur beschränkt sich im Fernsehen so gut wie vollständig auf Informationssendungen oder Dokumentationen ohne die Beteiligung der Autoren. Will man Produktionen wie die „Merians“, „Ringstraßenpalais“ oder „Maria Theresia“ nicht unbedingt zur Gegenwartsliteratur zählen, bleibt wenig wie Turrinis „Alpensaga“, die fast an ORF-internen Widerständen gescheitert wäre. Wie weit jedoch die Tätigkeit bei einem Rundfunkmedium das Berufsbild des Schriftstellers, für den der Verlag nicht mehr die einzige Möglichkeit zur Publikation seiner Produktion ist, verändert hat, wird erst deutlich, wenn man die Analysen der Autorenverbände berück-

sichtigt. Nach einer Darstellung der IG-Autoren arbeiten von 2170 überwiegend literarisch tätigen Autoren 734 oder etwa ein Drittel in den Bereichen Hörfunk- und Fernsehproduktion. 358 oder etwa ein Sechstel sind bei Film- oder Fernseharbeiten beschäftigt. Somit arbeiten von 2170 Autoren über die Hälfte für ein elektronisches Medium. Von diesen über 1000 Autoren sind nur 46 oder 2 % ausschließlich mit dem Abfassen von Drehbüchern beschäftigt oder als Regisseure tätig. War das Radio am Beginn seiner Entwicklung kaum von literarischen Interessen geprägt, kann man heute feststellen, daß sie an dem soziologischen Wandel im Berufsbild des Schriftstellers und der damit verbundenen sozialen Situation neben den Verlagen die wichtigste Rolle einnehmen. Ähnlich wie bei der Entwicklung des Zeitungswesens zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, als sich durch die feuilletonistisch tätigen Schriftsteller der Journalismus als Beruf entwickelte, überschneidet sich heute die literarische Tätigkeit mit der Arbeit für die Funkmedien. Stellt man diese Zahlen der Präsenz von Gegenwartsliteratur im ORF gegenüber, dann werden die Ursachen für die Unzufriedenheit der Autoren deutlich: zumeist als freie Mitarbeiter beschäftigt, leisten sie zwar einen Großteil der intellektuellen Arbeit bei der Produktion von Sendungen, können aber weder auf Sendezeit noch Programmgestaltung Einfluß nehmen. Die Isolierung des Künstlers in einer bürgerlichen Gesellschaft, in der er keinerlei soziale Sicherheiten beanspruchen darf, setzt sich im ORF in der Trennung zwischen den angestellten „Rundfunkfunktionären“ und freien Mitarbeitern fort. Während die ersteren ihre Tätigkeit vorwiegend als Angestellte eines Monopolrundfunks begreifen, in welchem nicht die persönliche Qualifikation, sondern die persönlichen Bekannten zählen, wird von den freien Mitarbeitern die eigentliche kulturelle Leistung erbracht. ♦

Die Ausrichtung auf ein scheinbar pluralistisches Angebot bewirkt, daß Radio wie Fernsehen nicht nur dort, wo sie hauptsächlich von Werbeeinnahmen abhängig sind, sondern in wesentlichen Fragen des kulturellen Lebens konfliktscheu sind.

BK: Welche Bedeutung hat Literatur im Hörfunk?

Treiber: Die Frage ist, ob man es am finanziellen Anteil oder an den Sendeminuten mißt. Wenn ich die drei Programme Ö1, Ö2, Ö3 hernehme und hier die Minuten abzähle, dann hat die Literatur keinen besonders großen Stellenwert. Wenn ich die Bedeutung an Budgetanteil, manpower und Hirnschmalz betrachte, hat es einen relativ großen Stellenwert. Die H9 ist eine der großen Abteilungen im Hörfunk.

Was hat sich geändert, seit es diese Hauptabteilung gibt?

Treiber: Es hat jetzt mehr Bedeutung gewonnen. 1987 hat die Literatur ein Budget von 11,5 Mio öS gehabt, 1990 hat die H9 14,4 Mio öS. Wir haben 1987 ungefähr 28.000 Jahressendeminuten produziert, ab Mai 1990 haben wir 62.000 Sendeminuten. Das ist eine ganz gewaltige Erweiterung, die man nur insofern einschränken muß, als daß es früher nur Literatur & Hörspiel war und jetzt Feature miteinbezogen ist. Trotzdem ist es eine gewaltige Steigerung.

Worin zeigt sich diese Steigerung?

Treiber: Na ja, die Literatur macht jetzt z. B. „Gedanken“ in Ö3. Es ist nicht ausschließlich Literatur, was wir dort machen, aber es ist immerhin ein Zeichen, daß die H9 jetzt die „Gedanken“ produziert, auch wenn es halt die Gedanken von z. B. Hoimar von Ditfurth sind oder vom Richter. Die „Tonspuren“ sind z. B. ein literarisches Feature: die Kombination von Feature und Literatur, die wir seit der letzten Reform haben. „Im Gespräch“, das von Huemer gemacht wird, kommen sehr häufig Literaten zu Wort. Der letzte war der Zellinger, die Mayröcker oder Turrini waren auch schon in der Sendung.

Wie wirkt sich die Verdoppelung der Sendeminuten auf die neu zu produzierenden Sendungen aus?

Treiber: Einige Sendungen werden wiederholt. Das sind keine Neuproduktionen. Das sind nur Sendeminuten, die dazu gekommen sind.

Zobel: Bei Wiederholungen ist es von Genre zu Genre verschieden. Beim Hörspiel wird ein Drittel neuproduziert. Zwei Drittel werden wiederholt oder von anderen Sendern übernommen. Literaturmagazine, Büchersendungen haben gar keine Wiederholung.

Wie sieht das Verhältnis zu den Autoren nach der Steigerung der Sendeminuten aus?

Wer etwas anderes sagt, ist ein Politiker

Mit dem Leiter der der H9 (Hauptabteilung Literatur & Feature) Alfred Treiber und mit Konrad Zobel (Hörspiel) sprachen **Jan Malek & Peter Sterchele.**

Treiber: Nachdem das Budget ja nicht verdoppelt wurde, können die Autoren sich nicht eine Verdoppelung ihres Einkommens erwarten. Diese hohe Steigerung der Sendeminuten ist natürlich auch deswegen zustande gekommen, weil z. B. die Sendung „Du holde Kunst“ wiederholt wird, die mit fast 100.000 Hörern in Ö1 ein enormer Erfolg war. Darum spielen wir es in der Nacht noch einmal. Wir haben „Jazz & Lyrik“ eingeführt, wobei dort auch ein Anteil der Musik stattfindet.

Um zu präzisieren: uns interessiert hier, was für die zeitgenössische Literatur gemacht wird.

Treiber: Ja gut, ich würde sagen, es ist sicher in der Geschichte des Hörfunks noch nie so viel für zeitgenössische Literatur gemacht worden wie jetzt, wiewohl man einschränken muß, daß im Gefühl der Autoren natürlich nie genug gemacht wird. Wir können ja nicht wirklich die Aufgabe erfüllen, die sich vielleicht legitimerweise manche Autoren vorstellen. Nämlich daß wir eine Autorenschaft am Leben erhalten. Das können eigentlich nur eine Handvoll von Leuten im Verlagswesen oder in der Fernsehproduktion. Aber vom Hörfunk können Autoren nicht automatisch leben. Wir haben voriges Jahr einen Akzent gesetzt. Ohne daß wir es hätten machen müssen, haben wir 100 Autoren um einen Beitrag angeschrieben. Das war eine Aktion, die uns fast zwei Millionen Schilling gekostet hat, und wo wir ganz speziell gute Honorare zahlen wollten.

Die Frage nach dem Verhältnis zu den Autoren ist noch offen geblieben. Der ORF ist de facto Arbeitgeber, tritt aber als Förderer von Autoren auf.

Treiber: Ich glaube, die Rolle ist eine gemischte. Wir haben auch die Informationspflicht. In manchen Sendungen berichten wir nur über die aktuelle Situation der Literatur.

Zobel: Auch die neue Buchbesprechungssendung fällt darunter.

Treiber: Die Literaturabteilung hat ja bisher ironischerweise nie eine Buchsendung gehabt. Seit ei-

nem Jahr haben wir zwei: eine Sachbuchsendung und eine belletristische. Eine davon sogar im Massenprogramm Ö3, die übrigens hervorragend angekommen ist, auch vom Feedback der Hörer. Daß wir natürlich überall bis zur Grenze des Erträglichen, fast schon Chauvinistischen, die Betonung auf unsere österreichische Szene legen, ist klar. Also auch in der Buchsendung ist entweder der Autor ein österreichischer oder es handelt sich um einen österreichischen Verlag. Ich würde sagen, das Verhältnis

von zeitgenössischer österreichischer Literatur zu älterer Literatur ist 9:1 oder 8:2 oder sagen wir auf jeden Fall 3:1.

Welche Kriterien wenden Sie bei der Auswabi von literarischen Manuskripten an?

Treiber: Das erste Kriterium, das ist vielleicht eine gewisse Ironie, aber es ist eine Tatsache, das ist der Name des Autors. Wenn einer schon wer ist, hat er natürlich größere Chancen.

Für junge Autoren mit wenigen Publikationen gibt es also nur geringe Chancen?

Treiber: Chancen, gebracht zu werden, haben sie bei uns schon auch, aber das Geschäft rennt normalerweise nicht über den Hörfunk. Wenn uns der Handke eine Hörspiel schickt, dann würde ich es fast absurd finden, wenn sich das noch ein Lektor ansieht, ob wir das senden können oder nicht. Ich würde davon ausgehen, daß wir das auf jeden Fall senden müssen, wenn wir das überhaupt bekommen, was ja eh nicht passiert. Denn jene Autoren, die den großen Namen haben, sind ja nicht so versessen aufs Radio, das ist ja ein Randmedium nahezu. Wenn heute jemand hauptberuflich Autor ist, dann wird er natürlich in erster Linie versuchen, mit Fernsehen und Film oder einem großen Verlag ins Geschäft zu kommen.

Ist das Interesse der Autoren an Hörspielen wirklich so sehr gesunken?

Zobel: Um ein Beispiel aufzugreifen. Wir haben vor kurzem Felix Mitterers Stück „Sibirien“ gebracht. Auf das Hörspiel hatten wir zwar ein ziemlich großes Hörerecho, aber die Zeitungen haben darüber nicht berichtet. Aber als es im Fernsehen und im Theater war, da waren dann plötzlich alle Zeitungen voll. Bei der Perutz-Renaissance waren wir vom Hörfunk die Ersten. Es stand in keiner Zeitung. Wie dann das Fernsehen das gleiche gemacht hat, war es überall präsent. Wenn Sie eine Aufführung in einem Kellertheater haben, mit ein paar hundert Zusehern, steht eine

ganze Spalte in der Zeitung. Wenn Sie in einem obskuren Verlag ein Buch veröffentlichen, gibt es zumindest ein paar Rezensionen. Wenn Sie ein Hörspiel machen, haben Sie zwar ein großes Publikum und gar nicht so wenig Geld, aber der Ruhm bleibt aus. Trotzdem ist das Interesse eindeutig gestiegen.

Ist die Mitarbeit der Autoren bei der Produktion gefragt?

Treiber: Das kommt glaube ich ganz darauf an. Es gibt es im Hörspielbereich zwei ganz verschiedene Vorgangsweisen. Einmal wird das eingeschickte Manuskript von einem Lektor beurteilt und vielleicht von einem Regisseur oder einem Dramaturgen gemeinsam mit dem Autor noch verändert. Es gibt Fälle, wo der Autor das Manuskript einfach einsendet und wir das alles machen. Die andere Methode, z.B. bei Kunstradio, wo experimentelle Dinge passieren und mit neuen Formen sehr viel probiert wird, wo im Audio-sektor neue Wege beschritten werden, dort ist die Zusammenarbeit mit dem Autor unabdingbar. Im Kunstradio ist auch die Vermischung der Sparten schon sehr weit gediehen. Dort ist es sehr stark auf den Akteur, oder wie immer man den Künstler dann bezeichnet, zugeschnitten.

Was hat sich durch die letzte Reform für die Literatursendungen geändert?

Treiber: Jetzt gibt es die Möglichkeit, die Sendung nach den Kriterien des Inhalts auszuwählen. D. h. wenn etwas nicht dem Massenprogramm entspricht, kann man es in Sendungen unterbringen, wo andere Kriterien gelten. Es ist ein Unterschied, ob etwas in Ö3 am Nachmittag läuft oder ob ich es in „Texte“ oder „Jazz und Lyrik“ machen will, die in der Nacht stattfinden. Es muß ja nicht alles für die Masse sein. Das Wesentliche an unserer Reform ist, daß wir die 20.00 Einheitsleiste, die es früher gegeben hat, abgeschafft haben. Natürlich hat die „Holde Kunst“ ein ganz anderes Publikum als z. B. „Jazz und Lyrik“. Wenn ich das am Samstag und von 12.00 bis 1.00 in der Nacht spiele, wo ganz andere Typen drauf sind, dann verlange ich von denen eine größere Aufgeschlossenheit, während die Leute in der Früh sagen, „bitte schön, ich stehe gerade auf. Mit was belästigtst ihr mich da“. Wir wissen durch die Umfragen, wie unser Publikum aussieht. Wir wissen, wie alt die sind, was die für eine Bildungsstufe haben, das wissen wir alles ziemlich genau. Der Aufmerksamkeitsgrad des Radiohörers ist ganz generell mit dem Entstehen des Fernsehens gesunken. Ähnlich wie man heutzutage feststellen kann, daß zwar immer mehr Bücher produziert werden, aber die Leute immer weniger lesen.

Gilt das für das Publikum von Literatursendungen auch in diesem Ausmaß?

Treiber: Wenn man die Aufmerksamkeit überprüft, also jene ausschließt, die nur nebenbei und ohne eigentliches Interesse zuhören, dann reduziert es sich sofort auf den harten Kern der Zuhörer. Wir sind da mit einem Problem konfrontiert, das nicht auf den österreichischen Rundfunk beschränkt ist. Wenn ich in Österreich ein Monopol habe, also Ö1 und Ö3 habe, von Ö2 möchte ich gar nicht reden, müssen sich die Leute dort mit allen ihren Bedürfnissen bedienen. Sowohl wenn sie sich berieseln lassen wollen, als auch wenn sie etwas zum Zuhören suchen. Wenn die z. B. Ö3 aufdrehen, dann gibt es dort einen schönen Raster verschiedener Angebote, die auch die kulturbegeisterten Leute für wichtig halten. Die laufen dann mit und die Leute werden das mit mehr oder weniger Lust konsumieren. Wenn ich aber das Monopol aufhebe und es dann zehn andere Sender gibt, deren Aufgabe nur das Geldverdienen ist und deren Niveau wir kennen, weil sie nur auf Berieselung setzen, dann wird das Prestige des Radios und das, was Hören bedeutet, absinken. Wenn das Prestige sinkt und es sozusagen nicht im Bewußtsein und nicht in Mode ist, wobei ich natürlich mehr aufs Bewußtsein gehe als auf die Mode, dann wird es auch passieren, daß jene Leute, die potentiell an Anspruchsvollem interessiert sind, diesem Medium nicht mehr die Aufmerksamkeit widmen werden.

Die Frage des Monopols und der immer wieder vorgetragenen Angst vor den privaten Sendern batten wir bewußt ausgespart. Aber diese Argumentation ist doch nicht schlüssig. Ein Sender, der eben das interessierte Kernpublikum gezielt anspricht, wäre doch auch als Privatsender zu führen.

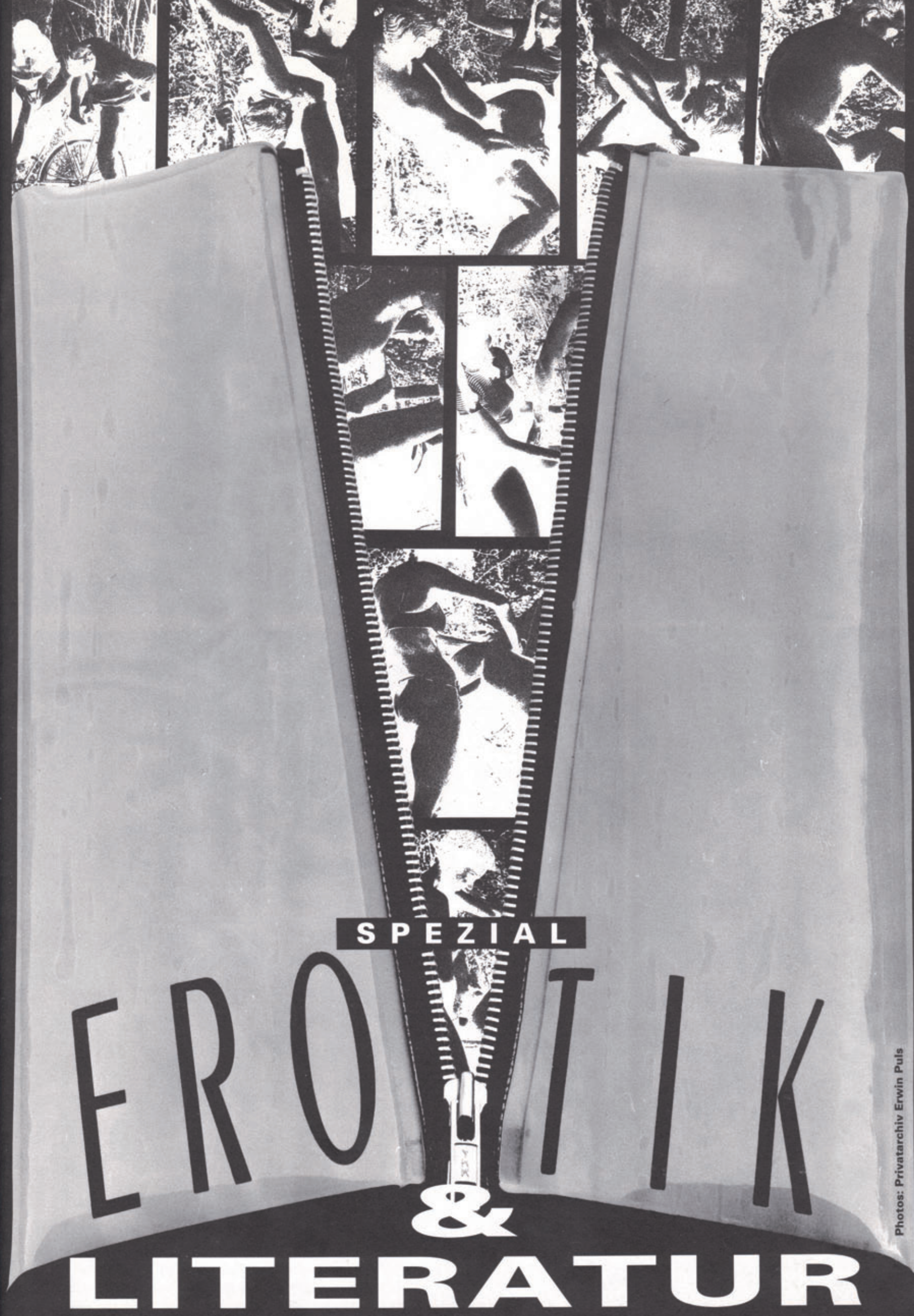
Treiber: Die Beispiele in der ganzen Welt zeigen, daß dort, wo die Angebote in der Berieselung in enormem Ausmaß steigen, das Interesse an den wirklichen Zuhörsendungen zurückgeht. Wer etwas anderes sagt, ist ein Politiker. Gemessen an ausländischen Verhältnissen, z. B. Amerika oder Australien, haben wir mit Ö1 ungläubliche 5,5 % Reichweite. Das gibts nirgends in der Welt. Das ist nicht, weil die Österreicher so ein unglaubliches Kulturvolk sind, sondern wenn halt meine Möglichkeiten, mich abzulenken, nicht so groß sind, dann werde ich unter Umständen auf andere Angebote zurückgreifen und es dann vielleicht ganz interessant finden. Es geht ja nicht um den harten Kern der Hörer, die auf dem Gebiet der Literatur hardliners sind, sondern um die Leute, die vielleicht zu erwischen wären. Jener kleine Teil, wo

die Bildungsvoraussetzung da ist, die aber in Berieselung abgleiten würden, wenn das Angebot nicht vorhanden ist. Nur über diesen kleinen Prozentsatz läßt sich streiten. Die ganze Tendenz in Richtung Verflachung führt sicher dazu, daß unsere Hörerzahl sinken wird. Das ist ein Problem, mit dem wir konfrontiert sind. ♦

KOMMENTAR

Sieht man sich die beiden Mappen an, in denen sich ein Verzeichnis der 1988 und 1989 vom Programm Ö 1 gesendeten und produzierten Hörspiele befindet, – und streckenweise gerät die Lektüre der diesen Produktionsblättern hinzugefügten Kurzinhaltsangaben durchaus komisch: die Themen von allgemeiner Gültigkeit, ergo Gott, die Welt und der ganze Rest – fallen einem auf Anhieb die vielen prominenten Autorennamen auf.

Man ist sehr auf Repräsentation bedacht, denn schließlich und endlich sind Namen die Zugpferde selbst eines Minoritätenprogramms, wie es ein Literaturprogramm im Hörfunk letztlich ist. Daß der Bekanntheitsgrad eines Schriftstellers als Auswahlkriterium verwendet wird, ist offensichtlich (Schutting, Frischmuth, Artmann, Jandl, ...) – und die Aussage, daß bei der Auswahl eher zu lax vorgegangen werde, was Qualität betrifft, bleibe just in diesem Zusammenhang im Raum stehen; denn davon auszugehen, daß renommierte Autoren prinzipiell unbekanntem vorzuziehen seien, ist denn doch reichlich fragwürdig ... vor allem, wenn man als Verantwortlicher für Literatur im Hörfunk großzügig behauptet, keinesfalls den großen Guru spielen zu wollen. Aber wie dem auch immer sei, eines liegt nahe: daß es, analog zur Vergabe des Literatur-Nobelpreises, betrachtet man die Nicht-Prämierten á la Döblin, Joyce, Musil u. v. a., aufschlußreicher sein kann, was, aus welchen Gründen auch immer, nicht produziert bzw. gesendet wurde & wird, als das auf den ersten Blick doch recht reichhaltige, umfassend-konfliktarme Programm. P.S.



SPEZIAL

EROTIK &

LITERATUR



Der Tagtraum ist nicht nur ein Kennzeichen der Pornographie, sondern jeder Literatur.



Wenn der Vorhang fällt

Ist die Darstellung der Sexualität nur dann zulässig, wenn sie vergeistigt, ästhetisiert, mit einem Wort: künstlerisch ist? **Hans Heinz Hahl** über die Grenzen zwischen Erotik und Pornographie in der Literatur.

Ende der sechziger Jahre ist in Frankfurt das Banner der Pornographie entfaltet worden. Der Verlag, die Olympia Press, ist ebenso zugrunde gegangen wie der Gala Verlag in Hamburg, der es mit einer eleganteren Version der Erotik versucht hatte. Materiell war es ein Mißerfolg, ideologisch ein Durchbruch. Die Freigabe der Pornographie hat die Pornographie überflüssig gemacht. Tatsächlich stehen heute hinter der ersten Buchreihe nicht mehr die zerfledderten Broschüren vom Ball in der Annagasse, sondern die Schundhefte mit den farbigen Großaufnahmen des Geschlechtsaktes und Videokassetten. Die freizügige erotische Darstellung findet, wenn man von der Spezialliteratur für spezielle Formen der Sexualität absieht, zu denen man sich aus gesellschaftlichen Gründen nicht bekennt, in der offiziellen Literatur statt. Wo früher der imaginäre Vorhang fiel, werden nun ebenso detailliert wie früher in der Pornographie die Details des Liebesspiels beschrieben. Das noch vor zwanzig Jahren Unaussprechbare ist in den literarischen Roman ebenso wie in den Kolportageroman vorgedrungen. Und seit in den USA auch die Frauen ihre erotischen Erlebnisse vermarktet haben, kann man die *four letter words* des Sexus, die bisher männlichen Bekenntnissen vorbehalten waren, nun auch aus weiblichem Mund hören. Die europäischen Schülerinnen der Erica Jong haben ihr Vorbild an Bekenntniswut längst überboten. Was in den Giftschränken der öffentlichen Bibliotheken noch unter Verschluss gehalten wird, kann es nur in wenigen Fällen mit den Sexszenen aufnehmen, die heute in keinem Familienroman fehlen. Natürlich hat sich in dieser gehobenen Trivialliteratur die Sexszene ebenso in einem Klischee eingespielt wie in der Fernsehserie, in

der gleichsam nach Vorschrift die Brüste und Hinterbacken entblößt werden.

Was immer das künstlerisch bedeuten mag, ein Tabu ist gefallen. Die Primitivpornographie, die sich mit der Beschreibung der Geschlechtsmerkmale begnügt hatte, so wie sich heute die Sexvideos auf die Großaufnahme des Geschlechtsaktes konzentrieren, ist dadurch überflüssig geworden.

Das ist eine Entwicklung, die jederzeit wieder rückgängig gemacht werden kann. Denn sie ist nicht das Verdienst der Autoren, Verleger und Buchhändler, sondern die Folge eines sozialen Wandels. Die erotische Darstellung in der Gebrauchskunst richtet sich nach gesellschaftlichen Kriterien. Wir hatten schon freimütigere, aber auch bigottere Zeiten.

Unabhängig davon ist der menschliche Körper, ist die Liebe, die erotische Vereinigung, die sexuelle Verwirrung das Kardinalthema jeder Kunst. Ob sie Anstoß erregt, ist eine Frage der erotischen Kultur. In der vom christlichen Puritanismus dominierten bürgerlichen Gesellschaft hat man absurderweise verboten, was Lust erregt. Nach einer österreichischen Gerichtspraxis, die noch bis in die sechziger Jahre praktiziert wurde, hätte das obszönste literarische opus nicht indiziert werden dürfen, wenn ihr Urheber beweisen hätte können, daß es keine Lust erregte.

Heuchelei bestimmt trotz aller Tabubrüche nach wie vor nicht nur die Stellung der Sexualität in der Gesellschaft, sie bestimmt auch die Diskussion der sexuellen Darstellung in der Literatur. Jeder heuchelt, indem er seine Motive verschleiert. Das gilt schon für die mündlich überlieferte erotische Literatur, für die obszönen Verse, Vierzeiler, Schnadahüpfeln, die keine Alpenspezialität sind

und schon in der Anthologia Græca stehen. Wovon immer sie handeln, von erotischer Prahlerei, von der Erinnerung an genossene Liebesfreuden, von der Angst vor Schwangerschaft, sie haben eines gemeinsam: die Diffamierung des angepriesenen Geschlechtlichen. Diese Gedichte treiben die Sexbesessenheit und wohl auch die Sexangst durch Denunziation aus. Wozu sich den männlichen Autoren und Sängern natürlich vor allem die Herabsetzung der Geschlechtlichkeit der Frau empfiehlt. Der Mensch (der Mann) befreit sich vom Banne, vom Zwang der Sexualität durch ihre Verteufelung und Verspottung. Er rächt sich an seinen Wunschträumen, indem er sie beschmutzt.

Das Raffinement gewisser Gesellschaften hat dieses Faktum dann zu neuen Reizen der Sexualität genützt. Die Rokoko-Erotik, heute wieder entdeckter Höhepunkt der erotischen Literatur, ist ohne die vielen Brüche sozialer und religiöser Tabus undenkbar. Erst ihre Übertretung macht den Genuß aus. Der Besitz einer Frau ist uninteressant, aufregend ist erst der Besitz der Frau eines anderen.

Einige Autoren, haben daraus entwickelt, was man, im Gegensatz zu den Sexpraktiken, die der Volksmund als Perversität bezeichnet, pervers nennen könnte: Der Lustgewinn besteht nicht mehr in der körperlichen Vereinigung, sondern im Bruch eines Verbotes. Ein Huysmans-Held benötigt zum höchsten erotischen Raffinement eine entweihte Hostie.

Die geheuchelte Wohlständigkeit des bürgerlichen Zeitalters hat die pornographische Literatur, um es vorsichtig auszudrücken, gefördert. Hervorgebracht, wie einige Soziologen meinen, hat sie sie gewiß nicht. Der Eros bedarf dieses An-

stoßes nicht. Verbote reizen, aber sie sind in Wahrheit bedeutungslos. Sie können weder die sexuelle Idylle noch die sexuelle Verleumdung verhindern. Große erotische Literatur malt die Utopie der Idylle aus und stellt die Hölle dar. Die Pornographie, die erotische Ersatzbefriedigung anbietet, begnügt sich mit der Idylle; dies ist allerdings kein Indiz für Pornographie.

Was ist Pornographie? In der Gerichts- und Verbotspraxis wird die Frage anders gestellt: Was ist nicht Pornographie? Es gibt da eine Faustregel, die heute noch praktiziert wird. Wenn die Darstellung der Sexualität vergeistigt, ästhetisiert ist, wenn sie einen sozialen Stellenwert hat, ist sie erlaubt.

An Definitionen fehlt es hier nicht. Ich bin lange der Illusion aufgesessen, daß sich erotische Literatur von Pornographie dadurch unterscheidet, daß erotische Literatur im Kontext mit der Realität steht, während in der Pornographie der Sex selbstständig und ohne Beziehung zur Lebenswirklichkeit dargestellt wird; als purer Geschlechtsakt, wie er in Pornofilmen gezeigt wird, ohne psychologisches Umfeld der Personen, ohne Verknüpfung mit ihren Schicksalen.

Daran ist etwas Wahres. Aber eine gültige Formel ist es nicht. Denn der Tagtraum ist nicht nur ein Kennzeichen der Pornographie, sondern jeder Literatur.

Die Grenzen zwischen erotischer und pornographischer Literatur sind fließend. Henry Miller, Charles Bukowski sind sicherlich keine Pornographen, mögen sie auch an Obszönität viele berühmte Sotadika übertreffen. Sie stellen die Wirklichkeit der Übermacht des Eros dar. Und werden nicht viel mehr Frauen und Männer von der Sexualität beherrscht, als die Gesellschaft zuzugeben bereit ist? Sind Don Juan- und Casanova-Komplex, die die Interpreten so sorgfältig als psychopathische Ausnahmezustände zu isolieren versuchen, nicht der Normalzustand?

Bedeutende erotische Literatur ist rar, noch rarer als gute Literatur anderer Sparten. Sie ist ebenso selten wie gute Kinderliteratur. Wie viele Erotika haben ihre Zeit überlebt? Vielleicht anderthalb bis zwei Dutzend. Da gibt es jene Bücher, die im Einklang mit einer für Sexualität offenen Gesellschaft entstanden sind, wie einige Werke der Antike, der Renaissance, und dann die Werke, die ihre Reize aus dem Widerspruch zu den in der Praxis gelockerten Tabus beziehen, wie die breite Palette der Rokoko-Literatur.

Der Marquis de Sade war bekanntlich ein Systematiker des Eros. Sein Werk ist eine teils langweilige, teils abstoßende Enzyklopädie der eroti-

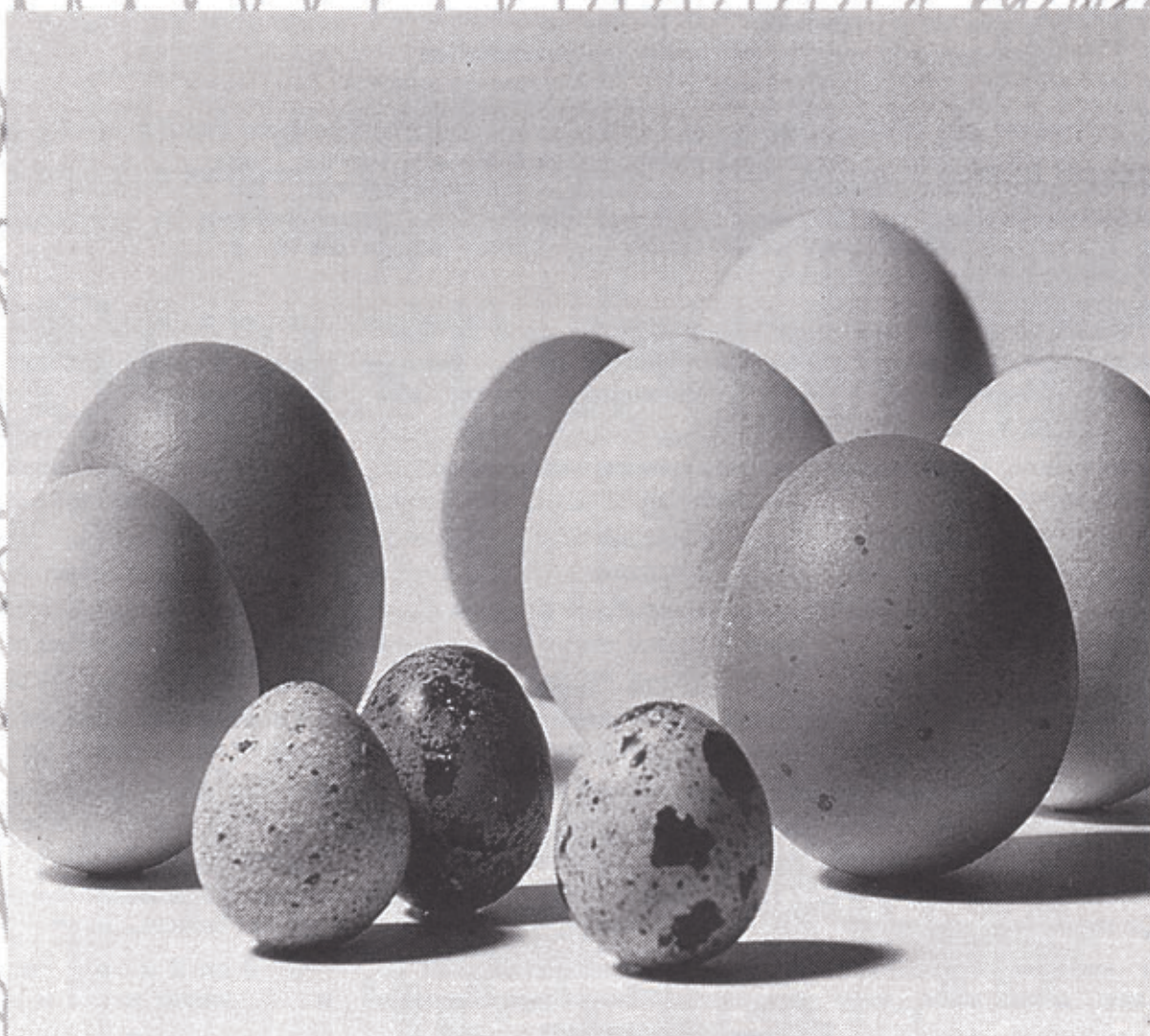
schen Praktiken, und der utopischen Versuch, zu ergründen, welche Grenzen der Lusterfüllung und der Phantasie gesetzt sind. Die erotische Literatur ist thematisch unschwer einzuteilen. Da sind die Schulen der Liebe von Ovid bis zu dem heute noch gelesenen Kamasutra der Inder, deren Lektüre nur bescheidenen Lustgenuß bereitet. Da sind die Hetärengespräche von Lukian über Aretilino bis zu den Interviews aus St. Pauli, die Dirnenberichte von der Fanny Hill über Josefine Mutzenbacher bis zur Domenica, die Renommiermemoiren der Don Juans von Casanova über den Viktorianer Walter bis zum Minusmann aus der Wiener Unterwelt, die Parodien vor allem der Balladen und Dramen, in denen dem idealistischen Pathos ein sexueller Nebensinn unterlegt wird, da sind die eleganten zynischen Libertinagen, Negationen der Moralvorstellungen, die ihre Blütezeit im französischen Rokoko hatten und von denen neben Choderlos de Laclos' „Gefährlichen Liebschaften“ allenfalls noch Louvret de Couvrets „Abenteuer des Chevalier Faublas“ leben, während die seinerzeit berühmten Romane von Crebillon, Restif de la Bretonne etc. heute kaum mehr als kulturhistorisches Interesse wecken. Diderots „Heimliche Kleinode“ ist längst in die Gefilde der Hochliteratur entrückt. Die breite Palette der flagellantischen und homoerotischen Literatur gedeiht bis heute im literarischen Untergrund. Diese Bücher sind in einer Geheimsprache geschrieben, natürlich englisch, französisch, deutsch, aber sie arbeiten mit Signalen, mit Schlüsselwörtern, die einem Uneingeweihten nichts sagen, aber einen Eingeweihten elektrisieren. Wortsignale gehören ja auch zum Repertoire der üblichen Pornographie.

Auch Pornographie setzt Patina an. Das bietet etwa beim viktorianischen Schund nostalgische Reize. Werke aus der Antike und der Renaissance stehen unter Denkmalschutz. „Der goldene Esel“ von Apuleius, Lukian, „Daphnis und Chloe“ von Longus, Bücher, die bis ins 19. Jahrhundert, pornographisch verballhornt, heimlich vertrieben wurden, werden heute kaum noch als Erotika empfunden. Der Weg zu den erotischen Geheimnissen des „Satyricon“ von Petronius ist für Pornoleser viel zu kompliziert. Pornographika der Genies spielen in dem Genre eine bedeutende Rolle. Man weiß, Goethe hat da mit Genuß gesündigt, E. T. A. Hoffmann ebenso, dessen Autorschaft an der „Schwester Monika“ ich für sehr wahrscheinlich halte. Auch Byron oder Puschkinn haben Pikantes verfaßt, von Swinburne und berühmten viktorianischen Heuchlern zu schweigen.

Unverblümete erotische Darstellung wurde stets mit sozialgeschichtlichen Motiven gerechtfertigt. Keine Frage: Erotische Literatur liefert reiches und beweiskräftiges Material für die Sozialgeschichte. Beispielsweise der Rolle der Frau. Sie wird in der erotischen Literatur von den mittelalterlichen Schwänken bis auf die heutige Taschenbuchschundware auf ihr Geschlechtsleben reduziert. Sie ist – Wunschtraum und Denunziation – das Instrument der Sünde. Sie sinnt immerfort auf erotische Abenteuer, setzt diese mit Erfindungsreichtum in Szene und vertuscht sie mit List. Auch in Büchern wie dem „Decamerone“ des Boccaccio oder dem „Pentameron“ der Margarethe von Navarra. Der Mann ist das Opfer ihrer sinnlichen List. Verführt, betrogen und schließlich noch um die gerechte Rache gebracht. Das Thema reicht bis zu den großen Ehebruchsromanen des 19. Jahrhunderts. Flaubert, Fontane, Tolstoi haben Mühe, Madame Bovarys oder der Effie Briest Recht auf Liebe zu rechtfertigen.

Österreich hat um die Jahrhundertwende neben einer neuen Kunst und Literatur auch ein wissenschaftliches Werk hervorgebracht, das den Tabubruch in der Mitte unseres Jahrhunderts entscheidend vorbereitet hat. Professor Krafft-Ebing hat in Wien die Psychopathia sexualis in eine Ordnung gebracht, Friedrich S. Krauss hat in seiner vielbändigen Sammlung „Anthropophyteia“ die erotische Folklore der Völker der Donaumonarchie gesammelt. Die Rolle von Sigmund Freud, Otto Weininger, Wilhelm Reich liegt ebenso offen zutage wie jene von Karl Kraus. Wien hat damals mit der Josefine Mutzenbacher auch eines der bedeutendsten Werke der erotisch-pornographischen Literatur hervorgebracht. Es gibt kein Buch, in dem das proletarische Wien und damit das proletarische Frauenschicksal der Jahrhundertwende plastischer dargestellt worden ist. Es ist die Geschichte der Emanzipation, einer Selbstbefreiung, wie sie der proletarischen Frau in der Gesellschaft dieser Zeit nahegelegt wurde oder allein offengestanden ist: durch den Verkauf ihres Körpers zu Geld und dann zu Macht und gesellschaftlichem Ansehen zu kommen. Keine Anklage, kein Rührstück, eher das, was man zwei Jahrhunderte zuvor einen Schelmenroman genannt hat. Heiterkeit und Sinnlichkeit, die den ganzen sozialen Abgrund zeigt. Die Mutzenbacher ist das wahre süße Wiener Mädl. Die Proletarierin, die mit ihrem Schicksal fertig wird, eine Frau von unerhörter Lebens- und Liebeskraft, die vitale Schwester der hysterischen Ehebrecherinnen Schnitzlers, der Hysterikerinnen Freuds und der ätherischen Schönheiten Klimts. ♦

Schöner Wohnen kostet kein Haus.



*Sie prägen Ihr Wohnen.
Ihr Wohnen prägt Sie.*

Die Idealform des Wohnens ist eine ständige Wechselwirkung zwischen Ihnen und der Umwelt, in der Sie leben. Jetzt gibt es bei der Z eine Menge guter Ideen. Vom Kaufen über Bauen bis Renovieren und Einrichten. Mit einem Finanzierungsplan, maßgeschneidert für Ihre Ansprüche.

Reden Sie mit uns.
Rechnen Sie mit uns.



ZENTRALSPARKASSE

Angela

VON DOROTHEA ZEEMANN

Angela schreibt für Glanzpapierjournale über Moden, über Seide Viskose und Kunstfasern, über Silberfädenstickereien, Flatterkleider, Parfums und Salben. Sie kleidet Venus mit dem Geld der Männer, deren Einbildungskraft in Sachzwängen versiegt.

Angela schildert gedankenlos und munter Geschichten, die als frivol gehandelt werden, weil sie kein Organ für Schicklichkeit pflegt, wohl aber eine Empfindsamkeit für Situationen, die für sie und ihre Leser befreiend wirken.

Sie vermag zu erklären, warum eine Frau ihren Mann, und warum ein Mann seine Frau umbringen wollen, und es aber trotzdem nicht tun. Die Hemmungen, die sich einstellen, wertet sie nicht als Sittliches, sondern als ein komplizierteres Gefühl: Im Reich der Gefühle tut das Sittliche den Gefühlen keinen Abstrich. Sie liebt die Männer ebenso wie die Mütter, die stets Zutritt haben: Motivbilder, die aus- und eingehen, und mit unbrauchbaren Geschenken ihre Macht rechtfertigen. Auch hier versucht sie ratgebend zur Seite zu stehen, gibt Tips zum Einkauf und zur Folgenutzung.

Angela hat den Vater ihrer Tochter hassen gelernt, und die Tochter in ein Internat verbannt, fern vom Zugriff beider. Francine bereitet sich vierzig Kilometer von Paris in einem umgebauten Schloß der Ile-de-France auf ihr Baccalauréat vor. Angela, Francine und Armand treffen einander im Flore. Seltene Treffen, eins vor der Matura, um das Danach zu besprechen. Armand ist viel auf Reisen, und Angela wohnt schon in Rom, sie hat ihr Studio hier in Paris vermietet und lebt im Hotel. Armand holt Francine ab.

Angela genießt es, eine halbe Stunde zu früh das Flore zu betreten. Snobismus und Nostalgie, daß sie sich ausgerechnet hier treffen. Touristen im eigenen Land. Die Dauergäste sind längst tot, und Angela liest keinen Hegel mehr im Angesicht Sartres und der Sartreuse. Aber deren

Flair, deren Geist, der noch die Tische besetzt hält, zieht Gäste an, in- und ausländische Gäste in Scharen. Als hätte Sartre das Terrain geebnet, haben die Schwulen sich eine Telefonzentrale eingerichtet, einen kleinen Markt. Auf der Stiege zu den Apparaten knackige Ärsche, pralle Lederhosen mit Gliedern am Sprung. Unverhohlen genießt Angela den Anblick, und weiß im voraus, daß es Armand stören wird, daß er zwar hinsehen wird müssen, aber nicht hinschauen wird können. An deren Stelle, denkt Angela, würde ich auch keine Frau ansehen.

Die große Deutsche Kultur, die hier verehrt wurde, die Meisterdenker und Olympier, Hegel, Heidegger und Hölderlin, die Waage Goethe, der fette Beamtenarsch, der beamtete Großdichter, besoffene Deutsche mit dem Hang zum Griechischen, Valpurgja in einem neudeutschen griechischen Tempel, diesen Mist, den Angela früher in eben erst aufgeschnittenen Büchern im Flore vorzeigte, hat sie endgültig von ihrem Klo verbannt, zum römischen Altpapier getan. Die ewigen Wahrheiten scheinen in böartigen Plattheiten zu liegen. Goethe betrachtet Schillers Schädel: endlich geschafft! Hegel erhält einen Rotweinbecher mit Rose und Kreuz garniert. Beve-mus!

Angela ist beim zweiten Pastis, und bezahlt, wegen Francine und Armand. An ihr vorbei huschen gewagte Reißverschlußkreationen in Leder, Reißverschlüsse von vorne bis hinten durchgehend, in einer Sekunde für alle Zwecke leicht zu öffnen, und ebenso schnell wieder zu schließen. Angela wird Francine und Armand sitzen lassen. Sollen sie

doch die Zukunft alleine besprechen, von knisterndem Leder und gespannten Hosen umgarnt.

Angela huscht aus dem Flore und geht runter zur Seine. Vor der Brücke, im Gewühl, macht sie einen Abstecher ins Antiquariat von Gibert-Jeune, um Ruhe zu haben und Ruhe zu finden wegen ihrer Desertion. Sie findet einen winzigen, abgegriffenen Band der Divina Commedia, die Edizione Minuscola, der Dante Hoepiano kleiner als ein Reclam-Heft. Ohne auf den Preis zu schauen, läßt sie den Band in ihrem Ungarokleid verschwinden, und geht mit den Prüfungsfragen Physique, Baccalauréat D zur Kassa. Das kommt in ein Kouvert, express für Francine, von Deiner Mutter.

Angela betritt ihr Zimmer, das einst luxuriös war, Seidentapeten, rot, mit Rissen und Flecken, Brokat und Barockspiegel, abgegriffen, abgewirtschaftet. Es ist heiß, an diesem Mainachmittag, und Angela schmerzen die Füße. Sie legt sich aufs Bett, auf die pompöse Decke, und das Bett sinkt ein. Nebenan, durch die papierne Wand, typisch pariser Geräusche. Er hechelt, und sie piepst, als wolle sie um Schonung bitten und ihn zugleich anfeuern, sie in den siebenten Himmel, ans Ende der Welt zu stoßen. Die Geräusche vermengen sich mit Angelas Atem. Est-ce moi, o sono loro? Angela legt den Dante, den sie nie lesen wird, aufs Nachtkastl. Jetzt, frei, nur von kostbarem und zu teurem Stoff umgeben, schließt sie die Augen, indes ihre Hand langsam die Innenseite ihrer Schenkel prüft, wie einen flaumigen, warmen, überaus seltenen Stoff. L'amor che move il sole e l'altre stelle. ◆



Max Ernst, Die schwankende Frau, 1923, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf

Funke

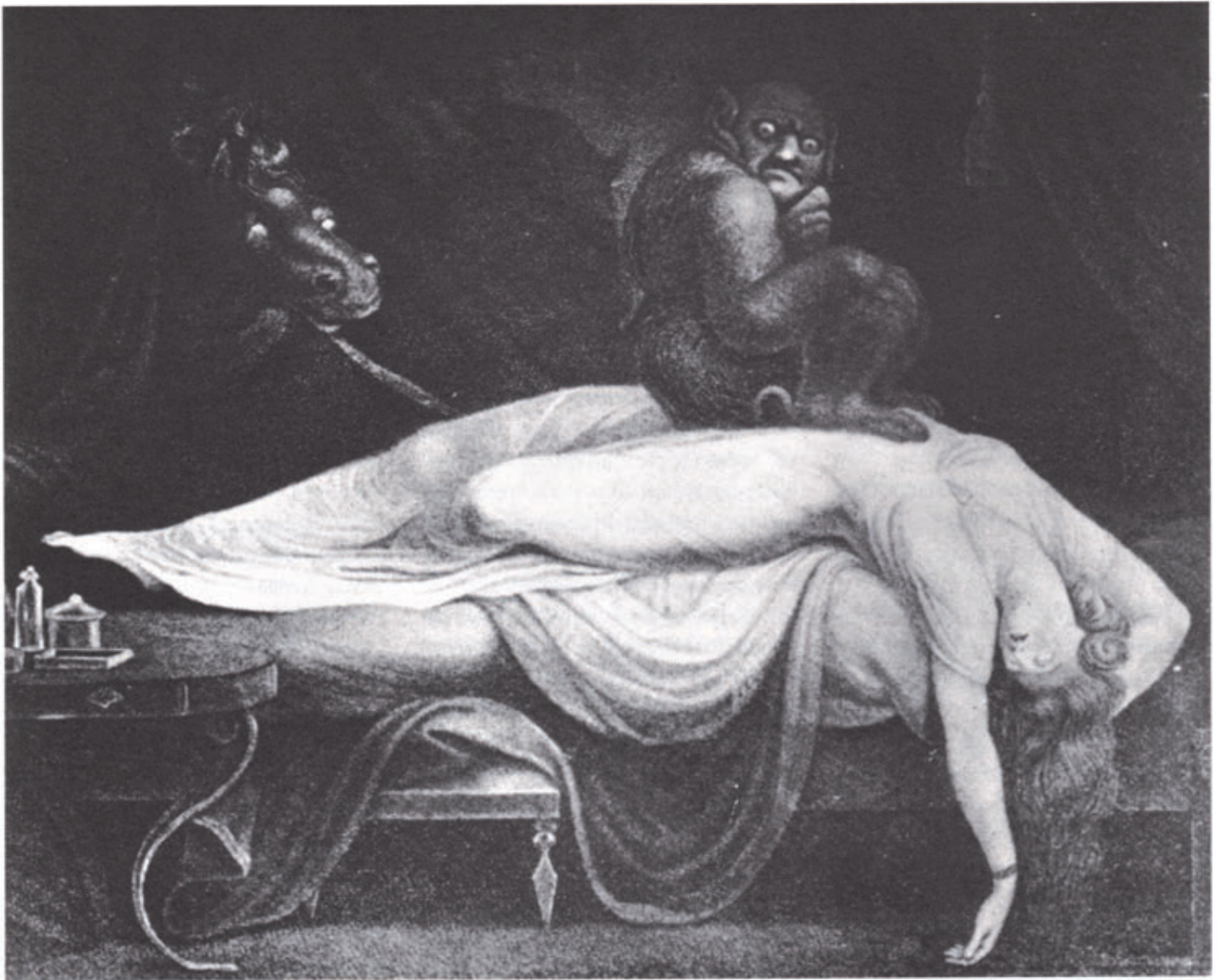
Erst auf dem Weg
zur Hermesvilla

der

Von *Erwin Puls*

fällt es mir ein: Es gibt verwegene Witzbolde von erotomanischem Geiste, die gleichzeitig eine perverse Freude an der bildnerischen oder textlichen Formung ihrer Einfälle haben – sie können leicht wie Amoralisten daherzeigen oder -reden.

Verführung



Deshalb wäre auch mit der eingebürgerten Ästhetik die Ergründung der Wertigkeit der frivolen Darstellung solcher Schelme schwer zu erledigen, weil damit die Leerheit des Untersuchungsgegenstandes immer fülliger würde. Das mag daran liegen, daß mit solcher Ästhetik und deren Theorieansätzen schon viel zu viel an moralischen Setzungen erwirtschaftet wurde, um deren Ergebnis leichtfertig aufzugeben und trotz der postmodernsten Erkenntnistheorien nicht allzuweit hinter dem Weltbilde der Ungebildeten zurückzubleiben.

Das Erotische, das angeblich so leicht zu machen ist, hat endlich doch Deflation, und die Ausstellungsmacher wissen von erlösendem Überdruß bei den Betrachtern. Alle Umstände sind der sexuellen Schamlosigkeit ungünstig: kaum feststellbares Interesse auf Seiten des Publikums und kein als vernünftig anerkanntes Erklärungspotential auf Seiten der Anbieter. Und, was kann man schon dagegen tun, es gibt sich das augenblickliche Erotikverstehen bedeutungsfindend, so wie es sich früher manchmal beschönigend oder belustigend gegeben hat. Nahezu alle administrierten Bilder und Texte bedürfen jetzt eines

Füssli: Der Nachtmahr. Gestochen von Laurede. Paris, Bibliothèque National.

knetiefen Ernstes: man steht eben aus vielerlei Gründen auf geltendem Belang.

Zur vergleichenden Betrachtung bietet sich diese gelungene Ausstellung an, auf der es just so zugeht: Erotik entwickelt sich weg von ihrer gehalten Leichtsinnigkeit, hin zu einer hintsinnigen Bedeutung der Erotikanschauung. Wo einstmals platte Frivolität gehandelt wurde, präsentiert sich heute ein unabsehbares Sortiment von Gelehrsamkeit. Was da andrängt in behaglichem Gemenge, ist nicht bloß großkariert aufklärend, es ist bedeutungsheischend. Der Reichtum der einstmals dummdreisten Koitusdarstellungen ist verschwindend gegen den notwendigen Kern eines geordneten Erotikverstehens. Vergangene Lust an den vielen kleinen Schweinereien, zum Beispiel der Pornofotografie, zeigte weit mehr von einer Spottvögelei der Hersteller als vom hehren Wert der Erotikeinsicht bei den Ausstellungsorganisateurinnen.

Es gelang glücklicherweise niemals, den Habitus der Gelehrsamkeit auf irgendein Pornobildchen

zu übertragen, für eine Buhlerei des Zwischendurch und Nebenbei vernünftig einzutreten. Sexuelle Bilder, Musik und Texte sollten demnach gar nicht gefallen, sondern man war aus gutem Grunde gezwungen, schlechte Stimmung gegen sie zu machen – die Priapea sollten hier keine Show haben, und sie bekam ensie auch nicht. Und das ist den Ausstellungsmachern der Ausstellung „Erotik, Versuch einer Annäherung“ durchaus gelungen und zufriedenstellend gelöst worden: die große pädagogische Aufgabe, jegliches Desinteresse an aufreizendem Sex durch Aussparung furchtlos zu dokumentieren. Gewiß war hin und wieder dieses oder jenes Porno auch so ähnlich wie erotisch, aber nur die raumfüllenden Wegweiser zum Eros sind es wirklich, weil sie einen metaphysischen Verweis vorweisen können. Ungeachtet des gewaltigen Tiefsinns und vollkommen losgelöst von irgendwelchen Näherungsgängen wird der Ausstellungsadministratoren anscheinend liebstes Problem von der Frage beherrscht: „Was ist Erotik?“ Und wenn dies geklärt ist, nämlich welche Texte oder Gegenstände den Gedanken ans Pudern wahrlich zurückhalten können, sind es immer einige Theo-

rien, die sich als Mark dieser alles entscheidenden Frage auslutschen lassen – ganz nach der Methode, wie es die wissenschaftlich gebildeten Katalogbeitragschreiber offensichtlich schon immer zu tun gewohnt sind. Es handelt sich zwar meistens um wohlgestaltete Theorien, die wissenschaftlich keineswegs auf der Höhe der Zeit sein müssen, sie sind verklemmt rechtschaffen, sie sind wirklich zu den ehrenwerten Theorien zu rechnen, aber sie sind besser als gar nichts! Einmal ganz ehrlich, wer hätte ernstlich daran gedacht, daß unsere Kardinäle und Landpfarrer, mit ihrem sonntäglichen offenkundigen Hang zum Transvestieren, ein gestörtes Verhältnis zum Eros hätten? Aus dem Katalog kann man wirklich noch so manches lernen! Aber in mancher Malaise und bedrängten Situation zwischen Forschungsobjekt und Erotiktheorie, spitzen sich die Lippen des Sachverständigen zum alles erklärenden Zischeln: „Es hat nicht alles mit Erotik zu tun.“ Schließlich hangeln sie sich von einem Erklärungszustand zum anderen – eine Theoriemontage, die zuerst immer mehr an Bedeutung gewinnt und nicht an Einsicht und am Ende mit Hilfe des Historischen Museums der Stadt Wien und der Wiener Stadt- und Landesbibliothek doch recht behält. Woher dieser Eifer, dieses Eifern? Die Suche nach der Wahrheit wird es schon nicht gewesen sein, die sie derart in die Erleuchtung führte. Denn schließlich kann sich jede Kultur jene Bilder aussuchen, die sie unbedingt haben will. Ganz klar, sagen diese Ästhetiker, wenn überhaupt noch etwas ankommt auf dem vollgedrängten Erotikmarkt, dann ist es das Aufklärende: Je gebildeter die Erotikliebhaber sind, desto verlockender muß sein, was man bisher für unerklärlich halten konnte.

Ganz klar, sagen diese Ästhetiker, wenn überhaupt noch etwas ankommt im Gedränge der Museen, dann ist es das Erhabene. Denn die Notdurft auf aftergeigende Vorbilder sehen sie als erledigt an, weihewollen Pädagogensinn halten sie für hoffnungslos unerledigt.

Aber Lob an der Abwertung des Pornografischen muß gut abgewogen sein, schließlich ist es auch Lob für diejenigen, die diese Erotikauffassung durch ihr Interesse und Kaufen lange Zeit in Schwung gehalten hatten – weil der besondere Reiz dieser Bilder darin lag, daß die Betrachter in ihnen ihre schmutzigen Wünsche und Begierden ungeniert anschauen konnten, ohne dafür verantwortlich zu sein. Begriffe wie Interesse oder Spaß entfalten nämlich bei näherem Hinsehen eine katastrophale Dialektik. Da heißt es nachdenken über die soziale Notwendigkeit des

Enthaltens des Denkens, und darüber, daß es dem Erotikliebhaber nicht möglich und erlaubt sein darf, Wertloses irgend zu schätzen oder es sich auch noch freudig gefallen zu lassen. Da heißt es auch fragen, ob es dem Hochwertigen nicht gut täte, daß es sich dem sogenannten Wertlosen von vornherein entzöge.

Aber Kritik an Minderwertigem fällt ja ungeheuer schwer, sie muß peinlich genau auf tradierte Vorbehalte zurückgreifen; nämlich solche Vorbehalte, die angestrengt von Gutem, Schönem und Wahrem daherreden und am Bösen, Hässlichen und Verlogenen nur gepflegten Gewissens vorbeischaun können. Diese alte Kulturgemeinde hatte das Leichtfertige am besten durch Verachtung bestraft. Eine couragierte Dreistigkeit, die ich mutig anerkenne. Solche Charakterfestigkeit ist nur zu begrüßen; gestattet sie es doch, Kritik am sexuellen Treiben anderer zu üben und dieses einer Kulturverwahrlosung zuzurechnen, die doch noch nie Mehrheiten bei wirklich ernsthaften Erotikliebhabern gefunden hat.

Erfreulich ist, daß das Pädagogische heute wieder in Masse geboten wird und daß daraus ein Hofeffekt entstehen kann, denn wenn das Pädagogi-

Denn schließlich kann
sich jede Kultur jene
Bilder aussuchen,
die sie unbedingt
haben will.

sche als marktfähig gilt, dann suchen auch alle anderen Ressorts ihr Heil in überlegenem Wissen. Wie das geht, ist alle Tage im Fernseher zu sehen. Bilder, Musik und Literatur werden schon hin und wieder dazu benützt, als Erkenntnissträger zu fungieren, für eine Kundschaft, die gemeine Sexualität schon als Nebensächlichlichkeit versteht, aber ein feines Sensorium für Fundamentalerotik hat. Wie man in Erotik das Wichtige verstreut und die schulmeisterliche Stimmung konfektioniert, solches läßt sich lehren und lernen. Ernsthaftes Präsentieren wird vorbildlich, und professionell darf erst der sich nennen, dem die Präsentation, abhängig auch vom gesellschaftlichen Inhalt, gelingt. Vorbildlich schon die Hülle des Kataloges: geschult an der Pädagogik der Pädagogin Montessori, wird uns ein Übungsstück des täglichen Lebens zu erotischen Handlungen gereicht. Ein Publikum hat gefälligst diese Signale zu verstehen, es hat die Effekte zum Nennwert zu neh-

men oder es läßt zu seinem eigenen Schaden diese Intention außer acht.

Die einzige Fickerei, die ich finden konnte, wurde dupliziert in dieser Ausstellung in einer Vitrine versteckt, wo sie innerhalb eines Jahres ennuyant und albern zu werden verspricht. Wenn sie das aber absolut nicht tut, sondern unterhaltsam sein will, dann droht ihr eine andere, größere Tücke, nämlich die Tücke, ihren eigentlichen Inhalt zu verlieren und zum Zentrum der Ausstellung zu avancieren, um das sich dann alles dreht. Nichtsdestotrotz, charakteristisch für die hier gezeigte moderne Erotikbetrachtung ist das ungeheure Anwachsen der Theorienmengen und die Betrachtungsobjekte sind folgerichtig zur Illustration dieser Theorien gestaltet. Es ist, Gott sei es gedankt, gelungen, daß hier in dieser Ausstellung sicher kein Exhibitionist sein Hosentürl aufzuknöpfen wagt, sondern nur noch seine Krawatte zurechtrückt. Das braucht noch nicht unbedingt ein Nachteil zu sein; auch in naiv produktiven Zeiten verband so etwas wie eine gemeinsame Weltanschauung Schaffende und Beurteilende. Heute allerdings hat sich das Schwergewicht notwendig verschoben: es kann und darf nicht sein, daß Fut oder Schwanz als eine Art Inhalt einer Erotikweltanschauung aufgewertet werden, und darin auch noch sowas wie eine Leistung, die sich bezahlt machen soll, gesehen wird. Wie weit das Bild selbst von seiner Ideologie nun wirklich getragen wird, diese Frage wird meines Wissens immer wieder gestellt. Ein löblicher Versuch, ein Vorurteil durch ein besseres zu vertreiben. Nicht das Ziel der Erotik, sondern die Erotik selbst hat diskutiert zu werden. So kommt es, daß es heute zweierlei erotische Äußerungen gibt: eine, die beschreibend ist und somit ohne Schaden anrichten zu können veröffentlicht werden darf, und eine, die nur klammheimlich angeschaut oder gelesen wird. Solches ordinäre Bild- oder Textwerk kann leider noch nicht durch Nachdenken und Theorien vernichtet werden; es kann aber auch nicht durch Nachdenken und Theorien verteidigt werden. Es ist darauf angewiesen, daß der Funke der Verführung überspringt, daß buhlerische Erotik ein läufiges Publikum findet. Jenseits des sofort bereiten und stets schon festgelegten Besserwissens, das so glücklich in festen Begriffen eines mäßigen Intellekts gefangen ist, ist Erotik eben nichts Gedachtes, sondern etwas Nachgedachtes, gleichsam unmittelbar aus einem versuchten Wissenwollen Hervorgegangenes.

Und auf dem Weg von der Hermesvilla fällt es mir ein: Eine großartige Ausstellung, weil sie nichts hält, was sie nicht versprochen hat. ◆

► Grenzüberschreitungen

Die zwanglose Form des Reisetagebuchs hat der DDR-Schriftsteller *Lutz Rathenow* gewählt, um die politische Situation seines Landes zur Sprache zu bringen. Aufzeichnungen von einer Reise in den Westen. Der ersten seit über zehn Jahren.

27.1.90

Zum ersten Mal schreibe ich Texte außerhalb der DDR. Die Zeilen sind einfach da, ich suche keine bundesdeutschen Themen. Zwei Dinge entstehen parallel: grobe politische Notizen, seltsame, eigentümlich fremde Gedichtentwürfe.

Ich schreibe, im Zug Blätter und Bücher über ein Abteil ausbreitend. Die Texte und ich bemerken das Überfahren einer Grenze nicht.

Dramatische Dichtung regt eher die Phantasie an; in diesen unruhigen Zeiten wird Theater ohnehin kaum mehr gefragt sein. Also gleich für die Bücher, die Zeitschriften schreiben. (Die es hoffentlich noch gibt.)

Der Apfel schmeckt besser als der Baum.

Was will ich wohl damit sagen?

Die Forderung nach exportfähiger DDR-Literatur, schon vor 2 Jahren gestellt, zersetzt alles.

(Ich glaube doch wohl selbst nicht, daß das etwas mit dem Apfel/Stamm-Vergleich zu tun hat?

Nein, ich glaube es nicht.)

Die kulturpolitische DDR-Wochenzeitung „Sonntag“ will meine Reflexionen über Deutschland bringen. Jede Woche ändert sich die Aktualität des Textes. Das heißt: immer andere Passagen sind mir besonders wichtig Momentan:

Nicht, daß ich unbedingt ein Deutschland brauchte. Die Geschichte unserer Nation bietet wenig Jubel-Anlässe. Deutsche Trachten und Volkslieder sind mir ein Greuel. Fast jede Nation verfügt über eine schmackhaftere und gesündere Küche als jene, die in der DDR das Gaststätten-

wesen dominiert. Ordnung und Disziplin als erwählte Tugenden sind nicht die meinen. Selbst die Frauen wirken in anderen Ländern interessanter. Die Männer ebenso, jedenfalls aus der Sicht eines schwulen Bekannten. So gibt es also keinen Grund, ein Deutscher zu sein, außer dem, daß man es ist...

Im Mai durfte ich nach elfjährigem Verbot zum ersten Mal in den Westen reisen. Die vier Tage in Wien zeigten klar: Ich bin in einem anderen Land, obwohl ich dessen Sprache besser verstehe als manchen deutschen Dialekt. Dieses durchaus angenehme Gefühl, zum ersten Mal „draußen“ zu sein, hatte ich in Westberlin nicht. Ein zu sehr in unsere Angelegenheiten verstrickter Ort. Eine Fremde, aber kein Ausland. Alle DDR-Probleme schienen dort in mutierter Form fortzuwuchern – der Luxustrakt im Erziehungsheim DDR gewissermaßen. Heute droht es, zu einer einzigen riesigen Peep-Show (den Westen pur ausstellend) zu werden. Doch jede Normalisierung bedeutet ebenfalls eine engere Verschmelzung der beiden Teile. Die Berliner Vereinigung: Durch ein Mäuerchen ringsum könnte man sie vom Rest der Republik abschotten, der mit Leipzig als Hauptstadt fertig werden muß. Bei *der* Hauptstadt kriegt die DDR wenigstens Entwicklungshilfe von der UNO...

28.1.90

Was bleibt von vierzig Jahren DDR? Eine vielfältige Briefmarkenhinterlassenschaft, die jedes Sammlerherz höher schlagen läßt. Und eine ebenso reichhaltige Neurosensammlung der Bevölkerung.

Schon Werner Krause beschrieb in seinem Roman „PLN“, wie Briefmarkenfreunde den Untergang eines Staatswesens herbeisehnen, damit ihre Sammlung rasch an Wert gewinne.

Telefonierte gerade mit Agnes Stein, der englischen Übersetzerin unseres Berlinbuchs. Der Verlag bleibe dabei, es momentan nicht zu veröffentlichen, da er nicht wüßte, ob bis zur Auslieferung Ostberlin noch existiere. Das weckt nun

doch Reste patriotischer Gefühle. Unseren Abgang lassen wir uns von niemand herbeireden. Wir wollen ihn zumindest aktiv kreativ mitgestalten.

Unter der Post eine der allgemeinen Umfragen, diesmal von der ersten alternativen Wochenzeitung der DDR. Hätte auch vom „Neuen Deutschland“ sein können, so wenig originell sind die Fragestellungen.

Ich antworte kurz und mürrisch.

Erst in diesen unruhigen Zeiten merke ich, daß ich kein politischer Schriftsteller bin. Ein politisch interessierter Mensch, der sich enthusiastisch nörgelnd einmischt. Auch die Ränder der Literatur dazu nutzend (Aufsatz, Polemik, Glosse). Die Gedichte hingegen werden stiller oder schrill rätselhaft.

Kaum zu glauben, was einem Diktator alles einfallen kann: Jahrelang hatte Ceausescu die Wetterberichte fälschen lassen. Niemals durften die „offiziellen“ Temperaturen unter minus 15 Grad Celsius fallen. Wie ein führender Meteorologe Rumäniens gegenüber der Londoner „Times“ sagte, stammten diese Anweisungen aus dem Winter 1985/86, als zwei Monate lang das Thermometer selten mehr als 20 Grad minus anzeigte. Mit diesem „Geniestreich“ wollte der Conducator die Unzufriedenheit der frierenden Rumänen unter Kontrolle halten.

29.1.90

Honecker in Haft. Ein Glück, daß er (sich) vor ein paar Jahren die Todesstrafe abgeschafft hat. Die Staatsanwälte sind erbarmungslos. Diese Härte soll ihre eigene Schuld vergessen machen. Gegen wen haben sie denn in den letzten Jahrzeh-



texte

ten ermittelt? Was macht eigentlich Genosse Gläser, Generalstaatsanwaltschaft Abteilung I a, der gegen Bahro, Fuchs, Poppe, Bohley, mich und andere der Berliner Politikultur permanent ermittelte? (Wie stolz zeigte er auf seinen dicken Aktenstapel, als er mich das letzte Mal rechtsbelehrte.) Gläser – lange Zeit Synonym für Glasnost made in DDR.

Auf der Post fehlt schon wieder eine Frau, die plötzlich drüben blieb. Früher waren manche zu faul, rüber zu gehen – sind heute manche zu träge, um zurück zu kommen?

Seit die Tageszeitungen von drüben kommen, lohnt der tägliche Stapel, der Gang zur Ausgabe-stelle. Nur die Buchpakete sind zu lange unterwegs und werden eifrig vom Zoll durchschnüffelt. Hoffentlich kommen Kindergedichte und Ostberlinbücher rechtzeitig an, um bei der Lesung im Literatur-Club vorhanden zu sein.

Die Wahlen werden vorverlegt. Die ehemaligen Freunde in den verschiedenen Oppositionsgruppen zerstreuen sich zunehmend. Der eine wirft dem anderen im Fernsehen vor, die DDR im staatsstreichähnlichen Verfahren übernehmen zu wollen.

Bei mir klingelt, wie bei solchen Meldungen zu erwarten, der Schweizer Rundfunk an. Die Fragen werden von Monat zu Monat skeptischer. Natürlich wollen die Schweizer keine Vereinigung der beiden deutschen Staaten.

Tja, sie müßten der Bevölkerung hier anbieten, uns an die Schweiz anzugliedern. Dann hätte die Deutschlandopposition mal was Konstruktives vorzuweisen. So weit treibt die Angst vor den Deutschen die Schweizer aber auch nicht.

Sortiere Gedichte und Entwürfe für die letzte Vorlesung in Bamberg. Bin bestürzt über die Aktualität mancher alten Gedichte. Zum Beispiel „Umhergehen“.

Was sind nun wirklich Positiva einer DDR-Identität, kleine Partikel vom sogenannten „Guten“, deren man sich nicht zu schämen braucht? Ausgeprägter Skeptizismus, Gerechtigkeitssinn (der wird mit dem Leistungsprinzip kollidieren), klerikale, lustfeindliche sexuelle Normen haben keine Chance. Oder?

30.1.90

Harald endlich wiedergetroffen. Seit Öffnung der Grenze ständig unterwegs. Aufträge über Aufträge. Bestätigt die eigentümliche Stimmung unter vielen Künstlern, als ob ihnen der Boden entzogen worden sei. Man war abhängiger vom System, als man es sich eingestand. Wir sind besser dran, da wir uns nie an Spielregeln gehalten ha-

ben. So kommen wir auch mit einer Zeit zurecht, in der scheinbar keine Spielregeln mehr gelten. Harald Hauswald und ich, vor zwölf Jahren zogen wir, zufällig parallel, aus verschiedenen Ecken der Provinz nach Berlin. Unser Buch darüber sollte eine Bestandsaufnahme sein. Nun wirkt es eher wie eine Zwischenbilanz. Der bundesdeutsche Verleger, die englische Übersetzerin, zwei Privatverlage der DDR, drängen nach Weiterführung. Wir diskutieren über eine veränderte Fotoauswahl, ein mögliches Vorwort und ein neues Kapitel.

Eine Einladung aus Paris kommt an: am 11.1. abgeschickt, erreicht sie mich 20 Tage später. Genau an dem Tag, als der Kongreß zu Ende war, zu dem ich eingeladen werden sollte.

Der Staatssicherheit gelangen früher des öfteren solche charmanten Gesten. Wem soll ich heute die Schuld geben?

31.1.90

Das eigene Land mit anderen Worten sehen hören erschreiben?

Jetzt, wo sich das Eigentum langsam aus den gesicherten Machtverhältnissen verabschiedet, kann ich das Adjektiv „eigen“ annehmen. Kein fortlaufender Text über ein in Auflösung befindliches Staatswesen (Staatsunwesen, es wollte immer ein liebes Gespenst sein, bitt'schön, nicht zu sehr mit ihm schimpfen) ... Einzelne Teile einer Identität müssen, können ins Bewußtsein geholt werden.

Das eigene Land mit anderen Worten.

Wieviele Schuldige braucht ein Volk, um sich ehrlichen Herzens unterdrückt zu fühlen? Einen mindestens, den führenden Kopf (den Strohhut verschenkte er vorsichtshalber früher). Zehn bis sechzig besonders fähige Mitläufer gehen in Haft oder Rente – oder geben sich als besonders unterdrückte Widerstandskämpfer zu erkennen. Einmal unterdrückt – immer unterdrückt – auch der Diktator bleibt ein Opfer seines Systems.

Nein, es macht keinen Spaß, dieses Gedicht zu Ende zu schreiben.

Posttotalitäre Dialoge. Dialüge. Zuversichtliches Murren der Kriminellen.

1985 soll die Krise begonnen haben. Sagen Haager und Gysi. Sagten sie jedenfalls vor einigen Wochen, inzwischen legen sie sicher ein paar Jahre zu.

Ich habe den Schlüssel zur 85er Krise gefunden.

Ein Gesetzblatt erstattet Auskunft: Zum Jahreswechsel 85/86 verkündet die DDR eine Erweiterung der Territorialgewässer. Von drei auf zwölf Seemeilen. Wahrscheinlich sollte sich unser Land so von Jahr zu Jahr vergrößern.

Wir haben einen Teil der Ostsee annektiert, da mußte ja die Führung größenwahnsinnig werden.

Der Fernsehturm. Plötzlich wurde mir klar, daß der Fernsehturm immer noch steht. Was hat er jetzt noch für einen Sinn. Früher, ja, da war er der einzige jedermann zugängliche Ort, nach Westberlin zu blicken. Vermutlich haben sie sogar die Scheinwerfer an der Grenze nachts um ein paar Watt heruntergeschaltet. Der Brillantreif verliert an Glanz. Ein Glück, daß ich ihn im Buch verewigt habe.

Aber das Papier soll ja wegen der chemischen Zusätze auch zerfallen.

Täglich Depressionen in depressionstötender Wut niederschreiben.

1.2.90

Auf dem Weg nach Bamberg. Notierte ich nicht anfangs, man bemerke das Überschreiten der Grenze schreibend nicht?

Ich muß mir widersprechen; auch am Gleisbett, auf dem sich der Zug weiterbewegt, ist der Wechsel zu registrieren. Das ruckartige, holpernde Fahren auf DDR-Gleisen macht eine normale Schrift unmöglich. Damit wirkt es einer Betulichkeit, Trägheit entgegen, die auf bundesdeutschen Gleisen mühelos herstellbar ist. Somit hat der nervöse Ton meiner Lyrik mit ihrem Entstehungsort zu tun? Denn erste Entwürfe kommen oft in Zügen zustande.

Gestern auf dem Friedhof gewesen, der die drei verschiedenen Friedhöfe friedlich vereint. Die Toleranz der Toten. Wie immer muß ich suchen, um Fontanes Grab zu finden. Die Engel von Haralds Mauerfoto werden gerade restauriert. Keine Aufnahme aus dem Berlinbuch wurde so oft reproduziert wie die vor der Mauer knienden Engel.

Nun stehe ich vor einer Mauer, die ihre ursprüngliche Funktion verloren hat. Die Stille des Friedhofs bewahrt noch das Schweigen einer Diktatur, diese Mauer ausstrahlt. Ein Klischee zitiert das Leben.

Nun kann ich jederzeit rüber. Nun würde ich gern einen Tunnel graben. Ganz allein die Grenze unterwandern. Keiner soll zusehen, wann ich mich wohin bewege. Die Grenze individuell überklettern, abseits der Massenbewegungen. Die einzig würdige Art, die DDR zu verlassen,

texte

war immer die Flucht. Jetzt dürfen Kleingartenbesitzer in Grenznähe wieder Leitern besitzen – ein Detail aus dem Fluchtverhinderungsarsenal.

Hätte ich meinen eigenen Tunnel, stieße ich vielleicht auf die letzten Sicherheitsmaulwürfe des rumänischen Diktators. Mit spezieller Technik graben sie sich durch Europa. Der Trupp, der mir begegnet, hat die Richtung verfehlt. Eigentlich wollte er nach Albanien. Über die Fehlgrabung sind sie so entsetzt, daß sie vergessen, mich zu erschießen.

Die letzte Vorlesung an der Universität in Bamberg. Mein erster öffentlicher Auftritt außerhalb der DDR. Mir fehlen Vergleiche, alle reden von einem Erfolg. Besonders die Schlußthese zur Zukunft der DDR-Literatur regt Diskussionen an: Entweder existiert die DDR weiter – dann stirbt ihre Literatur. Oder die DDR löst sich in einem Deutschland auf – dann wird ihre Literatur eine neue Blüte erleben, als Renaissance der alten Träume, Hoffnungsraum für unerfüllte Utopien. Diese leben literarisch weit über ihre politischen Plagiatoren hinaus.

Solche dialektischen Spiele lösen immer Verblüfung aus, das stelle ich bei allen Lesungen fest. Braucht doch die Bundesrepublik die DDR? Lechzen die desorientierten Intellektuellen nicht ein wenig nach geistiger Orientierung? Wir schlucken sie schon schön – die Depressionen der Bundesdeutschen.

2.2.90

Das habe ich davon, daß ich während einer Reise kaum zum Radiohören komme. Die entscheidendste Nachricht einen halben Tag zu spät. Das Einheitsangebot von Modrow. Die Wirklichkeit holt aber auch alle satirischen Fiktionen ein. Was sagte ich noch am Abend zuvor in dem Vortrag: Die SED hat es versäumt, die Eigenstaatlichkeit der DDR zu sichern – gleich am Beginn ihrer Wende die rasche, unbedingte Einheit zu propagieren. Die Bevölkerung hätte dann darin einen Trick vermutet und sich dem Einheitsstreben energisch widersetzt.

Jetzt kommt die Kehrtwendung für die Kalkulation zu spät. Dennoch bleibt nach Modrows Vorschlag nichts beim Alten. Er spaltet die ohnehin gespaltene Bevölkerung in dieser Frage noch mehr. Wer die Einheit wollte, will sie jetzt umso energischer – und vor allem nicht neutral. Man muß sich halt von den Kommunisten abgrenzen – also wird der Vorschlag für einen weiteren Rechtsruck in der Deutschlanddebatte verantwortlich sein.

Wer punkto Einheit skeptisch war, kommt nun

eher zu einem „Dagegen“. Und die ohnehin „Nein“ sagten, und dachten, werden sich erbitterter zur Wehr setzen. Ich spüre es an mir. Seit einem Jahr predige ich eine linke Deutschlandpolitik. Jetzt macht es keinen Spaß mehr, dafür zu sein. Die Mehrheitsentwicklung durch kritische Analyse zu bremsen, ist fast eine Frage des Anstands. Und die SED verfügt immer noch über Macht, selbst wenn sie sich weiter demontiert und umbenennet. Sie könnte zum Beispiel den fast sicheren Wahlsieg der neuen SPD abblocken, es brauchen nur genügend SED-Mitglieder ihre Sympathie mit der SPD zu bekunden. Von Eintreten gar nicht die Rede. Es reicht der Geruch von Unterwanderung.

Heute erschien im „Sonntag“ der Essay. Diese Wochenzeitung spiegelt am deutlichsten die veränderten, verbesserten Veröffentlichungsmöglichkeiten in der DDR. Der Text, vor fünf Wochen geschrieben, wirkt gespenstisch aktuell: „Die SED läßt langsam die ökonomischen Fakten aus dem Geheimdatensack, und wir stehen ... vor dem ökonomischen Kollaps. Wie bei der Reisefrage werden dann die organisierten Kritiker zum zweiten Mal im Abseits stehen, wenn die SED einen Reformplan vorlegt, der uns de facto mit der Bundesrepublik auf ökonomischem Gebiet vereinigt. Wir könnten dann wirklich das Sizilien der Bundesrepublik werden. Und die Partei sieht sich in der Rolle der Mafia, die die einkommenden und auslaufenden Gelder verteilt.“

Hat dazu die Partei wirklich noch die Macht? Oder wollen sich ihre führenden Gangster nicht als politikfähig für ein geeintes Deutschland präsentieren? Auch Egon Krenz mag das Programm der SPD – so sagte er es in einer Talk-Show. Andere SEDler werden wegen ihrer autoritären Führungsstrukturen weiter rechts landen. Sie haben eine natürliche Nähe zu den bundesdeutschen Republikanern.

3.2.90

Tag der Erinnerungen.

Der Gewerberaum – heute zur Wohnung normalisiert.

Die Zeit der Versteckspiele ist zu Ende – die Ebene des poetischen Rätsels bleibt ohnehin die geheimnisvollere.

Brecht. Auch er kam nicht aus seiner deutschen Haut der Nüchternheit. Langsam bin ich zu alt, um weiter gegen seinen Einfluß zu opponieren.

Was für ein zynischer Kommentar zur aktuellen Situation wäre ihm eingefallen?

Der Fußgängertunnel. Eine Röhre, die von nichts ablenkt. Alle ausgestrahlten Energien fallen auf einen zurück. Die beste Möglichkeit, den Rhythmus eines Gedichtes zu finden.

Später eine Grenzüberschreitung nach Berlin/West. Der Bildhauer war weder im Atelier noch zu Hause. Kleinjena in Kreuzberg – eine Übertreibung. Die Biographien vieler Jenaer enden hier und laufen dann auseinander.

Die DDR sollte nicht nur die Mauer stückweise verkaufen. Auch berüchtigte Gefängnisse könnte man auf diese Weise touristisch abtragen und vermarkten.

In einem Hinterhof sah ich ein vereinzelt DDR-Fähnchen. Schüchtern und trotzig dorthin gehängt, wo es keiner runterreißen wird. Aus einem Ritual der Anpassung (Fahnen hissen an Feiertagen) wird eine Geste des Widerstandes. Zuerst gleichen sich die U- und S-Bahnhöfe in beiden Stadtteilen an. Die Inschriften, die Plakate. Die Karl-Marx-Allee könnte man umbenennen in Stalinallee, das wäre ehrlicher. Jetzt mehr Verkehr am Wochenende, die Westwagen verändern den Charakter der Straße. Sie wirkt geschäftiger. Die Fotos von der großen Magistrale, auf denen bei Tag eine menschenleere Straße zu besichtigen war, gehören der Vergangenheit an. An solchen Stellen gerinnt unser Berlinbuch zur Historie.

Als wir am Grenzübergang drehen, holt ein Uniformierter den zuständigen Uniformierten. Der versucht dann zwanghaft locker zu sein.

Es fällt ihm nicht leicht. Das Team darf drehen. Das Gefühl einer Selbstverständlichkeit wie in Westberlin stellt sich aber (bei mir) nicht ein. Im Westen, beim Schlesischen Tor, dann die Grüne Minna der Westpolizei. Mehrere Wagen in Bereitschaft.

Es strömen die Fans aus dem Osten zu einem Fußballspiel. Unsere Fans könnten bei Bedarf eigentlich von eigenen Polizisten betreut werden. Knüppelmäßig, meine ich.

Lutz Rathenow, geb. 1952 in Jena, DDR, lebt als freier Schriftsteller in Ostberlin.

Wichtige Veröffentlichungen:

„Sterne jonglieren“ Gedichte.

Ravensburger Taschenbuch 1722.

„Berlin/Ost – die andere Seite der Stadt“

Veränderte Neuauflage mit 100 Fotos

von Harald Hauswald, Bibliophiler

Taschenbücher Harenberg Edition 1989.

„Zärtlich kreist die Faust“ Gedichte.

Pfaffenweiler Presse 1989.



The

Thin

Man

Er gilt als der Vater des modernen Kriminalromans – und war weit mehr als das. Seine besten Bücher lassen sich ohne weiteres mit den Werken Hemingways und Faulkners vergleichen. Die Rede ist von Dashiell Hammett.

Von ***Michael Horvath***.

Im Jänner 1934 erschien Dashiell Hammetts fünfter Roman *Der dünne Mann*, und der sozusagen vorprogrammierte Erfolg stellte sich umgehend ein: 20.000 Exemplare des Buches verkauften sich innerhalb der ersten drei Wochen; ein Film mit William Powell und Myrna Loy in den Hauptrollen wurde in Rekordzeit abgedreht; Hammetts Einkommen belief sich gegen Ende des Jahres auf etwa 80.000 \$ – er befand sich auf dem Gipfel seiner Karriere. Und zugleich an deren Ende. Er hatte noch siebenundzwanzig Jahre zu leben; mit dem Schreiben war er fertig.

Sehr gut aussehend, groß, ruhig, grauhaarig, ungeheure Aufnahmefähigkeit für Scotch – so charakterisierte ihn sein Kollege und Bewunderer Raymond Chandler; dürr, tuberkulös, „hartgesotten“ und – im Grunde – schüchtern hätte er hinzufügen können. Der Sohn armer, schwer arbeitender Provinzler hatte gelernt, daß man *zum Tweed keine Seidensocken tragen* sollte, er war elegant, mondän, stets gut gekleidet und scheinbar besonders tauglich für die Rolle des New Yorker Playboys und Modeschriftstellers der dreißiger Jahre. Er konnte auf einschlägige Erfahrungen als Pinkerton-Detektiv zurückblicken, was gewiß recht nützlich für einen Autor von Kriminalgeschichten sein mag, aber keineswegs ein literarisches Phänomen wie *Der Malteser Falke* erklärt, das Produkt einer Kunst, der, abermals Chandler, *ihrer Voraussetzung nach schlechthin kein Ding unmöglich* ist.

Hammetts literarisches Verstummen gewährte allen möglichen und unmöglichen Vermutungen breitesten Raum. Manche sahen es darin begründet, daß er die Romane *Rote Ernte*, *Der Fluch des Hauses Dain*, *Der Malteser Falke* und *Der gläserne Schlüssel* sowie zahlreiche *stories* in knapp drei Jahren (den produktivsten seines Lebens) schrieb; er selbst führte es auf eine drei- und dreißigstündige Schreiborgie ohne Unterbrechung zurück. Wir kennen den wahren Grund nicht, doch ohne Zweifel können wir feststellen, daß sich in der Literatur nicht

nur Amerikas kaum ein vergleichbarer Fall findet. Auch der stetige Aufstieg zu stilistischen Höhen ist beispiellos; man könnte sagen, der Qualitätszuwachs seiner Bücher verläuft chronologisch. Er begann im wahrhaft Trivialen und bewies, wie wenig dies eine Frage des Genres ist. Den frühen *detective stories*, die er für die *Black-Mask-Magazine* schrieb, liegt die gleiche Thematik zugrunde wie den späteren Romanen. Nur sind diese große Literatur.

Ein sicherlich bemerkenswertes Detail ist die Entwicklung seiner Protagonisten. Der dicke, namenlose Continental-Detektiv der ersten beiden Romane ist – äußerlich – das genaue Gegenteil Hammetts. Der harte, gutaussehende Sam Spade kommt seinem Schöpfer schon näher. Ned Beaumont aus *Der gläserne Schlüssel* ist eine ziemlich präzise Selbstbeschreibung. Und Nick Charles, der unmoralische, charmante, stets alkoholisierte nunja – „Held“ aus *Der dünne Mann* schließlich kann gut und gern als Hammetts alter ego gelten. Mag sein, daß ihm die vermehrte Identifikation mit seinen Figuren ein Mehr an stilistischer Qualität ermöglichte; sicheres läßt sich darüber nicht sagen.–

Hammett selbst scheint das Erlöschen seiner Produktivität so gelassen und stoisch hingenommen zu haben wie zuvor den Ruhm. 1951 kam er noch einmal ins Gerede, diesmal jedoch gab es dafür einen außerliterarischen Anlaß: Wegen angeblicher kommunistischer Parteizugehörigkeit mußte er sich vor dem „Aus-

schuß für unamerikanische Umtriebe“ rechtfertigen. (Einen Begriff vom Ausmaß des Terrors, den die McCarthy-Lobby verbreitete, erhält man möglicherweise, wenn man sich vorstellt, daß selbst Hollywoods Studiobosse, gewissermaßen die Inkarnation konzentrierter Macht im amerikanischen Filmbusiness, zusammenbrachen und alles erzählten, was man von ihnen hören wollte.) Hammett also sah sich vor die Wahl gestellt, Freunde zu denunzieren oder aber ins Gefängnis zu gehen; er blieb sich selber treu und verbüßte eine sechsmonatige Haftstrafe wegen Mißachtung des Gerichts. Danach ging es – gesundheitlich und finanziell – abwärts mit ihm; am 10. Jänner 1961 starb er in einem Bostoner Krankenhaus an Lungenkrebs. –

*

1989 brachte der Hoffmann und Campe Verlag einen ersten von fünf Bänden *stories* heraus, dem in diesem Frühjahr ein weiterer folgte. Laut Waschzettel handelt es sich dabei um bisher unveröffentlichte, zum Teil wiederentdeckte Erzählungen Hammetts, die keineswegs ident sind mit den Detektivstories bei Diogenes. Nun ist es gewiß nicht uninteressant, zu erfahren, auf welche Weise sich ein Mann wie Hammett die Zeit vertrieben und seinen Lebensunterhalt verdient hat: Wer dies wissen will, wird mit den Bänden *Der Komplize* und *Der schwarze Hut* zufrieden sein – zu viel mehr taugen sie nicht. Hölzerne Dialoge, mißratene Charakterschilderungen, öde, verworrene Handlungsabläufe, grobschlächtige Strukturierung – genug. Genausogut könnte man Werbetexte zu einem Buch

zusammenstellen, in Leinen binden und „Hammett“ auf den Rücken prägen – so etwas hat er nämlich auch verfaßt (und wer weiß, vielleicht läßt sich ja irgendein geschäftstüchtiger Verlagsmensch von meiner Idee inspirieren...). Also? Hier wird nicht Idolschändung beanstandet. Jeder hat das Recht auf kleine Schwächen und Schwächenheiten. Fragt sich nur, ob diese unbedingt in Form einer neuen Edition herausgestrichen werden müssen.

B I B L I O G R A P H I E

Neu entdeckte Stories bei Hoffmann und Campe. Aus dem Amerikanischen von Benjamin Schwarz.

- **Der Komplize**, 223 Seiten, öS 232,40/DM 29,80
- **Der schwarze Hut**, 268 Seiten, öS 232,40/DM 29,80

Dashiell Hammett im Diogenes Verlag

- **Rote Ernte** detebe 20292 Deutsch von Gunar Ortlepp
 - **Der Fluch des Hauses Dain** detebe 20293 Deutsch von Wulf Teichmann
 - **Der Malteser Falke** detebe 20131 Deutsch von Peter Naujack
 - **Der gläserne Schlüssel** detebe 20294 Deutsch von Hans Wollschläger
 - **Der dünne Mann** detebe 20295 Deutsch von Tom Knoth
 - **Detektivstories** in fünf Bänden detebe 20911–20915
- Diane Johnson, **Dashiell Hammett**. Eine Biographie. Aus dem Amerikanischen von Nikolaus Stingl. Mit zahlreichen Abbildungen. detebe 21618



József Lengyel:

G/E/G/E/N/Ü/B/E/R/S/T/E/L/L/U/N/G

Ein politischer Roman

Übersetzung von Hans-Henning Paetzke

verlag neue kritik: Frankfurt 1990
244 Seiten; DM 28,-/öS 230,-

Der autobiographisch gefärbte Roman des ungarischen Autors und Kommunisten der ersten Stunde J. Lengyel erzählt von der Begegnung zweier ehemaliger Kampfgefährten: Endre Lassú sucht nach elfjähriger Haft in einem sibirischen Arbeitslager István Banicza auf, der nach seiner Befreiung aus dem KZ Mauthausen in der ungarischen KP Karriere gemacht hat. Nachdem sich die erste Wiedersehensfreude gelegt hat, kommt es zur Auseinandersetzung zwischen den beiden Marxisten, für deren Standpunkte es keinen gemeinsamen Nenner mehr geben kann – Lassú kann den Stalinismus, dessen Opfer er war & ist, in keiner Weise, schon gar nicht aus Sachzwängen heraus, wie Banicza es versucht, rechtfertigen: „*Die Macht hat mich zu ihrem Feind gemacht*“ – „*Sagen wir es rundheraus, Sie sind ein Anarchist.*“ (...) – „*Nennen Sie es, wie Sie wollen, dennoch bleibt das die Position eines konsequenten Kommunisten.*“

Die auf einen Zeitraum von zwei Tagen beschränkte eigentliche Handlung wird aus verschiedenen Perspektiven heraus erzählt und gewinnt somit an Eindringlichkeit wie an Plastizität. Der Eindruck von Objektivität wird durch das Miteinbeziehen nur am Rande beteiligter Personen wie Ilona, Baniczas Frau, und deren Sohn Richard erweckt, die streckenweisen Nur-Dialoge werden durch scheinbar Belangloses wesentlich aufgelockert und bereichert; gelungen auch Lengyels Mischung aus politischer und psychologischer Analyse. Das bereits seit Mitte der sechziger Jahre als Manuskript vorliegende Buch erschien 1970 in einer „internen“ Auflage von wenigen hundert Exemplaren in Ungarn

Zur Frage der Aktualität

An-und-für-sich ist ein dermaßen allgemeingehaltener Begriff wie „Aktualität“, besonders was Literatur und den dazugehörigen Markt anbelangt, reichlich dubios: versteht man darunter pauschal Novitäten auf dem Buchmarkt oder eben einfach Zeitbezogenes (nicht Zeitgeistiges!) in puncto Inhalt und Form? – Und, geht man in erster Linie von Neuerscheinungen aus: wie „aktuell“ kann eine vierteljährlich erscheinende Literaturzeitung sein? Immer am Puls der Zeit oder dem ganzen Rummel wacker hinterhergehumpelt? So, wie es bisweilen auch der angesehenen deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“ in ihrem Feuilletonteil ergeht: Daß da schon längst erschienene Bücher besprochen werden... Nicht das Erscheinungsdatum allein sollte ausschlaggebend dafür sein, was berücksichtigt wird und was unbeachtet

bleibt. Beizeiten geziemt es sich durchaus, „anachronistisch“ zu sein – anscheinend Verstaubtes erweist sich bei näherem Hinsehen des öfteren als brisanter denn ein auf Hochglanz poliertes Hardcover-Novum, genauso, wie sich in Ermangelung hochkarätiger bzw. skandalträchtiger Autoren Neuauflagen oder -übersetzungen häufen, die nicht immer so sorgfältig gestaltet und/oder ausgewählt werden, wie man es sich, mit Fug und Recht, wünscht.

Die Auswahl hat folglich zwangsläufig nach einer Mischform aus subjektiven und objektiven Gesichtspunkten zu erfolgen, die letzten Endes in der Frage, was interessant sein könnte, ihren Ausdruck findet und Neues so weit wie möglich zu berücksichtigen sucht, ohne in sklavisch-blinder Versteifung auf letzte Schreie zu versanden.

Peter Sterchele

und wurde dort erst 1988 einer breiten Öffentlichkeit zugänglich, dreizehn Jahre nach dem Tod des Autors.

Peter Sterchele

Brendan Behan

MRS. MURPHYS LETZTE ZÜGE

Erzählungen

Aus dem Englischen und Irischen übersetzt von Hans-Christian Oeser.

Edition Nautilus/Edition Moderne
Hamburg/Zürich 1990

94 Seiten DM 20,-/öS 156,-

Tod und Einsamkeit sind die immer wiederkehrenden Themen des 1923 in Dublin geborenen Autors, der schon sehr früh in der IRA tätig war, als Seemann, Anstreicher, Gelegenheitsdichter und Journalist arbeitete. Zusehends verstärkter Alkoholismus und Diabetes führten 1946 zu seinem Tod.

Krach haben ist immer noch besser als Einsamkeit lautet das vorrangige Motto

der sieben Erzählungen, welches den Autor jedoch keineswegs zu einer rührseligen Wehklage über Tod und Einsamkeit veranlaßt. Oft nur am Rande wird sachlich und knapp ein ungerechtes Todesurteil, ein Fememord, eine unerlaubte Liebesbeziehung oder eine homosexuelle Beziehung geschildert, und dennoch verliert die Darstellung nicht an Eindringlichkeit.

In der Titelerzählung *Mrs. Murphys letzte Züge* geht Behan ins erzählerische Detail: mit Liebe und Hingabe beschreibt er dieses *Typisch-Irische*, das sich in einer gewissen Rauheigkeit und im Alkoholismus manifestiert. Den Katholizismus, eine weitere Komponente irischer Tradition, beleuchtet Behan sehr kritisch, ohne jedoch in einen polemischen Ton zu verfallen.

Behan, Brendan, *Mrs. Murphys letzte Züge*: eine sehr gute Übersetzung, die dem aufmerksamen Leser ein von Verbundenheit und Vertrautheit geprägtes Bild Irlands vermittelt.

Dagmar Niedereder



Guido Morselli

DISSIPATIO HUMANI GENERIS ODER DIE EINSAMKEIT

Roman. Insel Verlag 90, 152 Seiten

In einer Schrift mit dem Titel *dissipatio humani generis* entwarf der griechische Philosoph Iamblichos seine Version vom Ende der menschlichen Rasse: Tod durch Auflösung, durch *Verdunstung* aller menschlichen Lebewesen. Der 1912 geborene Guido Morselli greift diese Idee auf, überträgt sie in die heutige Zeit und zeichnet nebenbei ein äußerst treffendes Bild der Schweiz, insbesondere der Stadt Zürich.

In der Nacht vom ersten auf den zweiten Juni unternimmt ein Journalist und Schriftsteller einen Selbstmordversuch. In einer entlegenen Höhle in den Bergen bereitet er sein spurloses Verschwinden vor. Im letzten Augenblick jedoch besinnt er sich eines Besseren und kehrt zurück in die Welt der Lebenden. Der vermeintlich Lebenden: Denn in der gleichen Nacht hat jenes unerklärliche Ereignis, besagte *dissipa-*

tio humani generis stattgefunden. Sein Heimatdorf findet der Schriftsteller ausgestorben, in Chrysopolis-Zürich erwartet ihn das gleiche Bild. Die Stadt, mit dem Ballast von geprägtem Gold in den Sakristeien ihrer 60 Banken, ist leer und verlassen, in den noblen Entrees nisten bereits Tauben und Hühner. 400.000 Menschen sind spurlos verschwunden, unter Zurücklassung all ihrer Schätze. Nach Telefonaten in alle Welt wird der Verdacht zur Gewißheit, daß er, der Schriftsteller, tatsächlich der einzige Überlebende in einer menschenleeren Welt ist.

Jeder einigermaßen mit Phantasie (und vielleicht auch mit einer gesunden Portion Egoismus) ausgestattete Mensch kennt wohl das Spielchen: sich vorzustellen, wie denn das wäre, wenn man die Welt ganz für sich alleine hätte. Für den einen, den letzten Menschen, wird dieser Wunschtraum wahr. *Ich bin jetzt die Menschheit, ich bin die Gesellschaft. Meine Geschichte ist die Geschichte der Menschheit.* Ein Mann mit gesundem Selbstbewußtsein; oder: Solipsismus zum Quadrat. Die großen Probleme der Menschheit sind mit einem Schlag gelöst; nie wieder Krieg, nie wieder Überbevölkerung, der Umweltverschmutzung wurde auf die denkbar einfachste Weise ein Ende gemacht: durch Elimination der *verschmutzenden Gattung*. Die Natur kann aufatmen, kann sich ungehindert ausbreiten, der Feind Nr. 1

existiert nicht mehr.

Alles, was geschieht, geschieht für mich. Ich war der Zweck, das Ziel, der Endpunkt der Menschheitsgeschichte. (Das kann gewiß nicht jeder von sich behaupten.) In manchen Passagen fühlt man sich stark an Arno Schmidt erinnert; der gleiche Solipsismus, der gleiche Sarkasmus, die gleiche spöttische Verachtung der gesamten Menschheit. (Man denke nur an die Protagonisten von „Brand's Haide“ oder „Aus dem Leben eines Fauns“.)

Doch es ist nicht alles eitel Wonne im Lande der Eidgenossen; es kommen auch Zweifel auf. War die *dissipatio* eine Strafe für das gesamte Menschengeschlecht, dann ist er, der letzte Mensch, tatsächlich ein Auserwählter. War sie jedoch eine Erlösung vom leidvollen Erdendasein, so ist der einzige Überlebende ein Ausgeschlossener, ein Verdammter. Die Entscheidung darüber liegt einzig und allein bei ihm selbst. Ist das alles wahr, wirklich, real? Ist es nur ein Traum? Oder entspringt es der Phantasie eines absonderlichen Einzelgängers, der drei Selbstmordversuche und eine psychiatrische Behandlung hinter sich hat?

Die Tatsache, daß sich Morselli 1977, kurz nach Vollendung dieses Buches, das Leben nahm, verleiht dem Roman und insbesondere den Betrachtungen über Tod und Freitod eine zusätzliche Dimension. Martin Horvath

*Am meisten wunderte ihn,
daß er sich in der Gegenwart
befand. Jetzt und
jetzt.*

(Dieter Welleschhoff, Die Schönheit des Schimpansen. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977, S. 83)

GEGENWART, Zeitschrift für ein entspanntes Geistesleben. Hrsg. von Stefanie Holzer und Walter Klier. Erscheint vierteljährlich. Preis pro Heft im guten Buchhandel öS 48.-, im Abo (4 Nummern) öS 160.-, Ausland öS 200.- Gratis Probehefte durch die Red.: Adolf-Pichler-Platz 10, A-6020 Innsbruck. Im guten Buchhandel. Beiträge in Nr. 6: Bernd Nitzschke, "Sexuelle Machtphantasien bei Männern", Katharina Rutschky, "Frau und Zahl" aus der Reihe "Freie Frauenforschung", Helmuth Schönauer über Cees Nooteboom, die sechste und letzte Folge des Romans "Die Verlegenheitslösung" von Alfred Bittner, Prosa von Elias Schneitter, Zeichnungen von Oliver Schopf, Reinhard Walcher, Helmut Kasper, Klaudia Wanner, Rudolf Kobald, Bernhard Carre u.v.a.m. Nr. 6 erscheint am 1. Juli 1990.

Lillian Hellmann

DIE ZEIT DER SCHURKEN

Autobiographische Erzählung.
Aus dem Amerikanischen von
Peter Naujack. Verlag Neue Kritik,
Frankfurt am Main 1987, 2. Aufl.,
123 Seiten, öS 140,40/DM 18,-

Lillian Hellmann (1905–1984), Autorin zahlreicher Theaterstücke und Filmdrehbücher, versuchte bereits zweimal ihre Erlebnisse aus einer Zeit in der Geschichte der USA zu beschreiben, die tiefe Spuren in ihrem und anderer Leben hinterlassen hatte: die McCarthy-Ära. Sie konnte es nicht aus *Unfähigkeit, viel gegen die führenden Figuren dieser Periode zu empfinden*. Zu Beginn ihrer Erzählung faßt sie die Methode, die angewandt wurde, um Andersdenkende vor den Ausschluß gegen unamerikanische Umtriebe (HUAC) zu zwingen, bereits in eine klare Formel: *Männer, die Unwahres erfanden, wenn es nötig, und die verleumdeten, auch wenn es nicht nötig war*. Außer McCarthy selbst findet sich noch ein weiterer bekannter Name unter diesen Männern, die die Chance ergriffen, die politische Lage für ihr eigenes Machtstreben auszunützen: der damalige Abgeordnete und spätere Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika: Richard Nixon. Das Buch der zu diesem Zeitpunkt 71jährigen erschien 1976 in den USA. Die Verfolgung und Inhaftierung ihres Lebensgefährten Dashiell Hammett auf-

grund seiner politischen Gesinnung, die Empörung über jene Künstler, die Kollegen aus purem Eigennutz belasteten bzw. denunzierten, die Angst, den eigenen Namen auf den berüchtigten „Schwarzen Listen“ wiederzufinden und damit die Freiheit der Berufsausübung als Existenzgrundlage verloren zu haben, und schließlich ihr eigenes mutiges Auftreten am 21. Mai 1952 vor dem Ausschluß, wo sie sich und anderen gemäß ihrer *Maxime Ich kann und will mein Gewissen nicht nach der diesjährigen Mode maßschneidern*, treu blieb, erzählt Lillian Hellmann in einer Sprache, aus der immer noch der Widerstandswille, das Aufgewühltsein und der ungeheure Spannungszustand der Vergangenheit sprechen: ... *das war das Gestern, und hier ist das Heute, und die Jahre zwischen gestern und heute und das Gestern und Heute sind eins*.

Dieses Bild einer Zeit, in der die Intellektuellenfeindlichkeit und die Verfolgung Andersdenkender durch selbsternannte Meinungsreglementierer an der Tagesordnung war, beinhaltet den Appell an uns in der Gegenwart, den davon Betroffenen zu helfen, sich zu verteidigen. Beispiele: Ingrid Strobl, Salman Rushdie.

Sehr viel Information bietet auch das Nachwort, in dem, wie in der Erzählung, Protokollauschnitte einzelner Verhöre einen Einblick in die ans Absurde grenzenden Inkriminierungsversuche von Seiten der Ausschlußmitglieder gewähren.

Lia Wolf

LEXIKON

Gespräch mit Gott in 5 Buchstaben

Geneigter Leser, hingebungsvolle Leserin, willkommen in der wundervollen Welt des Lexikons. Zunächst möchte ich all jenen danken, die an unserem Preisrätsel im Vorheft teilgenommen haben und nun mit *Flauberts „Wörterbuch der Gemeinplätze“* ein unverzichtbares Nachschlagwerk für smalltalk Konversation besitzen.

Ein äußerst wichtiges Buch erschien vor einigen Wochen im *Bibliographischen Institut*, das, so das Vorwort, zuverlässige Antworten auf fast alle Fragen gibt, die sich beim Lösen von Kreuzworträtseln stellen. Das besondere am DUDEN Kreuzworträtsellexikon, dürfen wir der Einleitung des Buches Glauben schenken, ist, daß es sich am Rätselalltag orientiert.

Bereits an dieser Stelle bitte ich den geneigten Leser, mir mit Rat und Tat, besser noch mit einem kurzen Brieflein, Auskunft über die Bedeutung des Wortes Rätselalltag zu geben. Ahnungslos wie ich bin, konnte auch ein rasches Nachschlagen im DUDEN die Lücke meines Wissens nicht schließen. Dafür fiel mir beim Durchstöbern der DUDEN auf, daß man sich einer völlig anderen Terminologie bedient, was mich bewegt, die Mitarbeit der Rätselagentur *Lackner + von Berg* nicht unerwähnt zu lassen.

Es würde wohl den Rahmen dieser Glosse sprengen, über den Sinn des Kreuzworträtsels zu referieren. Ich nehme die Tatsache, daß es sich hierbei um einen Zeitvertreib handelt, hin, obgleich mir das Wort Zeitvertreib schon ein wenig suspekt erscheint. Vielleicht ist dieses Quiz in 16 Buchstaben einfach verkümmerte literarische Bedürfnisbefriedigung in kleinkarierten Schemata. Und doch- will ich meine Zeit vertreiben, warum bediene ich mich dann eines Lösungsbuches, das mir diese Zeitspanne wiederum verkürzt? Oder zwingt uns unser Gründlichkeitswahn, alle weißen Felder zu beschriften? Muß, wer A sagt, auch B sagen, und essen, was auf den Tisch kommt? Kann man uns denn alles servieren? Diese Fragen geisterten mir durch den Kopf, und so sehr ich auch suchte, das Kreuzworträtsellexikon hatte keine passenden Antworten zu bieten.

Tausend Dank dem Leser, der diesem Geschwafel bis zum Ende gefolgt ist.

Hanns Streu

Wir sind jetzt in der
Phorusgasse 8 erreichbar!

1 in Desktop Publishing

Wir belichten nicht nur von Apple und MS-DOS, sondern wir arbeiten auch für Sie damit. Weil wir nicht nur auf Linotype setzen, sondern auch auf Sicherheit, haben wir

alles doppelt!

datacon
Wir sorgen für Sicherheit



JOHN E. STEINBECK

KLEINMEISTER IM MITTELMASS

„Ich habe immer intensiv gelebt, schwer getrunken, zuviel oder überhaupt nichts gegessen, einen ganzen Tag geschlafen oder zwei Nächte hintereinander durchwacht, zu hart und zu viel gearbeitet oder einige Zeit in völliger Untätigkeit verrodelt.“

John E. Steinbeck wurde am 27.2.1902 als Sohn eines deutschstämmigen Schatzmeisters und einer irischen Lehrerin in Salinas (Kalifornien) geboren. Während seines Studiums der Meeresbiologie an der Stanford University verdiente er sich seinen Lebensunterhalt als Erntehelfer und Wanderarbeiter; aus derselben Zeit, 1919 bis 1925, stammen seine ersten literarischen Versuche: zwei seiner Geschichten wurden im STANFORD SPECTATOR veröffentlicht. Nach dem Abbruch seines Studiums arbeitete Steinbeck als Reporter in New York. Mit den nun in rascher Folge publizierten Romanen und Erzählungen wie *Cup of Gold* (1929), *The pastures of heaven* (1932), *To a god unknown* (1933) und *Tortilla flat* (1935) erlangte er einen gewissen Bekanntheitsgrad, der es ihm ermöglichte, von 1936 an als freier Schriftsteller in Los Gatos bei Monterey zu leben. 1936 erschien *In dubious battle*, 1937 *Of mice and men*. Der Durchbruch gelang ihm 1939 mit seinem Roman *The grapes of wrath*, für den er den Pulitzer-Preis erhielt. Im zweiten Weltkrieg war Steinbeck Kriegsberichterstatter in Europa; 1943 ließ er sich in New York nieder. In den Jahren 1945 bis 1947 entstanden weitere Romane wie *Cannery row*, *The wayward bus* und *The pearl*; doch erst 1952 konnte der Autor mit *East of Eden* an seinen Erfolg von *The grapes of wrath* anknüpfen. Es folgten *Sweet Thursday* (1954), *The short reign of Pippin IV* (1957) und *The winter of our discontent* (1961). 1962 erhielt Steinbeck den Nobelpreis für Literatur; im selben Jahr hatte er sein amerikanisches Reisetagebuch *Travels with Charley in search of*

America veröffentlicht. 1968 starb er in New York; seine Nacherzählung Malorys Arthussage, an der er seit 1957 gearbeitet hatte, erschien posthum.

Zu den Koryphäen der amerikanischen Literatur kann und mag man ihn, den bemüht-versierten Vielschreiber, wirklich nicht rechnen: zu groß der Anteil mediokrer Arbeiten an seinem umfangreichen Erzählwerk, zu angestrengt und demnach nur in wenigen Einzelfällen gelungen der Versuch, Romantik und Realismus unter einen Hut zu bringen, zu pathetisch die bedeutsam-allegorische Überhöhung von Einzelschicksalen ins quasi Transzendente, zu wenig innovativ schließlich die Form. Dennoch darf bei alledem eines nicht übersehen werden: daß Steinbeck in den USA oft aufgrund seiner bissigen und nüchternen Bestandsaufnahmen des American Dream und der Depressionszeit aus politischen Gründen angefeindet wurde, daß die Kritik seine nüchterne Sprache, die durchaus ihre Meriten hat, als obszön, sein oft illusionsloses Menschenbild als zynisch und seine polemische Gesellschaftsanalyse als „sozialistischen Kampfaufwurf“ attackierte. Es ist wohl nicht als Zufall zu werten, daß Steinbecks Romane sich in Europa weiterer Verbreitung erfreuten als in den States.

Was Steinbeck sympathisch macht, ist die Bescheidenheit, mit der er seinen literarischen Anspruch formuliert: danach solle ein Schriftsteller „seine eigene Epoche festhalten, so gut es ihm sein Verständnis erlaubt, und ihre Dummheit verspotten, ihre Ungerechtigkeit bekämpfen, ihre Schwächen bloßstellen“. Dieser Absicht konnte er in seinen besseren Werken auch gerecht werden, in *The grapes of wrath* und *Of mice and men* etwa, zum Teil aber auch in *East of Eden* (bekannt vor allem durch Kazans Verfilmung mit James Dean). Doch auch Romane wie *The wayward bus* haben etwas für sich: in psychologischen Kleinstudien aus wechselnden Perspektiven entsteht ein gelungener Querschnitt der amerikanischen Gesellschaft der späten vierziger Jahre; lange totgeschwiegene Konflikte kommen in einer Extremsituation zum Ausbruch. Daß das Gesamtwerk streckenweise langatmig und geradezu geschwätzig ist, kann man wohl zu einem gutteil auf Steinbecks amateurphilosophische und teilweise mystische Ambitionen zurückführen: die Sachlichkeit verblaßt profillos, die sonst liebevoll geschilderten Gestalten, oft Underdogs, werden zu farblosen Abstrak-



Was Steinbeck sympathisch macht, ist die Bescheidenheit, mit der er seinen literarischen Anspruch formuliert: danach solle ein Schriftsteller „seine eigene Epoche festhalten, so gut es ihm sein Verständnis erlaubt, und ihre Dummheit verspotten, ihre Ungerechtigkeit bekämpfen, ihre Schwächen bloßstellen“.

tionen, die gekonnte Banalität schlägt in reinen Kitsch um. Und – um noch eins draufzusetzen – der Nobelpreis rückt in Reichweite.

Das wohl persönlichste Buch des vielgelesenen Autors, sein amerikanisches Reisetagebuch aus dem Jahr 1962, kennzeichnet ihn wie kaum ein zweites: lakonische Dialoge, Klischees aller Schattierungen, opulente Naturbeschreibungen und politisch bedingter Jähzorn, verbunden mit dem beschaulichen Leben im Wohnmobil vermischen sich zu einem skurrilen, teils unfreiwillig-humorvollen Sammelsurium. Den Vorwurf, die USA zu verherrlichen, kann man Steinbeck wahrlich nicht machen: Seine oberflächliche Naivität kann geradezu infernalisch-boshaft sein. Und vor allem: „Nach reicher Erfahrung kann ich sagen, daß ich alle Völker liebe und alle Regierungen hasse, und nirgends wird mein eingefleischter Anarchismus mehr geweckt als an Grenzen, wo geduldige und tüchtige Diener der Öffentlichkeit ihre Pflichten versehen, die Einreise- und Zollbestimmungen betreffen.“ ♦

Peter Sterchele

John Steinbecks Gesamtwerk liegt nun auf deutsch beim Diana Verlag/Zürich vor. Man höre und staune.

Werke:

- Eine Handvoll Gold
 - Tortilla Flat
 - Von Mäusen und Menschen
 - Früchte des Zorns
 - Autobus auf Seitenwegen
 - Die Perle
 - Reise mit Charley. Auf der Suche nach Amerika
- Diana Verlag Zürich



George Saiko DIE ERZÄHLUNGEN

III. Band der Sämtlichen Werke in fünf Bänden, hrsg. v. Adolf Haslinger, Residenz Verlag, Wien 1990, öS 289,-/DM 42,-

Nach den Romanen *Der Mann im Schilf* (1985) und *Auf dem Floß* (1988) ist jetzt der dritte Band der Werke von George Saiko mit seiner gesamten Kurzprosa im Residenz Verlag erschienen.

George Emmanuel Saiko (1892 – 1962) gehört zu jenen Schriftstellern, die die österreichische Zeitenwende erlebt und in ihrem Werk thematisiert haben. Anders als Musil und Broch, deren jüngerer Zeitgenosse und Freund Saiko war, blieben seine Werke ein Geheimtip für ein kleines Publikum. Erst in den letzten Jahren, mit der Herausgabe seines Werkes im Residenzverlag, hat sich seine Wiederentdeckung als Romancier der österreichischen Moderne angebahnt. Der neuerschienene Band mit Erzählun-

gen, Kurzgeschichten und einer Selbstinterpretation Saikos zeigt, daß ihn neben Epik langen Atems vor allem die Kurzgeschichte interessierte. Die Affinität zu der angelsächsischen *short story*, die in der psychologischen Auslotung und der Hintergründigkeit der Motivation zum Ausdruck kommt, bewirkt, daß in den Kurzgeschichten seine subtile literarische Methode deutlicher hervortritt als in den Romanen. Zwölf Jahre jünger als Musil und acht Jahre jünger als Broch, schrieb schon der Einundzwanzigjährige über die k. u. k. Monarchie und ihr eigentliches Instrument der Machtausübung, die Bürokratie, mit einer sprachlichen Präzision, die sich von Musils ironischer und fast nostalgischer Beschreibung Kakaniens durch die Unbarmherzigkeit des entlarvenden Blicks unterscheidet. In der Kurzgeschichte *Das letzte Ziel* (1913) endet die Beförderung und Gehaltserhöhung des Beamten Schneider mit einer Katastrophe. Ihm wird mitgeteilt, daß er in Pension zu gehen habe. Opfer seiner Wut ist jedoch weder der vorgesetzte Amtsleiter, der seine Pensionierung einleitete, noch die falschen und intriganten Beamtenkollegen, sondern seine Frau. *Er mußte etwas tun, sich leben fühlen, den grauen Haufen, die aus allen Ecken bedenklich herandrohten, zeigen, daß er da sei. „Du – du!“ schrie er in sinnloser Wut und stieß mit dem Fuß nach der Schlafenden ... Mit beiden Füßen sprang er auf sie. Er hätte sie hineinstoßen mögen bis in die innersten Eingeweide ... Ein finsterer Haufen lag da, zuckte und wimmerte; wurde mit einem schwachen Hauch still und streckte sich lautlos ...*



Schon in den beiden frühen Kurzgeschichten *Das letzte Ziel* und *Die gnadenlose Stadt*, denen lange Zeit keine weiteren folgten, zeigt sich die Begabung Saikos, nicht die Außenseite, sondern den unter- und hintergründigen Boden der Realität, die schicksalsmäßigen Vorstellungen des Triebhaften, aber auch jene des animistischen und mythischen Bereiches darzustellen.

Sieben der sechzehn Erzählungen spielen am Mittelmeer. *In manchen Landschaften Italiens bin ich glücklich – soweit ein Mensch das von sich sagen kann.*

Doch die einladende Landschaft verdeckt nur scheinbar jene Brüche und Risse, aus denen die eigentlich lenkenden dunklen Kräfte des Unbewußten aufsteigen. Das Magische ist nicht nur in der Erzählung *Der feindliche Gott*, einer aus der Perspektive des animistischen Denkens beschriebenen Gefangenschaft eines Somalis bei einer italienischen Militärpatrouille, das eigentliche Zentrum. Saiko liefert die bisher beste Darstellung seiner Erzählungen, wenn er über sie schreibt: *Ihre Thematik sind die affektiven Vorstellungen und ihre subjektiv-mannigfaltigen Verbindungen: die Auslöser jener Oberflächenrealität, in der das Triebhafte, rationalisiert und in seinem ursprünglichen Gehalte verdünnt, in Sprache und Geschehen umgesetzt wird.*

Jan Malek

Über 100 m² voller Kinder- und Jugendbücher

DIE BÜCHERRRUTSCHE

In der Buchhandlung



herder

ist Österreichs
größter

Kinderbuchladen

Wollzeile 33, 1010 Wien

Bilderbücher
fachkundige Beratung
Kinderbücher
langjährige Erfahrung
Jugendbücher
zentrale Lage
Spiele
Bücherwürmer

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

KIPLING – JUST SO

„Nach Abreise einer F-tt-n P-rs-n in einer Ponykutsche habe ich edelmütig das Päonienbeet unter der Mauer mit einem Messer vom Unkraut befreit. Ich bin nun in der Tat ein energischer Arbeiter. Ich kam ausgezeichnet voran, bis Mummy kam und mir mit einem Holzspaten half. Dann zankten wir uns über unsere verschiedenen Methoden des Jätens. Meine war die Feinfühlige und Kultivierte (wie das MIR ähnlich sieht!). Ihre war die Achtlose und Oberflächliche (wie das DIR ähnlich sieht!) Nun gut, auf jeden Fall haben wir gemeinsam das Päonienbeet von Unkraut befreit.“

Rudyard Kipling an seine Tochter Elsie

Es gab einmal eine Zeit (aber das ist schon sehr lange her, mein Liebling), in der mir Mama vor dem Zubettgehen Geschichten aus den *Just so Stories* (dt. *Das kommt davon*) vorlas, denn ich platzte beinahe vor unersättlicher Neugier. Bald wußte ich, wie das Elefantenkind seinen Rüssel bekommen hatte und der Walfisch seinen Schlund. Wenn ich dann nach all dem Unglaublichen nicht einschlafen konnte, röhrte und ächzte ich noch ein wenig für mich hin, bis Mama kam, um mir eins überzuziehen. Dann vergingen einige Jahre und ich hatte schon vergessen, was mit dem armen hochmütigen Känguruh geschehen war, als ich den Ruf

vernahm: Gutes Jagen Allen, die das Dschungelgesetz achten!
Und nach dem Dschungelbuch kamen dann die *Vielerei Schliche* des Rudyard Kipling, dann *Kim* und zuletzt *Phantastische Erzählungen*. Rudyard Kipling war da, und das Interesse an seinem Leben war nicht minder uneingeschränkt wie das Interesse an seinem Werk. Der Kater ging seine eigenen Wege. Die vielen verschiedenen Wege des vielseitigen Mannes sind in zahlreichen Biographien und Studien ausführlich beschrieben und gewürdigt worden. Rudyard Kipling wurde in Bombay als Sohn des Direktors der Kunstakademie von Lahore geboren. Mit sechs Jahren kam er nach England, um unter Aufsicht einer sadistischen Pflegemutter erzogen zu werden. Diese Jahre, die er in einem Haus in Southsea verbrachte (das er später als „Haus der Verzweiflung“ beschreiben sollte), prägten ihn enorm. Randall Jarell schrieb dazu in seinem *On preparing to read Kipling*: „Kipling hatte als Kind sechs Jahre in einem Konzentrationslager leben müssen; eine Erfahrung, über die er nie mehr hinwegkam. Als junger Mann verbrachte er dann sieben Jahre in Indien, wo sich seine furchtbaren Vorstellungen verfestigten; auch darüber sollte er nie mehr hinwegkommen. Er war regelrecht besessen von Lagern, über die er schrieb und von denen er träumte. Zu Zeiten blieb er mit Absicht wach, um nicht mehr von Träumen verfolgt zu werden

– Träumen von den vielen Konzentrationslagern der Seele und des Körpers wie Folterungen, Verfolgungen, Halluzinationen, Delirien, Seuchen, Nachtmahren, bössartigen Streichen, Rachefeldzügen, Monstren, Geisteskrankheiten, Neurosen, Abgründen, enttäuschten Hoffnungen, vertanen Chancen. Mit anderen Worten: Kipling fantasierte von Extremzuständen jeder Art – und von ihrem verführerischen Gegenteil.“ Kein Wunder also, daß sich Kipling von allem Bizarren und Übersinnlichen angezogen fühlte, als er 1880 nach Indien zurückkehrte, um dort für die Civil and Military Gazette zu schreiben. Der facettenbreite Kipling erscheint uns in seinen PHANTASTISCHEN ERZÄHLUNGEN, wie SUDDHOOS HAUS & DIE PHANTOM RIKSCHA direkt POEig. Ich hatte also keine MAY-ZEIT, sondern eine KIPLING-ZEIT, und das hat mir nicht geschadet (obwohl, Liebling, Mama mir eins überzog, wenn ich bücherte, anstatt den Schafstall auszumisten), vielmehr geholfen. Und meine Freundin Winnetou habe ich schon halb vergessen. Es werden immer wieder Affen kommen, die mir den Mogli rauben wollen (sie hätten dies & das auszusetzen...), ich aber lasse mir von der listigen Kaa helfen, und sie wird die Meute schon zum Tanzen bringen. Sollen sich die Wale mit kleineren Makrellen begnügen!
Kipling war in der Tat ein energischer Arbeiter. Christoph Andexlinger

YACHTCHARTER ASCHENBRENNER

Segeln
einmal
anders



z.B. Yachtcharter Plattensee – Ungarn

Unsere voll ausgestatteten Segelschiffe (9 m, 5–6 Kojen) erwarten Sie in unserer neuen, deutschsprachigen Marina auf der Halbinsel Tihany. Für Segelneulinge oder Sportfischer stellen wir auf Wunsch einen Skipper kostenlos zur Verfügung.

ANGEBOT: Schnupperwochenende Freitag–Sonntag ab öS 3.000,-

Weiters bieten wir Jugoslawiencharter, Yachthandel, Kaufchartersystem, Bootszubehör FEELING+SURPRISE Vertretung Österreich. *Fordern Sie Detailprospekte an!*

Yachtcharter Aschenbrenner, Heidering 49, 2325 Himberg Tel. 02235–89972

MUT ZUM SUBSTANDARD

Wer anderen eine Latte legt, ist selbst ein Springer. Unsereins tut sich da leichter. Wir flattern drüber, setzen uns drauf oder spazieren einfach unten durch. Liberal, aber nicht fad. Manchmal provokant. Immer seriös. Österreichisch, und doch intelligent. Mit Zeitplan, dem besten Wochenprogramm Wiens.

Falter

*Zeitschrift für Kultur und Politik.
Jeden Mittwoch neu.*



MAX ERNST, Collage aus „Une semaine de Bonté“

BUCHKULTUR: *Dein Roman frauenmord ist in Spalten-technik geschrieben. Wie hast Du diese Technik angewendet?*

eap: Die Spalten sind eigentlich Mauern, eine Eingrenzung des Assoziationsflusses. Man kann sagen, daß der Roman architektonisch aufgebaut ist. Anhand des Zettelmaterials habe ich Stichwörter in die Mauern eingeschrieben. Mit Wortspielen wechselte ich die verschiedenen Erzählebenen.

Dabei verwendest Du anscheinend auch die graphische Gestalt von Wörtern.

Nicht nur von Wörtern, auch Eigennamen bieten eine Menge Möglichkeiten. Die *ema* z.B. wird gegen Ende des Romans, wenn sie sich zunehmend gegen den Einfluß von Frank und Asber behauptet, als *emA* geschrieben.

Wie hast Du das Material zum Roman gesammelt?

Es ist so, daß die Materialsuche die meiste Zeit in Anspruch nimmt. Alles andere ist dann relativ schnell gemacht. Eigentlich wollte ich *frauenmord* maximal 200 Seiten lang machen. Zuerst habe ich die rechten Spalten geschrieben, die Zettelkästen aufgeteilt und hatte dann 200 Seiten Mauern. In diese Mauern habe ich dann einen Tagesablauf eingeschrieben. Die Stationen, die in den Mauern sind, sind die Einflüsse, die von außen eindringen. Anhand des Zettelmaterials habe ich dann den Ablauf strukturiert.

Deine Technik geht über das Assoziationsfeld zu einem Erzählen auf mehreren Ebenen über?

Ja, sicher. Aber das Assoziationsfeld ist, wie gesagt, nicht auf den wörtlichen Inhalt beschränkt. Steht z.B. ein doppeltes *ss*, kann ich es durch Herausheben als Hinweis auf faschistoides Gedankengut verwenden oder sonst irgendwie in eine andere Erzählung einbauen.

In frauenmord sind mir mehrere Worttechniken aufgefallen: das Herausheben von Wortteilen, z.B. „verwENDen“, „nämlich“, das Zerlegen in mehrere Begriffe, z.B. „ParlamentARIER“, und Wörter, bei denen die Phonetik und das Schriftbild verschiedene Bedeutungen ergeben, z.B. „fearloom“.

Ich gehe meistens von der Phönitität aus. In *rubin secret* z.B. wird aus dem Butler gegen Ende der Baudelaire.

Es ist mir sehr wichtig, daß ich in ein Wort 2, 3 oder 5 Bedeutungen einarbeiten kann. Dann ha-

1 MANNisches SCRIBBLE

Der in Innsbruck lebende Schriftsteller **Egon Andreas Prantl** (Selbstbezeichnung **eap**) hat seine experimentelle Literatur bisher nur in Kleinverlagen veröffentlicht. Über sein letztes Buch „=*frauenmord*= oder die drugische traumsuche der co/arinthischen für/urstin emA“ sprach **Jan Malek** mit dem Autor.

be ich mehrere komplett verschiedene Sätze.

Einige dieser Worttechniken wurden auch von anderen Autoren, wie Schmidt oder Wollschläger, verwendet. Vom Schriftbild her erinnert frauenmord an die Typoscriptromane Arno Schmidts.

Arno Schmidt war für mich ein großer Lehrer. Nicht nur wegen seiner Schreibweise, sondern auch wegen des Mutes, so zu schreiben. Die Querstriche, die auch bei Schmidt vorkommen, habe ich in *frauenmord* noch verwendet. In den 700 Seiten von *Rubin secret* kommt das überhaupt nicht vor. *rubin secret* habe ich zweispaltig geschrieben. Zwei Spalten im Stil eines sogenannten Groschenromans, wie Jerry Cotton oder ähnliches. Aber die Spalten haben da nicht die gleiche Bedeutung, weil es einen durchgehenden Erzählfluß gibt. In *cosmic games* sind die Spalten wieder ganz anders verwendet. Da geht es wie bei einer Hyperbel in vier Richtungen, zum Teil mathematisch berechnet. In dem Buch, an dem ich jetzt schreibe, *empty rooms*, verwende ich die verschiedenen Worttechniken wieder. *Dein nächstes Buch erscheint ebenfalls bei der Edition Löwenzahn?*

Rubin secret und *cosmic games* wahrscheinlich schon; wann die Löwenzähne es herausbringen werden, weiß ich jedoch nicht.

Eine Kritikerin hat frauenmord als Drogenroman bezeichnet. Triffst das deiner Ansicht nach zu?

In *Frauenmord* sind sicher Erfahrungswerte drinnen, die jemand, der keine Drogen genommen hat oder der nie in einer Form abhängig war, nicht nachvollziehen kann. Aber es ist nicht das einzige Thema des Romans. Wenn heute jemand *frauenmord* liest, dann kann er seine eigene Vorstellung von dem, was er gelesen hat, ha-

ben. Es gibt keine endgültige Interpretation von *frauenmord*, nur eine Diskussion über *frauenmord*. Mit ein bißchen Phantasie kann man sich in den Text fallen lassen und sich viel vorstellen, und sei es noch so trivial. Denn die Geschichte ist im Grunde ziemlich einfach: Es ist der Versuch, jemanden umzubringen, der nicht gelingt. *emA* hat das Gefasel der beiden Intellektuellen, mit denen sie zusammenlebt satt und behauptet sich gegen Frank und Asber. Wenn jemand will, kann er sich nur auf diese Geschichte einlassen, ohne

die formalen Querverweise zu beachten.

Wenn man sich ansieht, welche jungen Autoren in den letzten Jahren in Diskussion gekommen sind, z.B. Ransmayr, Gstrein oder Hackl, dann findet sich darunter nur wenig Literatur, die man als experimentell bezeichnen kann. Wie siehst Du da Deine eigene Position?

Keine Ahnung, ich habe das Buch vom Gstrein nicht gelesen. Ich weiß nur eines, wenn er das so kann, dann soll er so weiterschreiben. Suhrkamp braucht sicher einen neuen österreichischen Autor. Aber ob der Gstrein so schreibt oder anders, das ist mir persönlich egal. Ich schreibe so wie ich schreibe. Der Mitterer soll so schreiben, wie er schreibt, der Ransmayr soll so schreiben, wie er schreibt. Mir ist klar, daß ich mich selber belügen würde, wenn ich sage, daß ich nicht gerne eine Auflage von 20.000 für *frauenmord* hätte. Habe ich aber nicht, und werde ich auch nicht haben. Das ist mir auch vollkommen klar.

Gibt es Autoren in Österreich, die für Dich interessant sind?

Ich würde sagen, ich bin z.B. vom Konrad Bayer schon wahnsinnig stark beeinflusst worden, oder überhaupt von der ganzen Wiener Gruppe, soweit man sie überhaupt so nennen kann. Auch die Form der Lexikonromane vom Okopenko oder vom Ossi Wiener sind sehr beeindruckend, obwohl sie natürlich im Formalen viel strenger gestaltet worden sind. ...

Ich glaube, daß sie in Deutschland annehmen, wenn du heute ein österreichischer Schriftsteller bist, dann mußt du so schreiben wie der Handke oder was weiß ich wer. In dem Moment, wo du einen Text bringst, der anders aussieht, bist Du uninteressant, weil was sie für sich beanspruchen, daß ist Arno Schmidt oder jetzt Brinkmann. ♦

BUCH + MARKT ÖSTERREICH

Arthur Schnitzler

TAGEBUCH

1893 – 1902. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1989, 502 Seiten, öS 490,-

Die Jahre 1879–1931 bilden den von tiefgreifenden gesellschaftspolitischen Zäsuren durchschnittenen zeitlichen Rahmen, in den sich die Tagebuchaufzeichnungen Arthur Schnitzlers fügen. Arthur Schnitzler war 1879 – zu einem Zeitpunkt, an dem eine schillernde Epoche, trotz der ihr innewohnenden kulturellen und intellektuellen Potenz, auf ihr nahendes Ende, die „fröhliche Apokalypse“ (H. Broch), zuzusteuern begann – siebzehn Jahre jung. Die Eintragungen enden mit dem Todesjahr Schnitzlers 1931 – kurze Zeit vor Einsetzen des Austrofaschismus. Vier Bände der geplanten Gesamtausgabe der Schnitzlerschen Tagebücher sind bereits erschienen. Der neueste, fünfte Band umfaßt die Jahre 1893–1902, das Fin de Siècle. Schnitzler befindet sich in der Mitte seines Lebens.

Das mit germanistischer (!) Akribie gestaltete Personen- und Werktitelverzeichnis liest sich wie ein Who's who der Jahrhundertwende. Daraus wird leicht ersichtlich, wer mit Abstand am häufigsten Erwähnung findet: die *Frauen* Marie „Mizi“ (Mz. I.) Glümer (seine große Liebe, Schauspielerin), Adele „Dilly“ Sandrock (Star-Schauspielerin), Marie „Mizi“ (Mz. II.) Reinhard (schwanger und Braut), Olga Gussmann (seit 1903 mit Arthur Schnitzler verheiratet) und die *Schriftstellerfreunde* Richard Beer-Hoffmann („Der Tod Georgs“), Hugo von Hoffmannsthal („Der Tor und der Tod“), Felix Salten („Bambi“, „Josefine Mutzenbacher“), Gustav Schwarzkopf (er schrieb das epochale Werk „Die Protzen-Mudei vom Trottelhof“ !!-?).

Die 4:4 Namensliste steht für jene zwei Welten, in denen Schnitzler und seinesgleichen gelebt haben – nämlich in *Literatur* und *Leben*, vereint durch die Doppelmoral. Der Reigen der Schriftstellerkollegen war weit weniger abwechslungs- und umfangreich als der „Reigen“ der Frauen, welcher sich vor, auf und nach dem Höhepunkt Arthur Schnitzlerschen Lebens gedreht hat. Die Tagebücher berichten schier unaufhörlich von einzugehenden und wieder aufzulösenden Beziehungen, den Schwierigkeiten, sie parallel, möglichst reibungslos selbstverständlich, abzuwickeln. Die vier Schriftsteller stehen stellvertretend für den Literatenzirkel und Männerbund „Jung-Wien“, der sich um Hermann Bahr gruppierte. Die vier Frauen sind diejenigen, die Schnitzlers *reales* und *literarisches* Leben am nachhaltigsten prägten. Sie lebten in der Zeit des sogenannten Aufbruchs, der sich für das Leben von Frauen allerdings als ein äußerst langwieriger und zäher Prozeß erweisen sollte – wie zahlreiche Zustände der Gegenwart erschreckenderweise immer noch zeigen. Antiquierte Ehrbegriffe, die restriktive bürgerliche Sexualmoral, die finanzielle und gesellschaftliche Abhängigkeit vom Mann, die Mutter- und andere Rollen bedeuteten für die Frauen das Eingezwängtsein in ein Korsett, geschnürt von männlichen Normen. Arthur Schnitzler erweist sich in seinen Tagebüchern als hemmungsloser Erotomane, der, auf dem Standpunkt stehend „Man soll jedenfalls seine Geliebte betrügen, damit man sich später keinen Vorwurf zu machen hat.“ (S. 20), unfähig geblieben ist, diesen auch dann noch einzunehmen, wenn sich die Frau ihre sexuelle Freiheit zu nehmen beginnt. Im Gegenteil, er bewegt sich angesichts eines solchen Vergehens an seiner Eitelkeit in exzessiven Eifer-

suchtsszenen und sadistischen Wutausbrüchen. Immerhin ist er sich dieser Widersprüchlichkeit bewußt gewesen – leidenschaftlich bekämpft hat er sie nicht. Um das Buch durchzulesen, bedarf es – aufgrund des ellipsenhaften Schreibstils und der zahlreichen, den Lesefluß störenden Abkürzungen, die beibehalten worden sind – eines großen Interesses an der ungeschminkten Darstellung vom Nerv der Zeit.

Ach ja, beinahe hätt' ichs vergessen: Schnitzler „tummelte“ auch sein „Bicycle“ überdurchschnittlich häufig – in welchem Wörterbuch lohnt es sich wohl nachzuschlagen, um dem befremdlichen Wort auf die Spur zu kommen? Im „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ oder gar im „Deutschen Fremdwörterbuch“? Ein wahrlich germanistisches Problem!

Die „Bicycle-Lektion“ ist aus für mich unerfindlichen Gründen als so wichtig erachtet worden, daß ihr das Nachwort zu den Tagebüchern gewidmet wurde. Ist das die Quintessenz, die *mann* aus der Lektüre über die darin zum Ausdruck gekommene *domina* ziehen kann!?

Lia Wolf

H. C. ARTMANN

„Von einem Husaren, der seine goldene Uhr in einem Teich oder Weiher verloren, sie aber nachhero nicht wiedergefunden hat“:

Illustriert & gedruckt von *Christian Thanhäuser*, aber wie! Nahm sich einen Birnenholzblock, handwerkte wie vor'm Gutenberg, und voll der Liebe (die braucht's natürlich für ein schönes Buch) schnitzte er, ergötzlich anzuschauen, ein Kleinod; der *Otto Müller Verlag* Salzburg vertreibt es.

Wer nächtens, vollmonds, im Geäst Wunderliches erspähen mag, vielmehr: kann, der wird, wieder einmal & noch immer Dank sei dem H. C., von Sprosse zu Sprosse hinaufsteigen, von Bild zu Prosa, die, handfest greifbar beide, in den Himmel (& die Hölle) führen. So geht's mit allem, das, verloren gegangen, wieder gefunden wird.

Otto Müller Verlag 1990, 50 Seiten, öS 178,-

Hurtl Satter

Julian Schutting
FLUGBLÄTTER

Gedichte. Otto Müller Verlag
Salzburg 1990, öS 198,-

„Gedichte sind Flugblätter,
in der Sprache an sich selbst gerichtet
die, da sie die Sprache des Lesers
zu sein vorgibt
nie einer zu entziffern suchen wird.“

Dieser Auswahlband enthält Gedichte aus „In der Sprache der Inseln“ und aus „Lichtungen“, die in überarbeiteter Form neu- bzw. wiedererscheinen; enthalten sind auch politische Gedichte, wie „Mauthausen“, die erstmals in Buchform veröffentlicht werden.

Geprägt sind die Gedichte und gedichthaften Gebilde von Symbolen, von Metaphern und von dem Versuch oder auch Gelingen, zwischen Laut und Bedeutung eines Wortes eine Beziehung herzustellen. Vielfach erfolgt eine Transposition von Gefühlen und Eindrücken ins Irreale und/oder ins Traumhafte. Die politischen Gedichte aber spiegeln eine Realität wider, die unmittelbar faßbar ist und auf eindringliche Weise erlebbar gemacht wird.

Sehr komplexe Satzkonstruktionen und Gedankengänge, die oft schwer nachvollziehbar sind, erschweren oder ver-

hindern eine direkte Einsichtnahme in die Gedankenwelt Schuttings. Die Vermutung drängt sich auf, daß der Dichter einer gewissen, vielleicht persönlichen, Befangenheit im Vermitteln von Inhalten unterliegt. Trachtet also der Leser nach Erfassen von Inhalten, so bedarf dieser Gedichtband einer zeitintensiven Beschäftigung und einer mitunter oft erfolglosen Gedankenakrobatik.

Dagmar Niedereder

**DOPPLERANARCHIE
WIEN 1967-1972**

Fotos von Lisl Ponger, mit Texten von Ferdinand Schmatz, Rolf Schwendter und Armin Thurnher, Falter Verlag Wien 1990, brosch., 174 Seiten.

„Doppleranarchie“, so heißt der Band mit Fotos von Lisl Ponger. Doppler: Schuhdoppler; Doppelliter Wein (Österr. Wörterbuch bzw. Wehle „Sprechen Sie Wienerisch“). Das zur Erklärung „Wien 1967 - 1972“ ist der Untertitel von Pongers Momentaufnahmen. Titelbild: (v.l.n.r., inkl. Publikum, 1972 Sezession, First Vienna Working Group: Motion, „Persepolis: Zelteln“); Heinz R. Unger, Publikum, Doppler, Gunda Francini, Toni Dusek, Gunter Falk, Reinhard Priessnitz. Ein

lebender und zwei tote Autoren. Doppler. (Nein: so geht's nicht. Also anders.) Lisl Ponger, Filmkünstlerin (oder sagt man da: Avantgardefilmerin, Experimentatorin, freie Seele? ...), hat - diese junge „Frau mit Wuschelkopf“ (Armin Thurnher) - damals ihre Freunde, Bekannten, Feste und Veranstaltungen photographiert. Tagebuchnotizen einer Filmerin. Daraus wurde dieses Skizzenbuch. Mit einleitenden, für jüngere, nicht dabeigewesene Menschen, erklärende Texte von Ferdinand Schmatz und Rudolf Schwendter. Photos, die Geschichte erzählen, und Geschichten für die, die die abgebildeten Protagonisten einer lebendigen Wiener Zweitkultur kennen, erleben, schätzen. Namen? bittesehr: Christian Ludwig Attersee; Bernt Burchart; Gustav Ernst; Valie Export; Uzzi Förster; bis zu Otto Mühl; Hermann Nitsch; Peter Patzak; Arnulf Rainer; Franz Ringel; Gerhard Rühm und Helmut Zenker. Dazwischen Kalb, Kren, Pongracz, Roth, Schürer, Siegert, Turrini. Und. Daß die Photos bisweilen drucktechnisch absaufen: Doppler. Und daß Falk nicht 1984 starb (sondern am 25.12.1983): Doppler. Alles in allem ein Falter-Buch zur Zeitgeschichte österreichischer Kunst und ein bebildeter Nachweis für klassische Gegenwartskultur. Joe Berger sei begrüßt.

Lothar Wolf

In Budapest fand dieser Tage ein Treffen europäischer Kultur- und Literaturzeitschriften mit etwa 50 Teilnehmern statt. Ziel der Veranstaltung: Erfahrungsaustausch der Redakteure und Herausgeber. Es handelt sich dabei um das vierte Treffen dieser Art, allerdings mit der Besonderheit, daß heuer erstmals Vertreter aus allen ehemaligen Ostblockstaaten pro-



blemlos teilnehmen konnten. Das Projekt geht auf die Initiative des BDR-Re-

dakteurs Hans-Götz Oxenius zurück. Als Gast-Stadt für 1991 ist Wien in die engere Auswahl gezogen worden.

In Budapest vertretene Literaturzeitschriften (Auswahl:) Freibeuter (BRD), Micromega (Italien), Wespennest (Österreich), Proskyna (Litauen), Ord & Bild (Schweden), Der Alltag (Schweiz), Sinn & Form (DDR), Res Publica (Polen).

Auf der Suche nach guten Büchern BGG

MARCEL PROUST "AUF DER SUCHE NACH DER VERLORENEN ZEIT",

3 Bände, 4200 Seiten, Leinen, um nur **S 99,-** oder

MEYERS ILLUSTRIERTE WELTGESCHICHTE, 10 Bände, 3200 Seiten, um nur S 99,-

Clubmitglieder der Büchergilde Gutenberg können unter anspruchsvoller Literatur, Sachbüchern und guter Belletristik wählen - zu extrem niedrigen Preisen. Wenn Sie eines der Bücher bestellen, werden Sie für 1 Jahr Mitglied der Büchergilde. Innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt der Bücher können Sie von dieser Vereinbarung zurücktreten und die Bücher retournieren. Vierteljährlich senden wir Ihnen das Clubheft zum Auswählen, andernfalls erhalten Sie ein vom Lektorat sorgfältig ausgesuchtes Buch. 2 Monate vor Ablauf des Mitgliedjahres kann schriftlich gekündigt werden.

Ich werde Mitglied und bestelle (bitte nur ein Buch ankreuzen): Marcel Proust "Auf der Suche nach der verlorenen Zeit" um S 99,- oder Meyers Illustrierte Weltgeschichte um S 99,-

Name: _____ Adresse: _____ Datum/Unterschrift: _____

Ausschneiden und einsenden an: Büchergilde Gutenberg, Altmannsdorfer Straße 154 - 156, 1232 Wien



SCHESSE,
VERDAMMTE!
HAB EINFACH
KEINE
KONDITION
MEHR...



SOLL ICH
DICH MAL
KITZELN?
OOOHH...
DIESER
STÄNDER
HI HI!
HIERHER,
FRED!

7 MONATE SPÄTER IM ASTEROIDENGÜRTEL VON RIGEL DEM BLAUEN ZWERG...



AVANT!



LALLUMSUPH BRENNT, FREUNDE! DIE
TERRA-TRUPPE HAT DEN PLANETEN ZUM
ACHTEN MAL SEIT DEM HERBST GENOMMEN -
UND NICHT UMSONST - SCHWERS VERLUSTE -
DIE EXOTEN UND GENETISCHE WAFFEN
MISCHEN AUCH MIT. ES KRACHT GANZ
GEWALTIG!

Aus: „Major Grubert 1,
Der Irre Ständer“ von Moebius.

BILDERSPRACHE

Comic Strips sind eine Erfindung unseres Jahrhunderts. Ihre Entwicklung und Wirkung als Massenmedium kommentiert diese kritische Analyse.

Die Entwicklung der Comics zum Massenmedium und der Umstand, daß sie die herkömmlichen Zuständigkeiten wissenschaftlicher Definition negieren, stellen dieses Genre in den Mittelpunkt vieler Diskussionen.

Ob die Bildergeschichten „Literatur“ im üblichen Sinn sind und beim Science Fiction- oder Wildwestroman, beim Krimi, beim historischen Roman oder bei der Fabel untergebracht werden müssen, ob sie in den Bereich der Grafik fallen und deshalb in die Nähe von Plakat, Cartoon, Bilderbogen oder Bilderbuch gehören, oder ob sie ihrer Darstellungstechniken halber eher als Verwandte des Films aufgefaßt werden müssen, läßt sich kaum entscheiden.

Da die Bewertungskriterien weder auf die Einheitlichkeit des Stils noch der Gattung festgelegt werden können (als Serie wie „Asterix“ oder als Serientitel einer Zeitschrift wie „Felix“), reduziert sich die Bezeichnung auf eine zugegeben sehr prosaische Formaldefinition.

Comics sind danach periodisch erscheinende Bildergeschichten mit feststehenden Figuren und Sprechblasen-Dialogen, bei denen das Bild gegenüber dem Wort dominiert. Da aber Comics bereits als Massenware bezeichnet werden müssen, engt dies ihren inhaltlichen Spielraum beträchtlich ein.

Entstanden sind die Comics in den USA, nachdem die europäische politische und satirische Karikatur des 18. und 19. Jahrhunderts unmittelbare Vorarbeit geleistet hatte (z. B. W. Busch, H. Daumier, G. Doré).

1893 feierten *The Yellow Kids*, Bildergeschichten in gelber Farbe, ihr Debut in der New York Times.

1897 erschien der erste echte Comic Strip *The Katzenjammer Kids* im New York Herald, wo acht Jahre später *Little Nemo* erstmals seine Traum-Fahrten erlebte. Durch die Verbreitung in der Tagespresse war die Durchschlagskraft bereits garantiert.

Eine zweite Welle wurde zwischen 1929 und 1939 eingeleitet. Zu dieser Zeit entstanden die

Klassiker der modernen Comics (Herge: Tim und Struppi).

Die Comics wurden internationalisiert. Neben den sogenannten *Funnies* traten nun „Adventure Strips“ auf den Plan. Depressiert von der Weltwirtschaftskrise und den aufkommenden Gangstersyndikaten, speziell in den USA, sehnten sich breite Massen nach Helden, die all diese Probleme meistern konnten. 1929 entstand die Tarzan-Serie, es folgten Batman, Dick Tracy, Prinz Eisenherz und Superman, der während des 2. Weltkriegs als Retter gegen die Nazis herhalten mußte. Da aber in diesen Serien auf Brutalität, Sadismus oder Horror nicht verzichtet wurde, regte sich eine breite Protestwelle gegen die vermeintlichen Gefahren für Jugendliche. Dadurch gelangten die *Funnies* zu neuer Blüte, die vor allem mit Walt Disneys *Tierzoo*, den *Peanuts* oder *Asterix*, auf den wir nochmals zurückkommen werden, bis heute anhält.

In den sechziger Jahren entstanden im Zusammenhang mit der Pop-Bewegung Erwachsenen-Comics, die durch einen deutlichen Zug zur Sexualisierung und Politisierung gekennzeichnet sind.

Neben den USA entwickelte sich ein zweites Zentrum der Comicskunst im franco-belgischen Raum, wo sich Zeichner wie Hergé, Giraud (dessen SF-Werk unter seinem Pseudonym *MÖBIUS* gerade in der Akademie der bildenden Künste

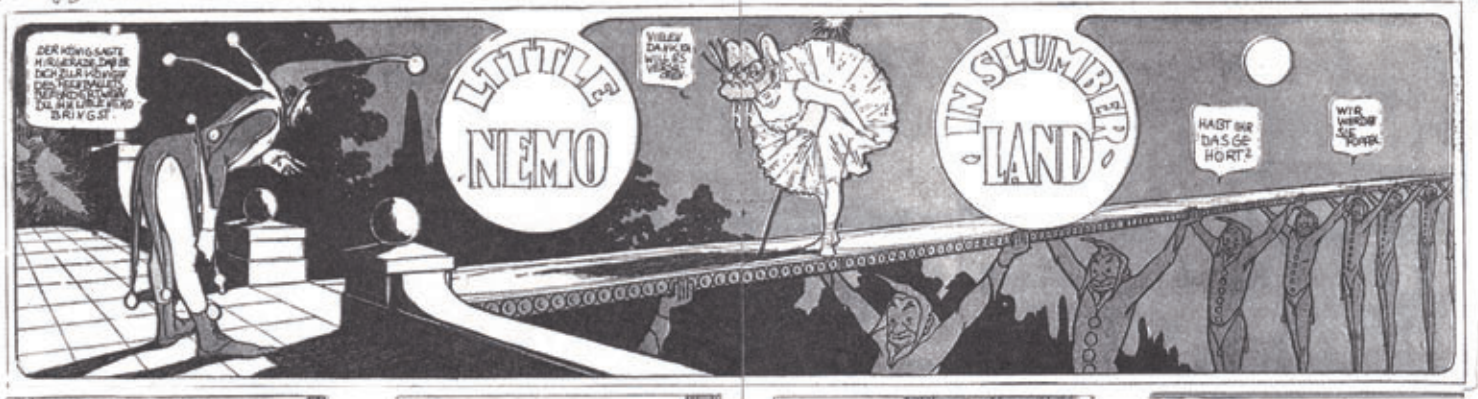
zu sehen ist) oder Herman einen Namen machten.

Im deutschsprachigen Raum versuchten der Verleger Rolf Kauka mit der Zeitschrift „Primo“ und der Springer Verlag mit *Zack* eine fixe Einrichtung zu schaffen, die aber auf Grund der beschränkten Marktlage und der fehlenden Neuveröffentlichungen (*Zack* übernahm praktisch nur Comicserien aus Belgien und Frankreich) scheiterte.

Eine eigenständige Stilrichtung bildete sich in Südamerika und zum Teil im Mittelmeerraum heraus, wo eine mystisch-romantische Grundtendenz eine neue Art der Comicskunst schuf. Namen wie Hugo Pratt oder Milo Manara stehen für diese. So ist z. B. das zweibändige Werk *Ein Indianischer Sommer*, das in Gemeinschaftsproduktion dieser beiden Künstler entstand, ein Meilenstein in der Geschichte der Comicsliteratur. Im Laufe der achtziger Jahre, als durch eine Rehabilitation des sogenannten Trivialen die Comics wieder in Mode kamen, traten durch die Vielschichtigkeit dieses Mediums Probleme auf, dieser Gattung auf definitorisch-kritischem Wege beizukommen.

Eine wohlwollende Theorie berief sich auf S. Freuds „Unbehagen in der Kultur“, wonach Comics, als reine Unterhaltung betrachtet, „Sanfte Narkotika“ wären, die der Mensch zum Ausgleich braucht. Ein anderer kritischer Versuch einer Analyse folgte dem aus der Trivialliteratur bekannten Begriff des Eskapismus. Aus diesem Blickwinkel scheinen die Comics quer durch alle Alters-, Bildungs- und Einkommensgruppen einen sozialintegrativen Anstoß zu geben. Während die etablierten Künste der Freizeitgesellschaft kaum Lösungen bestehender Konflikte anbieten, gewähren die Comics, indem sie unterdrückte Wünsche der Leser visualisieren, wenigstens zeitweilige Entlastung. Die hohen Verbreitungszahlen aber, wie auch die rüde Qualität von Außenseiterprodukten, hat, vor allem in den fünfziger Jahren, eine vehemente Kritik an den Comic Strips auf den Plan gerufen, die heute





zwar stiller geworden, aber keineswegs verstummt ist. Von pädagogischer Seite wurden massive Vorwürfe laut. Vor allem Kinder, weniger die Erwachsenen (die ja schließlich auch in nicht geringem Ausmaß Comics lesen), werden als gefährdet und daher schutzbedürftig angesehen. Hauptgesichtspunkte sind:

1. Die Lektüre von Comic Strips verdirbt die Phantasie und entwöhnt die Kinder des Lesens bzw. erschwert ihnen das Lesenlernen.
2. Die Lektüre von Comic Strips verursacht seelische Schäden und ruft aggressive Einstellungen und Verhaltensformen, in ihrem Gefolge sogar Kriminalität hervor.
3. Die in den Comics zum Ausdruck kommende Wert- und Weltvorstellung ist einseitig und undifferenziert, was ihre Leser zu einer gleichermaßen einseitigen Weltsicht führt bzw. den Aufbau einer differenzierten Anschauung von Problemen verbindet.

Solche Annahmen sind jedoch, wie die Forschung zeigt, unzulässig. Die Umsetzung eines oberflächlich gewonnenen Eindrucks in apodiktische Aussagen täuscht den, der sie trifft und noch mehr den, der sie aufnimmt. An dieser Stelle nur ein Beispiel:

Der Sprache der Comics wird häufig Wortarmut und starker Gebrauch akustischer Beschreibung durch *Peng-Wörter*, also Onomatopöien, nachgesagt. Hill konnte nachweisen, daß der Wortschatz von sechzehn populären Strip-Serien ebensogroß ist wie der in der sogenannten spannenden Jugendliteratur. Slangausdrücke, grammatikalisch falsche Wörter und Onomatopöien machen insgesamt nur 5,4 Prozent des Vokabulars bei den untersuchten Serien aus. Trotz dieser Forschungsergebnisse bleiben Verbote und Zensurmaßnahmen bestehen. Über die Welt der bunten Bilder regiert der unerbittliche Rotstift des Zensors. In den Jahren 1980 – 1988 wurden z.B. insgesamt 68 deutschsprachige Comics auf den Index für jugendgefährdende Schriften gesetzt. Diese Indizierungsliste, der primär Autoren wie G. Pichard oder G. Crepax sowie der Amerikaner R. Corben zum Opfer fielen, brachte Händler und Verlage in eine schwierige Position. Indizierte Comics sind nämlich nicht verboten und verbannt, sondern auch weiterhin im Handel erhältlich.

Allerdings unterliegt der Verkauf gewissen Beschränkungen (keine Werbung, steuerliche Vergünstigungen gehen verloren). Die Verantwortung für das in Umlauf gebrachte Buch übernimmt der Händler. Er macht sich strafbar, wenn er indizierte Titel frei zugänglich ins Regal stellt. Von ihm erwartet man aber auch eine Einschätzung, welche noch nicht indizierten Comics eventuell dafür in Frage kommen könnten. Somit ist es nicht verwunderlich, daß sich viele Händler dieses Problems entledigen und indizierte Titel überhaupt nicht mehr verkaufen. Diese *Hintertürzensur* ist wirksamer als öffentliches Vorgehen.

Viel subtiler ging man in den USA zur Regulierung von Comics ans Werk. Ein 1954 ratifizierter Code stellt die Grundlage für ein Selbstregulierungsprogramm der Comicsindustrie. Daraus einige Punkte:

1. Verbrechen dürfen niemals in einer Art und Weise dargestellt werden, die Sympathie für den Verbrecher wecken, Mißtrauen gegenüber den Vollzugsorganen von Gesetz und Justiz erregen, oder andere dazu anstiften könnte, Kriminelle nachzuahmen.
2. Keine Comicszeitschrift darf das Wort „Horror“ oder „Terror“ im Titel führen.
3. Alle Szenen mit Horror, übertriebenem Blutvergießen, blutigen oder grausigen Verbrechen, Verderbtheit, Wollust, Sadismus, Masochismus sind untersagt.
4. Alle Punkte oder Techniken, die hierin nicht ausdrücklich angeführt sind, die aber im Gegensatz zu Geist und Intention des Codes stehen und die als Verletzung des guten Geschmacks oder des Anstandes angesehen werden, sind untersagt.
5. Verböhnung oder Angriffe auf eine religiöse oder ethnisch-rassische Gruppe ist niemals statthaft.
6. Nacktheit in jeder Form ist verboten, ebenso anstößige oder unschickliche Entblößung.

Zuletzt ein kleiner Sprung zu Form und Inhalt der Comics am Beispiel der Serie *Asterix*, des Comics mit der weltweit höchsten Gesamtauflage. Der Erfolg dieser Serie besteht aus einer gelungenen Synthese von unterschiedlichen Mustern. Der Konfliktrahmen aller Geschichten besteht aus einem Bündel vager Klischees und Gemeinplätze,

die im Fortgang der Handlung nach allen Seiten gedreht und gegen die offensichtliche Realität gewendet werden, bis sie so komisch geworden sind, daß keiner mehr an sie glaubt.

Diese Serie verfügt auch über ein komplexes Signalsystem für die Seelenlage der Handlungsträger. Man entnimmt sie der Mimik, der Körperhaltung und der Physiognomie.

Ein weiterer Punkt, der einen vorübergehenden Ausweg für den Leser aus der Angst der kleinen Niederlagen des Alltags bietet und zugleich unterdrückte Wünsche wenigstens symbolisch erfüllen kann, ist die rückwärtsgerichtete, konservative Linie dieses Comics. Allem Neuen oder Andersartigen wird Unverständnis und Abwehr entgegengebracht. Die Ägypter sind bestechlich, die Briten schätzen widerliches Essen, die Römer sind dekadent, die Helvetier pedantisch und die Griechen treiben Vetternwirtschaft. So wird die Spießbürgerlichkeit und der Anachronismus der eigenen Persönlichkeit zur Tugend erhoben. Kommt die Hierarchie trotzdem einmal durcheinander (wie in *Streit um Asterix*), bricht das ganze System der Solidarität zusammen, um in der Schlußsequenz beim Festbankett wieder seine alte, idyllische Ordnung zu erhalten. Hier liegt sicherlich der Grund für den Erfolg dieser Serie; es wird nicht nur auf die Reflektierung gängiger Verhaltensmuster und Stereotypen gebaut, sondern auch gleichzeitig durch Kritik und Satire an ihnen eine Art Läuterung hervorgerrufen.

All diese Dinge zeigen, daß eine Kritik der Comics eine Kritik des soziokulturellen Gesamtsystems, dessen Teil sie sind, impliziert. Damit würde der kritische Ansatzpunkt dorthin verlegt, wohin er gehört: zu den Menschen, die Comics produzieren, aber auch zu jenen, die sie konsumieren. Mit Sicherheit reflektieren die Inhalte auch die rüdesten und sadistischsten unserer Kultur entspringenden Ängste und Wünsche; anders wäre ihr Erfolg nicht erklärbar. Die Comics funktionieren augenscheinlich als ein sozialhygienisches Ventil.

Erst wenn der durch die gesellschaftlichen Anspruchsnormen auf den einzelnen ausgeübte Druck auf das sinnvoll Notwendige reduziert wird, werden solche Verhaltensmuster und vor allem die Mittel zu ihrer Verwirklichung entbehrlich.

Thomas Buraner

Little Nemo wird erwachsen

Wer der Erste gewesen ist, der verbummelte Kunststudent in München oder der Zirkusschildermaler, der im „Cincinnati Times Star“ Reportage-Zeichner war, ist egal. Die Kindeskind ihrer Geschöpfe haben jedenfalls das Laufen gelernt: Eine eigenständige Kunstform ist entstanden.

Ein halbes Jahrhundert liegt zwischen dem Erscheinen des allbekannten Schelmenromans in Bildern, „Max und Moritz“ von Wilhelm Busch, und den ersten Schlafstörungen eines kleinen Jungen mit zerzausten Haaren, Nemo geheißen. Während Buschs Lausbuben-Duett zur „klassischen“ Kinderlektüre seit jeher gehört, verging nach Little Nemos Auftreten mehr als ein halbes Jahrhundert, bis die Vorbehalte gegen die „seichten“ Bildgeschichten – Comics nannte sie schon Windsor McCay, der Erfinder des Little Nemo, 1905 in einem Aufsatz – aufgegeben wurden. Mittlerweile sind Comics erwachsen geworden. Gerade in den letzten 15–20 Jahren hat sich die Situation in diesem Medium so radikal und schnell verändert, daß eine seriöse Interpretation – noch – nicht sinnvoll erscheint. Comics sind ein neues, riesiges Betätigungsfeld für Leserinnen und Leser einerseits und für Zeichner und Schriftsteller andererseits. Statt schmuddeliger Hefte mit Eselsohren nunmehr exquisite Bände für die Bücherwand. Mit Hardcoverumschlägen, bestem Druck und inhaltlich anspruchsvoll. Eine reizvolle Lektüre, bereit entdeckt zu werden. Die literarischen Vorlagen reichen von Shakespeare bis Dürrenmatt. Die ausführenden Zeichner von renommierten Künstlern bis zu begabten Anfängern. Letztere sind nicht abwertend aufgezählt, wie das Beispiel „Der Richter und sein Henker“ von Friedrich Dürrenmatt zeigt: Am städtischen Gymnasium Neufeld in Bern war als Thema im Kernfach Zeichnen „Comic“ gestellt. Ein halbes Jahr recherchierten Schülerinnen und Schüler in Archiven und vor Ort, um die Verhältnisse des Jahres 1948, in dem der Roman spielt, präzise zu erfassen. Kleidung, Fahrzeuge, Stadtbild wurden minutiös rekonstruiert und schließlich von den Schülern zeichnerisch umgesetzt. Eine andere Schülergruppe hatte bereits Dürrenmatts Text gekürzt und comic-gerecht verarbeitet. Das in

Schwarzweiß gestaltete Großformat besteht glänzend neben dem Original.

Ebenfalls in der Schweiz entstanden zwei weitere, nach literarischen Vorlagen gezeichnete Comics. Da ist einmal Jürg Federspiels Roman „Die Ballade von der Typhoid Mary“, 1982 erschienen und jetzt umgesetzt von Ursula Fürst. Durch ihre Technik bedingt – sie arbeitete mit Pinsel in Schwarzweiß – entstand ein dynamischer Band, der die tragikomische Geschichte einer Frau erzählt, die um 1870 als Einwanderin und passive Typhusüberträgerin in den USA unwissend Krankheit und Tod brachte.

Ebenfalls aus der Schweiz der Band „Der Chinese“, nach dem gleichnamigen Roman von Friedrich Glauser (s. BUCHKULTUR 2/89), gezeichnet von Hannes Binder. Binder ist allen bekannt, die Bücher des kleinen, aber feinen Arche-Verlags aus Zürich ihr eigen nennen: Er entwarf und zeichnete die wunderbaren Umschläge für die Glauser-Gesamtausgabe ebenso wie für die neu aufgelegten Blaise-Cendrars-Ausgaben. Mit dem „Chinesen“, einem Krimi aus Glausers Wachtmeister Studer-Reihe, ging Binder drei Jahre „schwanger“. Als Vorbild gibt er Crepax an, den italienischen Comic-Zeichner, „sehr genau im Detail und in schnell wechselnden Perspektiven. Totale, halbnahe, nah – wie in einem Film“ (so Binder im Nachwort seines Buches). Ein wenig wird Binders Können eingeschränkt durch das geringe Format des Chinesen-Comics (Taschenbuch): Während die ganzseitigen Bilder beeindrucken, erscheinen manche Seiten mit 5–6 Zeichnungen unruhig und verwirrend. Gesamteindruck jedoch: Der Schwarzweißband wird dem Ambiente, der dichten Geschichte und den für Glauser so typischen Zwischentönen gerecht. Aus der großen Zahl der vierfarbigen Bände seien hier zwei hervorgehoben. „Nora“, gezeichnet von Cinzia Ghigliano, und „Macbeth“, ge-

zeichnet von Von. Wer sich hinter dem Pseudonym verbirgt, entzieht sich meiner Kenntnis. Es ist auch besser so: Die Zeichnungen sind ungelentk und platt, wirken wie Erstübungen und sind nicht mehr als farbiger Hintergrund für den Originaltext. Ganz anders dagegen die „Nora“-Ausgabe: Ghigliano setzt alle Elemente ein – farbliche Verfremdung, Bildeinschnitte, Aussparung, Detail, Großaufnahme –, und Ibsens Geschichte läuft ab wie ein klassisch geschnittener Film. Realistisch und mit viel Detailfreude gezeichnet mag der Band – wie Dürrenmatts „Richter und sein Henker“ – für den Schulgebrauch (und nicht nur) empfohlen sein. Zumal im Anhang der vollständige Text des Stückes in Neuübersetzung (Georg Schulte-Frohlinde) vorliegt.

Einziger Wermuthstropfen vor der genehmen Lektüre: die Bände, vor allem die Hardcoverausgaben, sind nicht gerade billig (zwischen 150 und 300 Schilling), aber „preiswert“.

– Friedrich Glauser/Hannes Binder „Der Chinese“, Krimi-Comic, Arche Verlag Raabe+Vitali, Zürich 1988, Format 11 x 19 cm, brosch., s/w

– Friedrich Dürrenmatt „Der Richter und sein Henker“, Zytglogge-Comic, Bern 1988, Zeichnungen & Textbearbeitung: Schülerinnen u. Schüler des Realgymnasiums Neufeld/Bern, Format 21,5 x 30 cm, Hardcover, s/w (nach dem gleichnamigen Roman)

– Ursula Fürst „Die Ballade von der Typhoid Mary“, Verlag bbb Edition Moderne, Zürich 1990, Format 23 x 30,5 cm, Hardcover, s/w,

– Cinzia Ghigliano „Nora“, Comic-Schauspiel nach H. Ibsen, Verlag Schreiber und Leser, München 1981, Format 23 x 30 cm, Hardcover, 4 fbg., mit vollständigem Text im Anhang (Übers.: G. Schulte-Frohlinde. O.: Edizioni dalla parte delle bambine, Milano 1978, coloriert von Francesca Canterelli)

– William Shakespeare „Macbeth“, Hoffman und Campe, Hamburg 1984, Format 18 x 25,5 cm, brosch., 4 fbg., ill. von Von, Übersetzung Dorothea Tieck, Umschlag: Jim Wire.

Tardis Schützenfest

In Frankreich zählt er schon längst zu den wichtigsten Comic-Zeichnern der letzten 20 Jahre; da er die Gesetze des Marktes beharrlich ignoriert, hat sich diese Auffassung im deutschen Sprachraum noch nicht durchsetzen können. Von **Ama Kronheim**.

Neben einzelnen Alben, die in Zusammenarbeit mit anderen wichtigen Szeneristen wie J. C. Forest („HierSelbst“) und J. P. Manchette entstanden, lassen sich Tardis Arbeiten im wesentlichen in zwei Gruppen einteilen: die Serie um Adele Blanc-Sec und die Nestor-Burma-Stories nach Vorlagen des französischen Krimi-Autors Leo Malet.

Bezeichnend für Tardis Comics ist die Konsequenz, mit der er darauf achtet, daß die Handlung den Bildern gegenüber nicht zu kurz kommt: *Die Idee der Geschichte, der Story, die den Leser fesseln soll, wird zugunsten eines zweifelhaften Ästhetizismus aufgegeben. Man muß feststellen, daß der Comic entgegen dem, was ich in den letzten fünfzehn Jahren geglaubt habe, nicht erwachsen geworden ist. Darum also zurück zum populären Comic!*

Dem entsprechend ist *Blei in den Knochen* durchaus als Groschenheft, das man wegwirft, nachdem man es gelesen hat, konzipiert, während bei *120, Rue de la Gare* die monatelangen Archiv-Recherchen deutlich zu spüren sind. Das Album verdankt seine Dichte nicht zuletzt der sorgfältigen Gestaltung der Bildhintergründe, welche die Stimmung in Frankreich während des 2. Weltkriegs durch Film- und Propagandaplakate sowie Resistance-Parolen an den Hauswänden überzeugend einfangen.

Im Gegensatz zu diesen linear erzählten Malet-Adaptionen, die sich stark am Film Noir orientieren, verschränken sich bei den von Tardi selbst getexteten Adele-Blanc-Sec-Bänden vier bis fünf

parallele Handlungsstränge ineinander, durcheinander, voneinander weg, wobei kaum ein Klischee des Detektiv- und Schauerromans ausgelassen wird. Riesenkraken, Flugsaurier, wiedererweckte Mumien, wahnsinnige Wissenschaftler, Privatdetektive bilden den Rahmen für das verschlungene Geschehen, welches durch ständige Querverweise innerhalb und zwischen den Einzelbänden nur bedingt entschlüsselt wird. Ironisch gebrochen und verfremdet formieren sich die genre-typischen Gemeinplätze zum Gerüst des skurrilwitzigen Ganzen.

Bei aller Liebe zum Detail und Freude am Vexierspiel kann hier von „art pour l'art“ keine Rede sein; Tardis unverhohlene Sympathien für den Anarchismus äußern sich in der lustvollen Verhöhnung staatlicher Repräsentanzen wie Polizei und Militär, seine uneingeschränkte Ablehnung von Krieg und verwandten Massenhysterien zieht sich als roter Faden durch fast alle seine Arbeiten.

Dem Züricher Kleinverlag Edition Moderne ist zu danken; nicht nur dafür, daß hier ein Risiko eingegangen wurde, (immerhin hatte der weitaus finanzkräftigere Carlsen-Verlag Tardi wegen ausbleibenden Gewinns aus dem Programm gestrichen), sondern auch für die gediegene und liebevolle Gestaltung der Bände.

Jacques Tardi in der Edition Moderne:

*J.-C. Forest/J. Tardi
Hier Selbst
200 S., geb., s-w
DM 44 / öS 343,20*

*Tardi /Malet
120, Rue de la gare
2 Bde., 212 S., s-w, Hardcover
einzel je öS 249,60/DM 32,-
zus. öS 452,40/DM 58,-*

*Blei in den Knochen
96 S., Hardcover farbig
öS 193,-/DM 25,-*

*Adeles ungewöhnliche Abenteuer
Bd.1 Adele und das Ungebeuer
48 S., geb., farbig
öS 171,60/DM 22,-*

*Bd. 6 Das Geheimnis des Salamanders
48 S., farbig, Hardcover
öS 171,60/DM 22,-*

*Bd. 7: Der Ertrunkene mit den zwei Köpfen
48 S., geb., farbig
öS 171,60/DM 22,-*

STECKBRIEF

Name: TARDI
Vorname: Jaques
Geburtsdatum: 30.8.1946
Geburtsort: Valence
Nationalität: Franzose
Beruf: Comicszeichner
Familie: Verheiratet, 4 Kinder
Sternzeichen: Jungfrau
Blutgruppe: 0+
Größe: 1m73cm
Gewicht: 67 kg
Haare: braun, grau
Augen: schwarz
Zähne: Gelb vom Rauchen
Sport: Ich hasse Sport
Hobby: Kleine Männchen mit kleinen Blasen in kleinen Felder zeichnen
Besondere Kennzeichen: ich lese auf dem Klo. Ich färbe jeden verflissenen Tag auf meinem Kalender schwarz ein, im Gedanken, mit ihm fertig zu sein, wie um die Zeit wegzuradiieren.



„Comicstars: das ist zum Totlachen. Stars gibt es im Film oder in der Musik; verglichen damit ist ein Comicstar ein Stück Scheiße.“

126 RUE DE LA GARE



Bloodhound in Knickerbocker

Comics aus Österreich sind bisher nur einem Insiderkreis bekannt. Dabei hielten sie Vergleiche mit internationalen Vorbildern jederzeit aus. Von **Lothar Wolf**.

Im März 1978, anlässlich einer Ausstellung der Gruppe Kunst-Werk auf der Klagenfurter Universität, war auch eine Arbeit des Tirolers Hans Linthaler zu sehen: Eine Schießscheibe, etwas verfremdet dargestellt. Als kurz darauf ebendieses Bild in optischem Zusammenhang mit der Entführung Aldo Moros erschien (Kleine Zeitung, 19.3.78), folgte eine Anzeige, 1979 die Verurteilung wegen Gutheißung einer strafbaren Handlung. Nachdem eine breite Unterstützungsaktion Geld für Anwalt und Gerichtskosten verschafft hatte, bedankte sich der Künstler auf seine Weise: Er zeichnete die Geschichte „Der Wildschütz“, im wohlbekannten Querformat á la „Akim“ oder „Sigurd“, ließ 1000 Stück drucken und versandte die Hefte an seine Unterstützer; und – um Presserechtliches elegant zu umschiffen – jedes Exemplar war nummeriert und signiert: ein Kunstwerk eben. („Freiheit für die Volksgunst“ hieß es da ...) Sechs Jahre später erschien von Linthaler erneut ein Band, diesmal im renommierten Eichhorn-Verlag. Mit von der (österreichischen) Partie: Der Kärntner Autor Antonio Fian. „Der Alpenförster. Aufwühlende Bildererzählungen über Liebesgewalt, Herzenstreue und Schicksalsmacht“ heißt das großformatige, in Schwarzweiß gehaltene Buch. Aber Vorsicht: Wer nach dem Titel auf platte Persiflage schließt, auf ein bißchen Lustigmachen über Gamsbart & Knickerbocker, liegt völlig falsch. Dem gefinkelten Duo fällt zu Geschichten wie „Der unheimliche Jagdgast“ oder „Blutige Tauern“ viel mehr ein. Zwar ziehen sie die Geschichten, dem Genre oberflächlich entsprechend, durch. Was dem Band jedoch Mehrdeutigkeit und Witz verleiht, sind die hineingepackten Zitate aus Kunst und Literatur. So können Sie, nach vorschnellen Grinsen über den einsamen, bartlosen Freischütz Rocco, dessen Zunge dafür umso behaarter ist,



Aus: „Stritzl & Scrinzi Contra UBW“

auf all die textlichen und zeichnerischen Fälle und Fallen eingehen. Und es ist beileibe nicht l'art pour l'art, was da zusammengebesselt wurde: Von Kafka über Beckmann, Bachmann, Picasso, Trakl bis zu Warhol, Heartfield und Magritte ...



Aus: „Bloodhound. Der gerade Weg“ von Heinz Wolf und Erich Nussbaumer

Angeblich hat der Verlag für die mustergültige Enttarnung aller Zitate einen Preis ausgesetzt. Zur Zeit arbeiten Linthaler und Fian an einem neuen Band: „Chuck Müller rettet die Welt“, ein Roman aus der Abteilung Reise- und Abenteuer.

Ein anderer österreichischer Zeichner ist Ronald Putzker. 1985 erschien im Comic-Forum der erste Band des Inspektors Burnadz „Entführt“, ein Jahr danach (Text: Erich Nussbaumer) Burnadz „Zwischen den Fronten“; ein Kriminalinspektor in Wien, „wo das Verbrechen oft unter dem Deckmantel schattiger Schanigärten gedeiht“, wie es in der Einleitung zu „Entführt“ heißt. Beachtenswert bei Burnadz: das Wien-typische Lokalkolorit wie Mietshäuser, Hinterhöfe, Stephansdom, Oper, Straßenzeilen. Neu ist der Band „Anna Stein. Hasenjagd“ (Text: Günther Brödl), die Story einer Aufdeckungsjournalistin zwischen Ministern im Steirergwandl, korrupten Sektionschefs und viel Halbwelt. Die zweite Folge ist in Arbeit.

Der Texter Nussbaumer arbeitete auch mit dem Wiener Heinz Wolf zusammen, und deren Band „Bloodhound“ (Comic-Forum 1988) ist ein Schmankerl. Ein Bluthund im Trenchcoat mit 38er ist der Protagonist der Story, in der er die Geschichte eines Kollegen (Wolfshund) und dessen Freundin erzählt, der im Kampf gegen böse Ratten letztendlich unterliegt. „Es hat sich nichts verändert. Nur zwei Gräber mehr, zwei gute Freunde weniger ... So ist das eben im ganz gewöhnlichen Leben eines Bullen“ lautet Bloodhounds Resümee. Schwungvoller Strich mit vielen Details und flotter Bildkombination zeichnen Wolfs Band aus.

Ein weiteres Beispiel für innovative Comics fand ich in der Zeitschrift „FÖN-x“ (Monte Verita Verlag, Wien): Eine mit Textcollagen versetzte Bilder-geschichte. Urheber: Andare Rex Pecher. Text

von Francis Picabia. Pecher durchbricht die „klassische“ Comicsform der klar gezeichneten Bilderrahmen, es mutet eher wie ein Tagebuch mit grafischen Notizen an, wie Momentaufnahmen, die vom Text knapp unterstrichen werden. Daß er auch anders kann, zeigt im selben Heft (Nr. 6) die Geschichte des „Waldo Wiener“, konservativ gezeichnet, aber ebenfalls Qualität. Diese findet man im übrigen auch bei anderen Mitarbeitern: Namen wie Rudi Klein, Robert Sladek, Robert Jazze Niederle stehen als Beispiele für die Bandbreite österreichischer Comics-Art. Natürlich gibt es daneben schwächere Arbeiten. Aber „FÖN-x“ veranschaulicht, was im öffentlich kaum wahrgenommenen Kreis in den letzten Jahren an Entwicklung vorangetrieben wurde.

Wie gesagt: Die österreichischen Comics können sich sehen lassen. Entwicklungsland sind wir nur, was die Veröffentlichungsmöglichkeiten betrifft. Kaum eine Literatur- bzw. Kulturzeitschrift stellt dieser Kunstform Seiten zur Verfügung. Ähnlich wie Mitte der 70er Jahre, als Kabaretttexte langsam Eingang in obenerwähnte Medien fanden, scheint es jetzt an der Zeit, den heimischen Comics-Zeichnern verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Es wird jedenfalls in diesem Genre weniger Schund geboten als in manchen „literarischen“ Neuerscheinungen. Die Auseinandersetzung damit lohnt sich.

Hinweise

– Hansi Linthaler & Antonio Fian „Der Alpenförster. Aufwühlende Bilderzählungen über Liebesgewalt, Herzenstreue und Schicksalsmacht“, Scarabäus bei Eichborn Verlag, Frankfurt/Main 1987, Format 21 x 30 cm, brosch., s/w

– Ronald Putzker „Inspektor Burnadz. Entführt“, Szenario: Markus, Comic-Forum Wien 1985, Format 14,4 x 21 cm, Farbumschlag, brosch., s/w

– R. Putzker/Erich Nussbaumer „Inspektor Burnadz. Zwischen den Fronten“, Comic-Forum Wien 1986, Format 21 x 29,5 cm, Farbumschlag, brosch., s/w

– R. Putzker/Günter Brödl „Anna Stein. Hasenjagd“, Band 1, comicplus+ Verlag Sackmann und Hörndl, Hamburg 1989, Format 22 x 29,5 cm, Farbumschl., brosch., 4 fbg.

– Heinz Wolf/Erich Nussbaumer „Bloodbound. Der gerade Weg“, Comic-Forum Wien 1988, Format 14,5 x 21 cm, Farbumschl., brosch., s/w

– FÖN-x, Comic und Satiremagazin, Verlag Monte Verita Wien, Redaktion: PF 19, 1072 Wien, Einzelheft öS 45,-/DM 6,50.

Alle erwähnten Bände gibt es in der Wiener Spezialbuchbandlung Comic-Forum, Zollergasse 15, 1070 Wien, Tel. 0222/93 95 89



Aus: „Anna Stein. Hasenjagd“, von Roland Putzker und Günther Brödl



Aus: Hansi Linthaler & Antonio Fian (oben)
Aus: „FÖN-X“; Andare Rex Pecher und Francis Picabia (unten)





NACHGEBURTEN

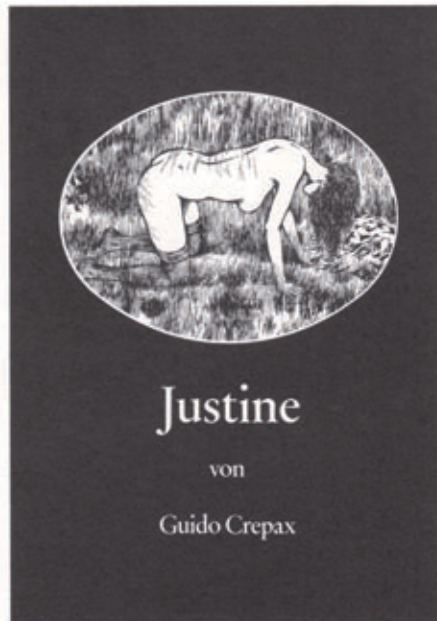
Lysistrata, Lou-Lou und Justine – drei Zeichner versuchen sich an Frauengestalten.

Ama Kronheim versucht eine Bestandsaufnahme.

Guido Crepax ablehnen ist nicht schwer; es ist nicht zu leugnen, daß seine Bilder ebenso schockieren wie faszinieren, und daß diese Faszination an Gefühle rührt, die man lieber verdrängt als sich ihnen zu stellen. Unbestritten sei auch die Kunst, mit der er die Gestaltungsmöglichkeiten des Comic, wie Bildausschnitte, Bildrhythmus, Perspektive usw. einsetzt.

Trotzdem erscheint mir seine Interpretation von De Sades *Justine* bedenklich, wenn nicht überhaupt mißlungen. Von störendem Beiwerk, als da wären Gesellschafts- und Religionskritik oder philosophische Abhandlungen befreit, bietet das Buch inhaltlich wenig mehr als die psychische und körperliche Vernichtung einer Frau. Auch die Zusammenhänge zwischen Sexualität und Macht, die in Pasolinis *Die 120 Tage von Sodom* gezeigt werden, werden nicht behandelt. Was bleibt? De Sade als Onanierhilfe für ästhetische Feinspitze, die aufgrund eines ausgeprägten Über-Ichs nicht in der Lage sind, sich Brutal-Comics à la *Vampirella* hinzugeben.

Ralf König erhebt zwar nicht den Anspruch, Kunst zu liefern, dafür ist seine Version der *Lysistrata* desto witziger. Anders als bei Aristophanes nützt die ansässige homosexuelle Gemeinde den Bettstreik der Frauen Athens dazu, die Heerführer zur Einführung der Zwangshomosexualität zu überreden. Da bei den Spartanern das gleiche vor sich geht, verlieben sich die Soldaten auf dem Schlachtfeld ineinander, und dem Friedensschluß steht nichts mehr im Wege.



Milo Manaras *Ein Autor sucht sechs Personen* orientiert sich nur vage an Pirandellos Vorlage. Wie bei Crepax ist die graphische Gestaltung, angereichert durch Bildzitate vom Mittelalter bis Fellini, einwandfrei. Allerdings kann auch hier der Inhalt nicht wirklich überzeugen. Aufgeteilt in vier traumartige Sequenzen, ist das Gerüst der Handlung ein Drehbuch, das die weibliche Hauptdarstellerin von einer sexuellen Demütigung in die nächste treibt. Weiters treten auf: Giuseppe Bergmann, der das Abenteuer sucht, sowie Lou-Lou (die Hauptdarstellerin) zu beschützen versucht und ein Rastafari, der durch sein Trommelspiel alle Weißen dazu bringt, sich in einen Abgrund zu stürzen.



_____ tätig ist die Kronen Zeitung

Die „Neue Kronen Zeitung“ fühlt sich durch eine Äußerung des Schriftstellers *Gerhard Ruiss* am „Runden Tisch“ der Anti-Opernbalkkundgebung „beschimpft“ und „verunglimpft“. Das Gespräch führten *Manfred Kriegleder* und *Michael Horvath*.

Buchkultur: Was bedeutet der Begriff *verunglimpft* in der Jurisdiktion?

Ruiss: Verunglimpfung ist ein aus dem bundesdeutschen Strafgesetzbuch entnommener Terminus bei Officialdelikten, also beispielsweise, wenn du den Staat, seine Symbole oder Organe beleidigst oder wenn du den Glauben bzw. Glaubensansichten verletzt. Verunglimpfen kann man in der Bundesrepublik im wesentlichen nur die Kirche oder den Staat. In Österreich ist das entsprechende Vokabel die Herabwürdigung. Das Interessante in dieser Zivilklage ist, daß die KZ versucht, mit einem solchen Officialdeliktsterminus ihre Beleidigung darzustellen; das heißt in der Folge, daß sich die KZ mit dem Staat oder einer Kirche verwechseln muß.

Welche materiellen Folgen wird nun diese Klage nach sich ziehen?

Das kann ich überhaupt nicht abschätzen. Ich habe versucht, eine Kosteneinschätzung zu treffen; ich habe meinen Anwalt ersucht, mir zu sagen, wie hoch die Kosten dieses Verfahrens im Extremfall kommen könnten. Es gibt mehrere Möglichkeiten, die diese Kosten ins Uferlose treiben würden. Fest steht nur, daß ich entschlossen bin, das durchzustehen und durch alle Instanzen zu gehen.

An diesem Punkt kehrt sich die Behauptung der KZ, durch deine Aus-

sage in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen geschädigt zu werden, um ...

Natürlich. Das ist ja die Pikanterie an diesem Fall: Die KZ behauptet, ich gefährde ihre Existenz, und bewegt mit dieser Klage genau die Gefährdung meiner wirtschaftlichen Existenz, die natürlich, soll-

te die KZ dieses Verfahren gewinnen, ruiniert ist.

Gibt es Möglichkeiten, das zu verhindern? Ich könnte eine vergleichende Unterlassung anbieten, das würde aber heißen, daß ich der KZ im Prinzip recht gebe. Mir geht es inzwischen um dieses Prinzip.

Vermutest du bestimmte Beweggründe hinter dieser Klage?

Ich vermute, daß es der KZ weder um meine noch um die Meinung anderer Privatpersonen geht. Ich vermute, daß die KZ solche und ähnliche Äußerungen dazu verwendet, um eine KZ-freundliche Judikatur zu erzeugen, d.h. Sprachregelungen zu treffen, wie man noch über die KZ reden darf, ohne bestraft zu werden.

Und die vielzitierte Freiheit der Kunst ...

Die nächste Pikanterie. Die KZ behauptet, ich hätte diese Aussage nicht als Schriftsteller oder Künstler gemacht, sondern als politischer Agitator. Absurd, denn es ist schon im Zitat und erst recht im Zusammenhang dieser meiner Rede nachweislich, daß ich zu keiner Handlung aufgefordert habe.

In welchem Sinn hast du den Begriff der _____ Tätigkeit gebraucht?

Es wird in meiner ganzen Aufzählung, wer oder was _____ tätig ist in diesem Land, nur eine einzige Person erwähnt, und das ist der Polizeipräsident. Ansonsten wer-



_____ tätig ist die Kronen Zeitung. _____ tätig ist das neue Asylrecht. _____ tätig ist ein Polizeipräsident Bögl, der im morgigen Kurier meint, die Moral der Truppe sei gut. _____ tätig ist ein Textilgewerbe, in dem es Löhne von 5.000 bis 6.000 Schilling gibt für einen Scheißjob" -

Gerhard Ruiss

den Gegenstände, Dinge oder Zustände genannt. Das heißt, der Begriff der **Strukturalität** in meiner Rede ist einer der strukturellen **Termini**. Die strukturelle **Strukturalität** ist allerdings ein Terminus, der im Strafgesetz meines Wissens nicht zur Anwendung kommt. Wenn dieser Terminus gültig würde, dann wäre die KZ eines der von Klagen am meisten bedrohten Medien in Österreich, weil dann auch nachzuweisen wäre, wieviel strukturelle **Strukturalität** hier ausgeübt wird. Und von daher ist auch dieser **Strukturalitäts**-begriff ganz anders zu sehen, weil es natürlich eine ungeheure **Macht** – im Sinne von Macht – darstellt, täglich 2,5 Millionen Lesern zu sagen, was gespielt wird.

Wird man also in Zukunft vorsichtiger über die KZ reden müssen?

Es schützt nichts und niemand in diesem Land vor einer Klage durch die KZ. Es ist relativ leicht feststellbar, daß die KZ ihr unliebsame Äußerungen systematisch verklagt; daß sie auf diese Weise sehr viele Verfahren verliert, muß man allerdings auch sehen.

– Es ist gewiß kein reines Vergnügen, von der KZ geklagt zu werden. Zwar wird sich mancher, der auch nur einen kurzen Gedanken an das Verhältnis der KZ zur Wahrheit verschwendet hat, vor Lachen schütteln, wenn er liest, daß ebendiese KZ dem Schriftsteller Gerhard Ruiss die Behauptung einer Unwahrheit vorwirft – vollends übel würde einem erst beim Durchstöbern der Gerichtsprosa, die irgendein begabter Krone-Anwalt von sich gab. Welche Pein es einem Schriftsteller bereitet, syntaktische Fügungen eines bösen Schicksals wie: *Der Beklagte hat die klagegegenständliche Behauptung oder Der Beklagte gibt keinerlei sachliches Substrat etwa einer Kritik an der Schreibweise der „Neuen KZ“ aus einem konkreten Anlaß o. ä. lesen zu müssen, mag der gewiefte Kutscher solcher Wortfuder vielleicht gar nicht ermessen können – desto schlimmer. Hat man je daran gedacht, wider diese Sprache ein Gesetz zu schaffen?*

Schlimm genug ist die Gefährdung der materiellen Existenz.

Aber zu allem Überdruß auch noch verhöhnt zu werden von einem Tatblatt, dem nichts heilig ist als die eigene Macht und die **Strukturalität**, die man ihm nicht nachsagen darf, weil man andernfalls damit rechnen müßte, ihr zum Opfer zu fallen: das ist zuviel. Wenn Gerhard Ruiss so über die KZ gesprochen hätte, wie die KZ über ihre menschlichen Angriffsziele spricht, so wäre der Fall klar. Das tat er aber nicht. Er hat nicht Schweinchen gesagt und die KZ gemeint. Niemand tat das. Niemand würde einfallen, einen Krone-Redakteur ein Schweinchen zu nennen; weniger aus Angst vor einer Klage – nein, einfach deshalb nicht, weil ein Schwein, und sei's die hinterletzte Drecksau, der Gott einen Rüssel zum Wühlen, Schnüffeln und Stöbern geschenkt hat, sich gegen den Vergleich mit dem Krone-Redakteur nicht wehren könnte, dem ein Rüssel für *seine* Tätigkeit nicht gegeben wurde. Und wenn niemand solche Vergleiche zieht, dann muß die Krone niemand klagen.

nemo

Ihre persönliche Druckerei



bauerdruck

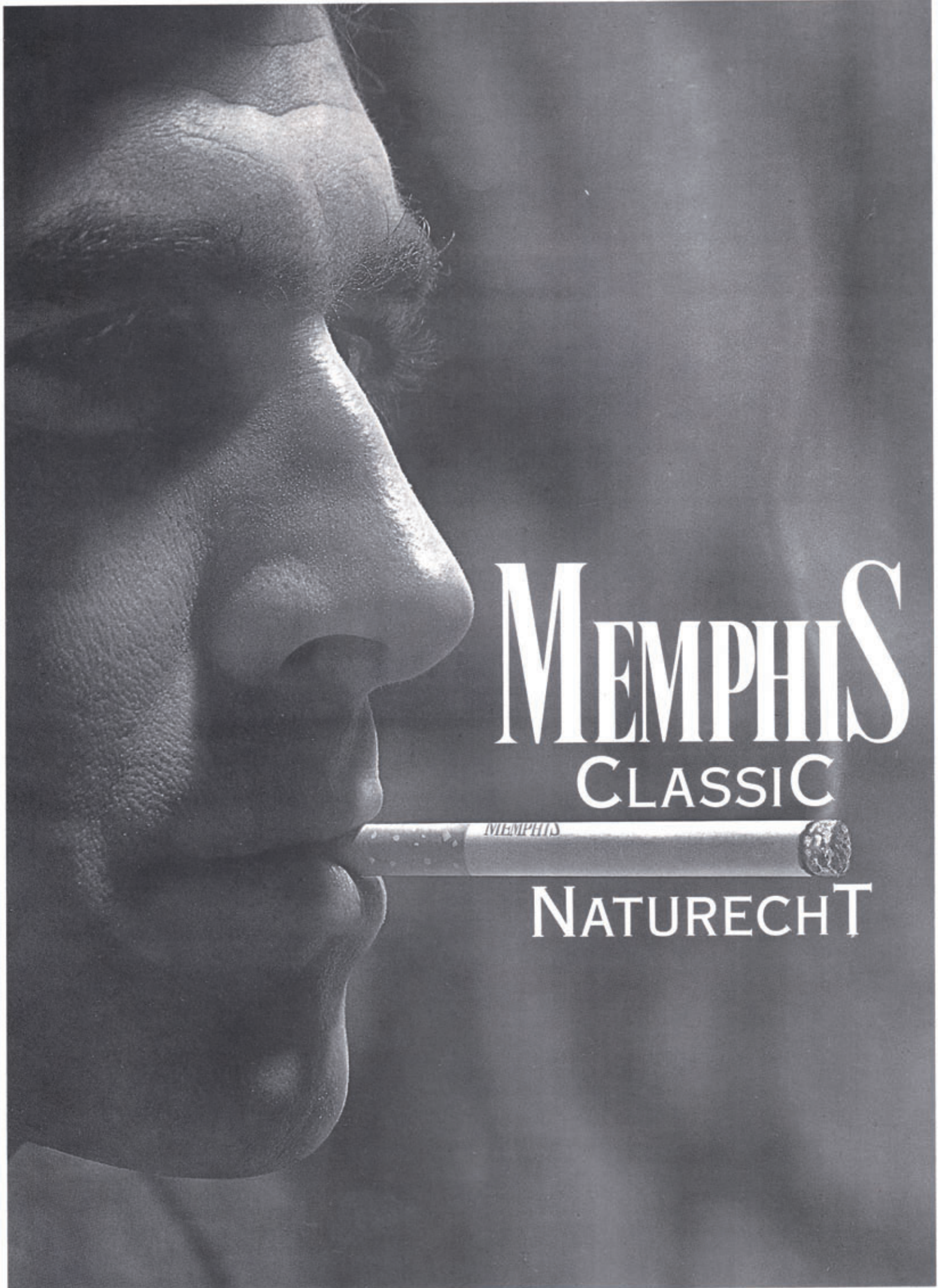
1030 Wien, Ungargasse 28 – freier Firmenparkplatz

**Unser Erzeugungsprogramm umfaßt Kataloge,
Bücher, Zeitschriften, Plakate, Prospekte**

Rufen Sie uns an – wir beraten Sie gerne

☎ 713 24 96-0

Telefax 712 35 12/26



MEMPHIS
CLASSIC

NATURECHT

WARNUNG DES GESUNDHEITSMINISTERS: RAUCHEN KANN IHRE GESUNDHEIT GEFÄHRDEN.

なぜ 大手日本企業の管理職者達は 成功しているのか

(Warum Nippons Manager so erfolgreich sind)



Das 21. Jahrhundert gehört Japan. Michael Schano weist nach, daß sich hinter dem vielzitierten Geheimnis des grandiosen Management-Erfolges und dem Wirtschaftswunder Japans kein asiatisches Mysterium verbirgt, sondern pragmatische, praxisorientierte und nachvollziehbare Führungs- und Arbeitsabläufe entscheidend waren.

160



Erhältlich auch in
Ihrer Buchhandlung

Ich bestelle _____ Exemplar(e)
des Buches
**JAPAN –
Die Strategie des Siegers**
von Michael Schano
Einzelpreis öS 385,- (inkl. 10 % MwSt.)

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**WIRTSCHAFTS-TREND
ZEITSCHRIFTENVERLAG**
Abo-Abteilung
1010 Wien, Marc-Aurel-Straße 10-12

Herr/Frau/Firma _____
Name/Vorname _____
Straße _____
Postleitzahl _____
Ort _____
Unterschrift _____

Für trend- und/oder profil-Abonnenten erfolgt die Zusendung
bei Angabe der Abo-Nummer portofrei! Bitte Abo-Nummer
eintragen! Abo-Nummer _____